

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Institut für Zeitgeschichte ARCHIV	
Akz. 5060/73	Best. ZS/A2 /5
Rep.	Kat.

Institut für Zeitgeschichte – Archiv

L

E. A. Lassen .

(24a) Hamburg 24, den 22.3.49  
Uhlandstr. 47  
Tel. 25 15 69.Durch EilbotenAn die  
Schriftleitung  
"Christ und Welt"  
z.Hd.Herrn E.Bongartz  
S t u t t g a r t - 0  
Steingrübenweg 7

Sehr geehrter Herr B o n g a r t z ,

In der Anlage übersende ich Ihnen vereinbarungsgemäss eine kurze Abhandlung über die letzten Kämpfe in Ostpr. 1944 und 1945. Ich hoffe, dass sie als Unterlage für Ihre Arbeiten brauchbar ist.

Da mir keine schriftlichen Unterlagen zur Verfügung stehen, musste die Abhandlung nach dem Gedächtnis geschrieben werden. Irrtümer in Einzelheiten sind daher nicht ausgeschlossen.

Da ich keinen Durchschlag der Abhandlung anfertigen konnte, bitte ich um Rücksendung nach Auswertung.

Eine Honorarfestsetzung überlasse ich Ihnen und bitte den Betrag an folgende Anschrift durch Postanweisung zu übersenden: E.A.Lassen, in Fa.Mölich & Co, Hamburg 39, Rondeel 1.

Aus besonderen Gründen bitte ich meinen Namen im Zusammenhang mit Ihren Veröffentlichungen nicht zu erwähnen.

Ich bitte ferner um Übersendung eines Exemplars der Nummer Ihrer Zeitung, in der Ihre Arbeit über die Kämpfe in Ostpr. abgedruckt sein wird.

Mit vorzüglicher Hochachtung !



Ernst Bongartz

Herrn  
E.A. Lassen  
Hamburg 24  
Uhlandtstr. 47

26.3.1949  
bo/gr/4/1

Sehr geehrter Herr Lassen !

Vielen herzlichen Dank für Ihr Manuskript, das heute hier eintraf. Wesentlich für uns sind darin die Ausführungen über Memel und die Kämpfe im Samland zur Wiederherstellung der Verbindung nach Königsberg.

Sie hören wieder von uns, sobald unser Bericht über Ostpreussen fertiggestellt und erschienen ist, weil sich erst dann übersehen lässt, welche Teile Ihres Manuskriptes wir endgültig als Unterlage verwerten könnten.

Bis dahin verbleiben wir nochmals mit herzlichem Dank und vielen Grüßen

Schriftleitung  
"Christ und Welt"

(Bongartz)

Herrn  
E. A. Lassen  
Hamburg 24  
Uhlandstr. 47

13.4.1949  
bo/gr  
4/1

Sehr geehrter Herr Lassen !

Wir übersenden Ihnen in der Anlage die letzten vier Ausgaben von "Christ und Welt". Sie werden in den Berichten über Ostpreussen sicherlich den einen oder anderen Niederschlag Ihrer Gedanken bzw. Ausführungen finden. Wir gestatten uns, Ihnen für die Verwendung von Einzelheiten aus Ihrem Quellenbericht DM 35.-- zu übersenden. Wir bitten Sie, uns das Manuskript als Unterlage für unsere geplante grössere Darstellung weiter zu belassen. Ich bedaure es ausserordentlich, dass die katastrophale finanzielle Lage, in die unser Blatt besonders durch das Eingreifen der Amerikaner geraten ist, uns im Augenblick nicht die Zuweisung höherer Materialhonorare gestattet. Hoffentlich ergibt eine weitere Auswertung des Manuskriptes die Möglichkeit zu einer nochmaligen Zahlung. Zuletzt möchte ich nicht versäumen, Ihnen für die Vermittlung unserer Materialbedürfnisse und -wünsche an Herrn v. Natzer zu danken, der sich inzwischen an uns wandte.

Für heute mit verbindlichen Grüssen!

Schriftleitung "Christ und Welt"

(Bongartz)

Anl.

Erich D e t h l e f f s e n

Frankfurt, den 21.6.1949

Reuterweg 32

D/vW/2 4500/cd

An die  
Schriftleitung "Christ und Welt"

S t u t t g a r t - 0

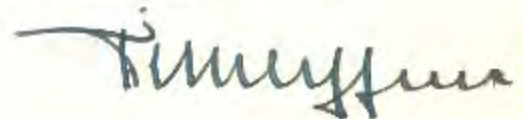
=====  
Steingrübenweg 7

Sehr geehrter Herr Bongartz !

Mit bestem Dank für Ihre Zeilen vom 17.6. teile ich Ihnen mit, daß ich zu meinem Bedauern Ihnen auch keine Persönlichkeit namhaft machen kann, die eine Darstellung über die Kämpfe der 2. Armee in den letzten Monaten des Krieges geben könnte.

Ich schlage Ihnen vor, sich in dieser Angelegenheit an Herrn Ernst August L a s s e n, Hamburg, Uhlandstr. 47 zu wenden, der bis zum Herbst 1944 Ia der 2. Armee war und Ihnen sicherlich noch die Anschriften einiger Herren geben kann, die in diesem Stabe bis zum Schluss verblieben.

Mit besten Grüßen  
Ihr sehr ergebener



23.VI. 1949

Herrn  
Ernst August Lassen

41/Bo/Sd

H a m b u r g  
Uhlandstr. 47.

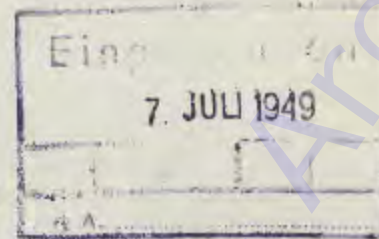
Sehr geehrter Herr Lassen,

wir sind bereits vor längerer Zeit einmal in Verbindung miteinander getreten, und zwar baten wir Sie damals um eine Schilderung der Ereignisse in Ostpreussen, die Sie uns dann auch freundlicherweise zur Verfügung stellten. Später haben wir leider kein Lebenszeichen und kein Urteil Ihrerseits über unsere Arbeit mehr gehört. Wenn wir uns heute an Sie wenden, so geschieht es, noch einmal mit einer Bitte. Die kurzen Aufsätze, die in "Christ und Welt" über die Ereignisse in Ostdeutschland im Frühjahr 1945 erschienen sind, sind sozusagen nur ein Vorspiel zu einem ziemlich umfangreichen historischen Buch, das sich mit dem gleichen Thema beschäftigt. Unser Quellenmaterial ist inzwischen sehr umfangreich geworden, und es klafft eigentlich nur noch eine Lücke. Sie betrifft genauere, zuverlässigere Angaben über die Operationen der 2. deutschen Armee unter Generaloberst Weiss vom Beginn der sowjetischen Offensive am 12. bzw. 14. Jan. 1945 bis zum Ende in West- und Ostpreussen. General a.D. Dethleffsen in Frankfurt empfiehlt, uns noch einmal an Sie zu wenden mit der Bitte, uns wenigstens Namen und Adressen von Herren zu nennen, die seinerzeit im Führungsstab der 2. Armee tätig waren und in der Lage sind, uns einen wenigstens knappen Bericht über die damaligen militärischen Ereignisse zu geben. Darfen wir mit einer freundlichen Erwiderung rechnen?

Mit vorzüglicher Hochachtung!  
Schriftleitung "Christ und Welt"

(Bongartz)

E.-A. L a s s e n .

Hamburg 24, den 5.7.49  
Uhlandstr.47.

An die  
Schriftleitung "Christ und Welt"  
St u t t g a r t 0.  
Steingrübenweg 7.

Sehr geehrter Herr Bongartz,

Von einer kurzen Geschäftsreise zurückgekehrt, fand ich Ihr Schreiben vom 23.6. ds.Js. vor, auf das ich Ihnen umgehend Antwort geben möchte.

Zunächst zu Ihrer Anfrage hinsichtlich der letzten Operationen der 2.Armee in Westpreussen 1945 möchte ich Ihnen mitteilen, dass ich selbst zu diesem Zeitpunkt nicht mehr dem A.O.K.2 angehörte und infolgedessen darüber auch keinen erschöpfenden Bericht geben kann. Mit wenigen Ausnahmen sind die Angehörigen des A.O.K. 1945 in russische Kriegsgefangenschaft gekommen und noch nicht zurückgekehrt. Der einzige Generalstabsoffizier, der in letzter Stunde dem Verhängnis entging, ist der ehemalige Major Adolf Dedekind, Hamburg-Kl.Flottbeck, Karl-Jacobstr.6. Er ist meiner Ansicht nach in der Lage, die von Ihnen gewünschten Unterlagen zu liefern. Wie ich hörte, stehen Sie aber mit Herrn Dedekind bereits dieserhalb in Verbindung. *ja*

Für die mir s.Zt. überwiesene Honorierung meiner Niederschrift danke ich Ihnen nachträglich verbindlichst. Wie ich aus den mir übersandten Beleg-Exemplaren Ihrer Zeitschrift entnommen habe, haben Sie die Episode "Memel" wahrscheinlich aus räumlichen Gründen kaum berühren können. Bei der Schilderung der Kämpfe im Samland ist Ihnen insofern ein Irrtum unterlaufen, als dort vom 8.2.45 bis 1.4.45 die "Armeearbeitung Samland" befehlsführend war und nicht eines der noch in Ostpreussen befindlichen A.O.Ks.

Da Sie die Absicht haben, Ihr Material zur Herausgabe eines historischen Werkes zu verwenden, erkläre ich mich gerne bereit, die Ihnen s.Zt. übersandten Unterlagen für diesen speziellen Zweck erneut zu überarbeiten. Meine damalige Niederschrift entstand, wie Sie vielleicht erinnern, unter starkem Zeitdruck und in Unkenntnis darüber, wie weit der Rahmen der Betrachtung gespannt sein sollte.

B.w.

Für eine derartige Bearbeitung müsste ich allerdings meine Ihnen damals gelieferte Niederschrift vorübergehend zurückerbitten. Ich wäre auch in der Lage, das Skizzen-Material weiterhin zu ergänzen.

Sollten Sie auf einen derartigen Nachtrag Wert legen, bitte ich Sie, mir entsprechenden Bescheid zu geben.

Mit vorzüglicher Hochachtung!

*E. S. ...*

Institut für Zeitgeschichte Archiv

Bongertz

Durch EilbotenHerrn  
E.A. Lassen

17.7.1949.

(24a) Homburg 24  
Umlandstr. 47

Bo./Kr.

z.Zt. Bad Wörishofen  
Kurhotel Austria bis 1.8.49

Sehr geehrter Herr Lassen !

Vielen Dank für Ihren Brief vom 5.7. Ich kann Ihnen leider im Augenblick Ihr seinerzeitig übersandtes Manuskript schicken, da ich es noch benötige. Die Situation bezüglich der 2. Armee ist zum Verzweifeln. Obwohl wir mit Generaloberst Weiss, Oberst Wirsing und verschiedenen anderen Herrn Verbindung haben, ist es bis jetzt noch nicht gelungen, irgendwelches Material zu bekommen. Ich selbst stehe vor dem Abschluss der sehr umfangreichen Darstellung über die Ereignisse in Ostpreussen, die nicht mehr mit unserem seinerzeitigen Bericht in "Christ und Welt" zu vergleichen sein werden. Es ergeben sich auch da noch einige wenige Unklarheiten. Sie betreffen vor allen Dingen den Generaloberst Reinhardt. Ich möchte auch Sie bitten, nach Möglichkeit zur Klärung dieses Falles beizutragen. Es müsste allerdings umgehend sofort nach Erhalt dieses Briefes geschehen und zwar per Eilboten direkt nach Bad Wörishofen. Die Frage ist etwa folgende :

General Hossbach entschloss sich bekanntlich am 21/22. Januar mit seiner Armee nach Westen durchzubrechen und unterrichtete nach seinen eigenen Ausführungen Reinhardt, erst nach gefasstem Entschluss und erhielt dessen nachträgliche Zustimmung. Nun wurde aber gerade durch die Heeresgruppe, also durch Reinhardt dem Angriffskorps des General Hossbach am 25.1. kurz vor Beginn des Angriffs, eine Kräftegruppe von zwei Divisionen entzogen um sie in den Raum Königsberg-Semland zu schieben. Diese Verschiebung dürfte also nicht der Konzeption von Hossbach, sondern offenbar derjenigen von Koch oder Hitler, d.h. Bildung eines Brückenkopfes um Königsberg, entsprechen. Am 27.1. wurde Reinhardt durch offenes Fernschreiben abgelöst. Am 30.1. der General Hossbach. Während die Hintergründe der Ablösung Hossbachs völlig klar sind, sind diejenigen der Ablösung Reinhardts noch nicht zu übersehen. Hier gibt es in meinem Material Widersprüche, bzw. Unklarheiten, die ich gerne geklärt hätte.

Ich möchte auch Sie dringend bitten, mir sofort Ihre Ansicht hierzu mitzuteilen.

Mit den besten Grüßen

Ihr

sehr ergebener  
i.A.Am 17.7. telefonisch durchgegeben. Antwort bitte sofort nach  
Ba

E. A. LassenHamburg 24, den 18.7.49  
Uhlandstr.47, Tel. 25 15 69

An  
 "Christ und Welt"  
 Schriftleitung  
 z.Hd.Herrn Bongartz  
 z.Zt. Bad Wörishofen  
 Kurhotel Austria

Sehr geehrter Herr B o n g a r t z ,

Ich erhalte eben Ihren Brief vom 17.ds.Mts und beeile mich, Ihnen zu antworten.

Dass Ihnen immer noch kein Material über die Endphase der 2.Armee zugegangen ist, bedaure ich sehr. Die in Ihrem Brief genannten Persönlichkeiten müssten als einzige in der Lage sein, Ihnen das gewünschte zu liefern,

Zur zweiten Frage (Reinhardt) folgendes. Zunächst muss ich bemerken, dass ich diese Vorgänge nur aus der Vogelperspektive Memel beobachtet habe und infolgedessen entsprechende Einschränkungen machen muss.

Es ist sicher richtig, dass Reinhardt etwa am 22.1. sein nachtragliches Einverständnis zum Entschluss Hossbach gab, trotzdem ihm damals sicher bereits der Befehl Hitlers vorgelegen hat, Königsberg auf jeden Fall zu halten. Am 23. und 24. entwickelte sich der Zusammenbruch der Front der 3.Pz.Armee dann aber derart unvorhergesehen schnell, dass sich sehr viel schneller als erwartet eine unmittelbare Bedrohung Kbg. ergab. Diese Lage führte zunächst zum Befehl an das XXVII.A.K.(Memel) schnell bewegliche Kräfte beschleunigt über Wasser nach Pillau zur Entlastung von Kbg. in Marsch zu setzen. Die spätere Zeitberechnung ergab wahrscheinlich, dass diese Kräfte in keinem Fall rechtzeitig kommen konnten. Diese Erkenntnis und die ständige unmittelbare Einwirkung von Koch hat dann wahrscheinlich Reinhardt veranlasst trotz grundsätzlicher Billigung des Entschlusses Hossbach Kräfte bei der 4.Armee abzuziehen. Es muss angenommen werden, dass Reinhardt den Entschluss Hossbach dem OKH gegenüber nur als Angriff zur Wiederherstellung der verlorengegangenen Verbindung zwischen 2. und 4. Armee darstellte. Daraufhin wird das OKH befohlen haben, dass die Verbindung 4.Armee-Kbg. unbedingt zu halten und zu festigen ist. Diese Zwickmühle wird Reinhardt zum Abziehen der 2 Div. veranlasst haben: Ich bin überzeugt, dass Reinhardt bis zum Schluss den Hossbachschen Entschluss für richtig gehalten hat, dass er aber noch nicht unabhängig genug handeln konnte, um die gegenteiligen Befehle von oben völlig zu negieren. Das Angehen gegen diese Befehle und damit gegen die Interessen Kochs wird zu seiner Ablösung am 27.1. geführt haben. Die Ablösung Hossbachs erst am 30.1. wird darauf zurückzuführen sein, dass erst zu diesem Zeitpunkt Hitler klar war, dass Hossbach mit der gesamten 4.Armee nach Westen durchbrechen wollte .

b.w.

Herrn  
E. A. Lassen  
Hamburg 24  
Uhlandstr. 47

6.10.1949  
bo/gr

Sehr geehrter Herr Lassen !

Anbei reichen wir Ihnen das Manuskript  
"Der Kampf um Ostpreussen 1944 und 1945" zurück  
und danken Ihnen für die freundliche Über-  
lassung.

Wir verbleiben mit freundlichen Grüßen

Schriftleitung  
"Christ und Welt"

I.A.:

Anl.

Ernst-August Lassen

Hamburg, den 13.1.50  
Uhlandstr.47.An den  
Steingrüben-Verlag  
z.Hd.v. Frau Hildegard GroscheSt u t t g a r t - O.  
Steingrübenweg 7

Sehr geehrte Frau Grosche !

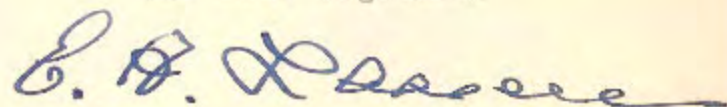
Nach langer Abwesenheit von Hamburg fand ich das von Ihnen mir liebenswürdigerweise übersandte Buch "Es begann an der Weichsel" vor und habe es mit außerordentlichem Interesse gelesen.

Ich danke Ihnen und zugleich Herrn Thorwald verbindlichst für die Uebersendung. Meine Mitarbeit ist zwar nur minimal gewesen, aber Stoff und Darstellungsart haben mich sehr gefesselt. Die von mir miterlebten und in meinem Beitrag dargestellten Phasen sind zwar nicht immer genau der Wirklichkeit entsprechend geschildert, da sich der Verfasser offensichtlich in seinem Bericht über die Kämpfe um Memel, auf der Nehrung und im Samland stark ~~auf~~ auf einen Bericht eines Angehörigen der 58.I.D. gestützt hat (ich entnehme dies dem Quellenverzeichnis). Es sind damit die in Frage kommenden Ereignisse betont aus der Perspektive der genannten Division gesehen, die im großen Rahmen nicht die bedeutungsvolle Rolle gespielt hat, die der Referent offensichtlich seinem Bericht zugrundegelegt hat. Immerhin spielt dieser nicht ganz objektive Blickwinkel eine untergeordnete Rolle im Gesamtbild, und ich begrüße es sehr, daß in dem Buch von Jürgen Thorwald der deutschen Leserschaft ein Werk übergeben wurde, das die letzten Ereignisse des unglücklichen Krieges von einer sachlichen Warte gesehen schildert. Viele Einzelheiten, die mir selbst nicht geläufig waren, geben auch dem an den Ereignissen beteiligt Gewesenen wertvollste Aufschlüsse, und ich glaube, daß das Buch nicht unwesentlich dazu beitragen wird, die immer noch nachwirkenden Propagandatendenzen der letzten Zeit in das gebührende Licht zu rücken.

Ich möchte deshalb der Hoffnung Ausdruck geben, daß das Buch eine möglichst weitgehende Verbreitung findet und Aufklärung schafft, wo und in welcher Richtung sie notwendig ist. Ich wäre Ihnen sehr dankbar, wenn Sie mir nach Erscheinen den zweiten Teil "Das Ende an der Elbe" gegen Berechnung zukommen lassen würden. Gerade an diesen letzten Ereignissen des Krieges, dem man die besten Jahre seines Lebens gewidmet hat, ist man natürlich besonders interessiert.

Mit nochmaligem Dank und bester Empfehlung bin ich

Ihr sehr ergebener



ER  
 in Danemark  
 12 MAI 1949

### Beitrag zur Geschichte des Flüchtlingslager

Das Lager in Høje Taastrup der Flüchtlingslager. Skovbøl.

Am 1. April 45 ging ich von der Postkammer die ich mit von ...  
 an Land, wo wir auf der ganzen Land erstreckt wurden, so kam ich mit noch  
 200 Personen in einer Zisterne im Küstlichen Kanalen bei Høje Taastrup. Nach der Høje Taastrup  
 Station mit Abzug der deutschen Macht warteten die Flüchtlinge, in der  
 Machtlosigkeit überprüfte. So kam ich noch Skovbøl dem größten Flüchtlings-  
 Lager in Danemark es kam wirklich 70 Tage, in dem über 30000 Menschen  
 im Lager 1945 waren. Lagerkommandant war ein dänischer Rittmeister. Die  
 Verwaltung des Lagers lag in den Händen der Flüchtlinge, ein Dänischer  
 an der Spitze. Das Lager war in 4 Zonen eingeteilt mit je einem Lagerkommandanten.  
 Ein Lagerkommandant war der Oberste, noch dem P. H. C. Hansen (siehe Høje Taastrup) mit  
 dem Lagerkommandanten, sowie in den Zonen. Den Lagerkommandanten. Die Ordnung  
 wurde, neben der dän. Polizei von der deutschen Polizei mit einem polizeilichen  
 auch ausgeführt. Die Aufsichtsführung und Unterhaltung des Lagers  
 im Lager unterstand dem deutschen Kommando, außer dem deutschen  
 Kommando. Ein dänischer von Arbeitsministerium in Høje Taastrup.  
 So ist falls der Lagerkommandant, ein Stellvertreter für diese Arbeit war, kam  
 ich mir sagen, dass von der dän. Leitung kein Kontakt oder Zugang bei  
 der Arbeit aufgab es wurde bei einer Arbeitszeit von 6 Std. am Tag.  
 Trotzdem die Verpflegung der Zeit damals ausreichend war, erlitten  
 diejenigen die in Arbeitslosigkeit waren, Hungererfahrung. Nicht  
 Höhe nicht Lohnd, Koffer und mühen auch Versorgung bei Lebensmitteln  
 mit Bekleidung, welche meistens von Amerika, Dänemark und auch von  
 Danemark kam. Ich kann mir sagen, dass wir bei dem dänischen  
 zugehörigen Lager eine menschlichste Art der Behandlung hatten  
 und dass für alle die Kleinigkeiten, die zum täglichen Leben  
 gehörten, gelistet waren. Was sind dort dem Übergang 1945 mit  
 gegangen, wie auf einer stillen Insel.

Auf Rindsvolden Gebiet war das Lager auf der Höhe, es gab eine  
 Volkshochschule sowie auch die Schulen für die Kinder.

Auf Rindsvolden Gebiet war das Lager auf der Höhe, es gab eine  
 Volkshochschule sowie auch die Schulen für die Kinder.

Außenrum gab es ein Hoflager. Instandhaltend war dort 1944  
Marsdorf, das Läger der Deutschen Luftwaffe. Unter seiner  
Leitung stand es als besetzte Zone, es war ein Anlauf  
Lagerung, die wir besetzt hatten, man war auf Welt  
Lagerung zu sehen bereit. Außenrum war noch ein Läger  
mit einer Volkshilfe. Das Läger dieser Veranstellungen  
für die Flüchtlinge waren ganz gut, so dass jeder in einer be-  
stimmten Zeit Gelegenheit hatte einzufahren. Das Lager  
kam auch zu einem Teil. Rektor Holz hatte eine Menge  
200 Personen zu einem Hof, der die besten Lagerung  
brachte. So wurden viele Vorkurs im Läger gegeben, so  
wie die Arbeitsstunden Platz finden, so dass die Flüchtlinge  
Flüchtlinge zu führen waren und das Lager besetzen,  
das war ein Teil der Flüchtlingslager. Die Flüchtlingslager  
große Kinderarbeit im Lager zu leisten. Außenrum besand  
noch ein Hoflager, so wie einzelne kleinere Läger in den Läger.  
Der Hoflagerung der Flüchtlingslager war es an 2000  
Flüchtlinge ihre letzte Ruhe fanden und die Hoflager  
abends bei einer Anwesenheit von Prof. Wilmüller, der im  
Sommer 1944 das Lager besetzte.

Für die Flüchtlinge gab es eine eigene Zeitung die den  
Menschen zeigen, die jede Woche einmal erschien, eine  
die den Flüchtlingen zeigen würden jeden Abend in Läger,  
was lesen. Es möge noch erwähnen, dass ein großer Hoflager,  
Kogalle besetzt, das die besten den größten Teil ihrer  
Experimente gelistet hatten. Außenrum hatten sie  
auch kleine Kogalle gebildet, die in den Hoflager  
für gelassenen Tugenden an ganz neuen Hoflager  
Fang anpflanzen.

In der Mitte des Läger stand ein kleiner Hoflager der Flüchtlings-  
lagerung, von dem man das ganze Läger, das bis 3 km weit.



mit Logium das längere Abende nicht nur von vielen Lesern  
+ auch die folgenden Leserkreise anspaltet ein der  
dem Motto "dem Freijahr die Forderung auf" das Programm  
aufsetzt in Form eines bündigen Abends. Als Voraussetzung  
hingegen können die Tagesblätter, wo tags eine Zeitung  
aufgekauft werden

Einmalige Pz. die Antwort auf die Aktivistischen waren,  
kann man nicht in ein bündiges Lager, auf das für die  
gemeinsame Mitgliebt eine Freijahrstellung einbringen  
die selber nicht nur ein bündiges bündiges Arbeit leisten  
Es besteht in dem Lager ein Zeitungsorgan (z. B. die  
die Kompartist im Lager war eine gute, wenn es waren  
aller Leute nicht mit dem Wert der Tagesblätter und einer  
gemeinsamen erhaltenen Zeit hat nicht die bündigen  
gekauft, die das Lagerleben noch weiter überdauern.  
Und man kann beibringen, das den Arbeit als bündig,  
wollte auch in der Freijahrstellung die Arbeit  
der Mitgliedschaft nicht besteht hat, was man auch  
gesondert immer wieder erfahren hat

Otto Lenz  
Freiburger  
Altebildstr. 1.

Bitte nach Gebrauch die Leihgaben zurück

Herrn  
Otto L a u  
14b/ Tübingen  
Mathildenstr. 1

17.5.1949  
bo/gr  
4/1

Sehr geehrter Herr Lau !

Wir danken Ihnen sehr für Ihren übersandten Bericht. In der Anlage geben wir Ihnen die beiliegenden Dokumente, die für Sie von grösstem Wert sind, zurück. Sie können sich sicherlich vorstellen, dass uns ein Strom von Berichten erreicht, und ich möchte vermeiden, dass eben Dokumente, die für die Verfasser von besonderer Bedeutung sind, verloren gehen können.

Mit den besten Grüssen!

Schriftleitung  
"Christ und Welt"

(Bongartz)

Anl.

Tübingen d. 22/5. 48

• Auffleitung Heute Mitt:

Lebendige Sanftmütigkeit ihres Vereins am 11. 5. 48 1/2  
 und meiner Kollegen an der Universität.

Möge sie mir so viel bitte von der Arbeit an der Universität

Rückmeldung meiner Logen an der Universität

Flüchtlinge Logen an der Universität.

Mit dem besten Wunsche

Otto Loew

Abs.:

Otto Lall  
14 b. Tübingen  
Alteildenstr. 1.  
Wohnort, auch Zustell- oder Leitpostamt

Straße, Hausnummer, Gebäudeteil, Stockwerk  
oder Postschließfachnummer  
bei Untermietern auch Name des Vermieters

Postkarte



Ypsilonleitung

Griff mit Wolt

Ypsilon

Ypsilonweg 8.

Straße, Hausnr., Gebäudeteil, Stockwerk oder Post-  
fachnummer, bei Untermietern auch Name des Vermieters

5.7.1949  
gr.

Herrn  
Otto Lau  
14b= Tübingen  
Mathildenstr. 1

Sehr geehrter Herr Lau !

Wunschgemäß senden wir Ihnen den Lageplan  
des Flüchtlingslagers Oksböl nach Einsichtnahme  
mit bestem Dank zurück.

Mit freundlichen Grüßen!

Schriftleitung  
"Christ und Welt"

I.A.:

Anl.

Institut für Zeitgeschichte – Archiv

An  
"Christ und Welt"  
Informationsblatt

14a

Stuttgart - 0  
Steingrabenweg 7  
Postfach 927

ZS/A-2 / 05 - 19

Murnau, 12.5.49

Sehr geehrte Schriftleitung!

Bekannter von mir, Hans Baumann, Penzberg, über-  
gab mir Ihr an ihn gerichtetes Schreiben vom 3. Mai,  
in welchem Sie Unterlagen über die Eroberung Ost-  
Deutschlands erbitten. Da er keine solchen Angaben  
machen kann, fragte er mich. Ich besitze ein sehr  
interessantes Material über den Fall der Festung Kol-  
berg, das sich aus authentischen Berichten von Leuten  
zusammen setzt, die bis zuletzt dort gewillt haben.  
Die Auswertung würde allerdings einige Zeit in An-  
spruch nehmen und eine ziemliche Arbeit bedeuten.  
Da ich selbst hauptberuflich Redakteur (z.Zt. nur  
Korrespondent) bin, werde ich das gerne übernehmen,  
wenn ich dafür von Ihnen eine angemessene Honorier-  
ung erwarten kann. Ich bitte Sie um Nachricht, ob  
Sie an meinem Material interessiert sind und grüße  
Hochachtungsvoll!

Bitte senden Sie mir  
ebenfalls Ihre letzten  
Aufgaben als Beispiel  
des Berichtes

Eig. Caus

rich Lauer  
(136) Murnau (Obby.)

NOTOPFER  
2 BERLIN  
FEUERMARKT



Institut für Zeitgeschichte

17.V. 1949

41/Bo/58

Herrn  
Erich Lauer

13 b Murnau/Obb.

Sehr geehrter Herr Lauer,

Besten Dank für Ihre freundlichen Zeilen vom 12.5. Wir sind natürlich an Ihrem Material über Kolberg sehr interessiert, müssten es allerdings sehr bald in Händen haben, da unsere Zeit drängt. Unsere Honorare für einen Materialbericht liegen etwa bei DM 75.- oder DM 50.-, wenn Sie uns nur das Material selbst für etwa 4 Tage zur Auswertung hier überliessen. Der letzte Tag wäre vielleicht sogar für Sie und uns der eifachere, da es uns ja nicht um druckfertige Artikel geht, sondern nur um Materialunterlagen, die hier ausgewertet und gestaltet werden sollen. Sie erhalten anbei die Ausgabe von "Christ und Welt", in der über Kolberg berichtet wurde. In der geplanten grösseren Ausgabe, die in Buchform erscheint, ist natürlich daran gedacht, Kolberg wesentlich mehr Raum zu widmen. Dürften wir nun mit einer schnellen Antwort Ihrerseits rechnen?

Mit freundlichen Grüssen  
Schriftleitung "Christ und Welt"

(Bongartz)

Erich Lauer

Murgau, den 19.5.1949  
Johannisgasse 130

Postscheckkonto: Nr. 516 22

An  
Schriftleitung  
"Christ und Welt"  
Stuttgart-0  
Steingrabenweg 7Sehr geehrter Kollege Bongartz!

Mit bestem Dank erhielt ich Ihre Zeilen und beeile mich nun, Ihnen das gesamte von mir gesammelte Material über Kolberg zu übersenden. Es war eigentlich meine Absicht, daraus eine grössere Arbeit zu gestalten, doch werde ich in absehbarer Zeit ohnedies nicht dazu kommen. Ich übergebe Ihnen dieses zweifellos sehr wertvolle Material zu treuen Händen und zwar zu den in Ihrem Brief mitgeteilten Bedingungen. Im einzelnen handelt es sich um folgende authentische Berichte:

- 1.) Bericht eines jungen Soldaten über seine Erlebnisse in Kolberg im Juni 1945.
- 2.) Auszüge aus einem Brief von Frau Jda Jäger, Seestadt Wismar
- 3.) Bericht des Uhrmachers und Fischhändlers Grenz (seine Erlebnisse in Kolberg in der Zeit vom 10.5. bis 29.7.1945)
- 4.) Auszüge aus einem Brief des Herrn Albert Lemke, Kolberg
- 5.) Erlebnisbericht der Frau Luise Hennings, Kolberg
- 6.) Bericht von Paul Leitzke
- 7.) Bericht des Fräuleins Frieda Weiher, Kolberg über ihre Erlebnisse in Kolberg

- 8.) Erlebnisbericht der Frau Ilse Stiller, Kolberg,
- 9.) Anonymer Bericht "Unsere letzten Tage in Kolberg"
- 10.) Gefechtsbericht über die letzten Tage von Kolberg, vermutlich verfasst von Oberst Fritz Fullriede oder einem Herrn seines Festungsstabes.

Sollte es Ihnen möglich sein, das Material nach einer Auswertung und zu späterem Zeitpunkt, eventuell auch leihweise, noch einmal zur Verfügung zu stellen, so würde ich Sie darum bitten. Einstweilen wünsche und hoffe ich, dass Sie dieses einmalige Material, unter welchem vor allem 10) sehr beachtenswert ist, entsprechend auswerten können. Nachdem Sie selbst an eine Veröffentlichung in Buchform denken, wird vielleicht mein eigener Plan hinfällig werden. Ich bitte, dies bei der Festsetzung des Honorars zu bedenken.

Mit kollegialen Grüßen,  
Ihr sehr ergebener



Vielleicht darf ich, am Rande, bemerken, dass ich der Sohn des evang. Pfarrers und Professors Oskar Leuer, Heidelberg, Bergstr. 25, bin.

21.V.49

Herrn  
Krich Lauer

41/Bo/Sd

13b Murnau  
Johannissgasse 13a

Sehr geehrter Herr Lauer,

wir danken Ihnen recht herzlich für das übersandte Kolberg-Material. Der unter Nr.1a eingehaftete Kampfbericht lag uns bereits seit längerer Zeit vor. Das übrige Material allerdings ist neu für uns. Sie können eigentlich unbesorgt sein, einem grösseren Kolberg-Buch Ihrerseits wird durch unsere Arbeit nichts in den Weg gelegt. Wir werden im Rahmen unseres Buches verständlicherweise den Ereignissen in Kolberg nur einen Abschnitt widmen können. Dieser wird verhältnismässig kurz sein müssen. Wir werden deswegen Ihrem Material nur die wichtigsten Dinge entnehmen, diese Materialentnahme honorieren, das Material selbst aber zur freien Verfügung wieder an Sie zurückgeben lassen. Soviel für heute,

mit freundlichen Grüssen  
Schriftleitung "Christ und Welt"

(Bongartz)

An die

Redaktion

"Christ und Welt"

14a

Stuttgart-0

Steingrabenweg 7

ZS/R-2 / 05 - 23

Murnau, 19.8.1949

Sehr geehrte Redaktion!

Bei Zusammentreffen mit Herrn Bongartz, den ich heute morgen kennen lernte, erinnerte mich an die mit Ihnen geführte Korrespondenz. Darf ich Sie um eine Rückäußerung bitten, was aus meinem Ihnen überlassenen Material über Kolberg geworden ist. Ich wäre Ihnen dankbar, wenn Sie die Honorierung meiner Mitarbeit baldmöglichst vornehmen würden, da ich als freier Journalist in einer wirtschaftlich sehr schwierigen Lage bin. Ihre letzte Post stammt vom 29. Mai 1949.

Mit kollegialen Grüßen!

Postscheckkonto  
München 516 22

L. Cauer

Bongartz

Erich Lauer  
(13b) Murnau (Obby.)



Institut für Zeitgeschichte

Erich Lauer

Murnau, den 19.8.1949  
Johannisgasse 130An die  
Redaktion "Revue"  
Herrn BongartzMünchen 9  
Barthensersstr. 50

Eingegangen

20. AUG. 1949

Erledigt

Sehr geehrter Kollege Bongartz!

Bedauerlicherweise konnte ich den Zettel mit der Weilheimer Rufnummer nicht mehr auffinden, so muss ich nun den schriftlichen Weg wählen, Sie zu erreichen.

Nach meinen Unterlagen fand die Befreiung der 4. Pz. Armee durch die 1. Pz. Armee des Generals Hube am 6. April 1944 statt. Hube hat unmittelbar danach im Führerhauptquartier die Brillanten bekommen und ist auf dem Rückflug dann abgestürzt. Meine Angaben aus dem Gedächtnis von heute morgen waren also richtig. Den genauen Todestag konnte ich noch nicht feststellen, aber er muss in den Tagen um den 8.4. herum liegen.

Falls Sie in der "Revue" über Hubes letzte Waffentat etwas bringen wollen, kann ich Ihnen eine genaue Darstellung geben, doch handelt es sich dabei um eine rein militärische Angelegenheit, die gewiss lebenswert ist und zu gegebener Zeit grosses Interesse finden wird.

Was sich vielleicht noch eher zu einer Verwendung heute eignen würde, das wäre ein von mir 1944 im Lazarett verfasster Bericht über meine Erlebnisse auf Rollbahnen des Ostens in der Zeit der Einschliessung im Kessel der 4. Pz. Armee, deren 168 I.D. ich damals angehörte. Ich darf die einzelnen Abschnitte der Reihe nach aufzählen: 1. Winnitz brennt. 2. Sonntag im Schlamm. 3. Fackeln leuchten in der Nacht. 4. Pflanzengereparatur in der EKL. 5. Die "Schokoladenbrücke". 6. Tragödie vor Bar. 7. Opfergang von Okladnoje. 8. Ritt in der Einsamkeit. 9. Das unsichtbare Dorf. 10. Marsch in die Freiheit.

Ich bin gerne bereit, falls überhaupt Interesse dafür bestünde, Ihnen diesen Bericht (24 Schreibmaschinenseiten) zu schicken. Als Illustration würde ich ein paar Federzeichnungen dazu machen, nachdem ich meine Fotos verloren habe und andererseits auch als Zeichner tätig bin. Es kam mir dabei keineswegs auf die Darstellung militärischer Vorgänge an, von denen nichts zu lesen ist, sondern auf jenes nackte Leben, wie es sich seit dem 30 jährigen Krieg nicht geändert hat und bei dem am Schluss nichts übrig bleibt als der Mensch, das Pferd und vielleicht der bespannte Wagen. Diese sind stärker als alles Material, das je komplizierter es ist - desto früher verloren gehen muss in aussergewöhnlichen Verhältnissen. Man könnte eine ganze Philosophie auf dieser Erkenntnis aufbauen.

Wie ich gerade feststellte, tragen die Briefe, die sich von "Christ und Welt" bekam, wirklich Ihre Unterschrift. Es hat sich heute also ein unsichtbarer Bogen geschlossen. Ich würde mich freuen, bei Ihnen mitarbeiten zu dürfen. Indessen bin ich mit besten Grüßen

Ihr sehr ergebener

Erich Lauer

Institut für Zeitgeschichte – Archiv

Karl Lehmann,  
Kirchheim/Teck, Lindachstr. 26

Augenzeugenbericht über die Behandlung der Deutschen  
in der Tschechei nach der Kapitulation 1945.

Um dem Schicksal von Hunderttausenden von Deutschen in der Tschechei, die ihre Leiden nicht mehr selbst schildern können, gerecht zu werden will ich hier einige Augenzeugenberichte festlegen. Ich hoffe dadurch das harte Los aller deutschen Menschen, die unter slavischer Herrschaft standen und noch stehen, jenen deutschen Volksgenossen, die kein so ungeheures Leid erdulden mußten, etwas näher zu bringen; das Los jener Flüchtlinge, die Heimat und Besitz verloren haben, die wissen, daß ihr Vater, Bruder, Sohn und Mann, ihre Frau, Mutter, Schwester, Tochter und Frau slavischen und mongolischen Horden zur Lust dienen oder die mit eigenen Augen zusehen mußten, wie ihre Angehörigen oft auf die grausamste Art zu Tode gefoltert wurden, die Frauen meist nach vielfachen Vergewaltigungen. In meinen Ausführungen will ich auf die Eigentumsverluste nicht weiter eingehen, es haben ja so viele Deutsche ihre gesamte Habe auch auf andere Weise verloren. Ich will nur kurz erwähnen, daß, wie ich vor kurzem (1946) in Stuttgart erfuhr, die Transporte aus der Tschechoslowakei auch heute noch an der Grenze spätestens vollkommen ausgeplündert werden. Ich will noch vorausschicken, daß alles, was ich erzählen werde, auf voller Wahrheit beruht. Diese Vorgänge hat meine Mutter teilweise selbst als Augenzeugin miterlebt, teilweise erzählten sie mir Beteiligte von beiden Seiten, also Deutsche ebenso wie Tschechen. Ich will die Berichte aus ehemaligen deutschen KZ's nicht über treffen, ich will sie auch durchaus nicht als geringfügig oder gar unwahr hinstellen. Ich habe mich schon immer bemüht, einen authentischen Bericht von einem KZ'ler selbst zu erhalten. Ein einziges Mal ist es mir auch gelungen: Es war noch wenige Tage vor der Kapitulation, da trafen wir auf der Straße Rendsburg - Neumünster zwei Burschen in einem ungewohnten Anzug, einer Art blauer Uniform mit auffallenden dreieckigen Mützen. Wir fragten sie natürlich woher und wohin und da begannen sie zu erzählen: Sie waren in Flensburg in einem "Konzert" (auf die Bedeutung dieses Wortes kam ich damals nicht sogleich). Ja, sie mußten eben von früh bis spät arbeiten, aber Verhungert ist bei ihnen keiner. Sie sahen auch durchaus beruhigend aus. Das war mein einziges persönliches Zusammentreffen mit KZ'lern. Sonst bin ich über dieses Gebiet nur aus Zeitungen und anderen Nachrichtenmitteln unterrichtet. Es ist zweifellos viel Unrecht begangen worden. Doch meine Meinung ist und bleibt die, daß ein Volk, das

genau solche und wahrscheinlich noch ärgere Unmenschlichkeiten in viel weiterem Umfange begeht, niemals das moralische Recht hat, - das Recht des Stärkeren, des Siegers haben sie wohl - ein anderes Volk wegen solcher Vergehen zu verurteilen. Und noch etwas kommt dazu : Ich kann von mir behaupten, daß ich von den Vorgängen in den KZ's bestimmt gar nichts gewußt habe und der größte Teil des deutschen Volkes wird ebensowenig davon gewußt haben. Bei den Tschechen jedoch, geschahen die Mißhandlungen nicht nur öffentlich auf den Straßen, nein, daran beteiligte sich ausnahmslos jeder, ob Mann, oder Frau, oder halbwüchsiges Kind. Und die kleinen Kinder in Wägelchen wurden von ihren Müttern beim Anblick eines vorbeigetriebenen Deutschen zum mindesten wegwerfende Handbewegungen zu machen. Ein Beispiel: Zu den Verbrennungen, auf die ich noch zu sprechen kommen werde, erschienen die tschechischen Familien vollzählig, wie zu einem Fest im Sonntagsstaate. Nicht das kleinste Kind blieb im Hause zurück. Das läßt doch deutlich den Charakter dieses Volkes erkennen. Doch ich will meinen Bericht beginnen :

Ich kehrte am 10. Oktober 1945 als tschech. Repatriant, ich hatte einer Repatriierungskommission mit Hilfe meiner Tschechischkenntnisse einiges vorerzählt von tschechischer Volkszugehörigkeit, was natürl. nicht der Wahrheit entsprach, nach Hause zurück und ich muß sagen, daß ich nach all den Berichten und Gerüchten, die uns unterwegs zugekommen waren, ziemlich überrascht war, meine Mutter und Schwester noch in unserer Wohnung in Prag vorzufinden. Wie meine Mutter sagte, konnte man damals die freien Deutschen in Prag an den Fingern abzählen. Daß ich noch ein Heim fand war hauptsächlich folgendem Umstand zu verdanken: Mein Vater war bis zum Ausbruch der Revolution Luftschutzleiter der Wehrmacht in Prag gewesen und hatte sich bei der Zusammenarbeit mit dem Kommandeur der tschech. Polizei, der nebenbei, wie es sich dann herausstellte, einer der Vorbereiter des Aufstandes gewesen war, dessen Achtung und Wertschätzung erworben. Dieser nahm meine Mutter, die aus Dalmatien stammt und sich eine Zeit lang als gebürtige Jugoslawin ausgeben konnte, und meine Schwester in den ersten und ärgsten Tagen des Aufstandes unter seinen Schutz. Ich will kurz das Schicksal dieses Mannes erzählen, um zu zeigen, wie es die Tschechen, d.h. ihre jetzige Regierung mit unbequemen Leuten heute noch machen. Dieser Offizier ist nach dem Aufstand mit seiner ganzen

Macht für eine menschliche Behandlung der Deutschen eingetreten und hat einzelne Deutsche durch persönliches Einschreiten vor Mißhandlungen bewahrt. Daß aber paßte gewissen Leuten nicht in ihre Pläne, er wurde der Zusammenarbeit mit den Deutschen angeklagt und verschwand ohne Verfahren in einem Gefängnis, wo er an den Folgen der dort üblichen Behandlung rasch umkam. Überhaupt die Zusammenarbeit, Kollaboration ist der jetzt gebräuchliche Fachausdruck hierfür, mit den Deutschen ist eine sehr dankbare und auch ausdehnbare Anklage und auf diese Weise werden persönliche Meinungsverschiedenheiten unter den Tschechen ausgetragen, aber auch größere Vermögen den Staats- und vor allem den Privatkassen zugeführt.

Aber zurück zur "Revolution". Der Aufstand begann eigentlich erst während des Abmarsches der deutschen Truppen und bestand fast nur aus dem Kampfe einer erdrückenden Übermacht gegen versprengte Soldaten und kleinere Gruppen, sowie einer ununterbrochenen Kette von ungeheuerlichen Ausschreitungen gegen die deutsche Zivilbevölkerung, die hauptsächlich nur aus Frauen, Kindern und Greisen bestand. Um die Bewegungen der deutschen Truppen zu stören, entstanden über Nacht in allen Straßen Barrikaden. Nach dem Abzug der Verbände mußten sie natürlich wieder abgeräumt werden. Zu diesem Zwecke wurden in der Umgebung die Deutschen, es waren ja fast nur Frauen, zusammengetrieben und mußten unter den schwersten Mißhandlungen, teilweise völlig nackt ausgezogen, das aufgewühlte Straßenpflaster mit bloßen Händen wieder in Ordnung bringen, gleichzeitig begann von seiten der sog. "Roten Garde", so nannten sich die Revolutionstruppen, größtenteils Straßengesindel abelster Sorte, ein Durchkämmen der Häuser nach Deutschen. Diese wurden zu jeder Tages- und Nachtzeit, wie sie gerade angetroffen wurden, auch im Nachthemd auf die Straße getrieben und unter ständigen Stoßen und Prügeln, wobei die Passanten, auch u. a. besonders Frauen nach Kräften mit Schlägen, Steinwürfen und Bespeien mithalfen, in die Gefängnisse und Gerichte eingeliefert. Oft wurden Frauen und auch kleine Mädchen an den Haaren nackt durch die Straßen geschleift. Bis in die tiefsten und feuchtesten Keller wurde alles vollgepfercht. Eine Frau erzählte mir, daß sie, es waren größtenteils RK-Schwester und Sanitätspersonal, 17 Tage in einem so vollen Raum zubringen mußten, daß buchstäblich keine Nadel zu Boden fallen konnte. Selbstverständlich reichten die vorgesehenen Räume für so einen Ansturm keineswegs aus. Im oben erwähnten Falle gab es nur ein kleines Luftloch und so drückte sich diese gepreßte Masse ständig im Kreise herum, damit jeder einmal darankam, Luft zu schnappen.

Weiters wurden die vinos zu Hilfe genommen. In diesen mußten die Deutschen dichtgedrängt und fast ohne Verpflegung hausen. Und natürl. waren inzwischen die Russen eingetroffen, die sich auch lebhaft an den Verfolgungen beteiligten. Sie vergewaltigten jede deutsche Frau, die ihnen in die Hände fiel, d.h. die ihnen von den Tschechen als solche bezeichnet wurde und suchten sich auch aus den Sammelräumen, vinos usw. aus, was ihnen an Frauen und sogar bis zu 10 j. hr. Mädchen hinunter gefiel. Selbstverständlich wurden die Deutschen zu allen möglichen Arbeiten herangezogen, wobei es wie in alten Sklavengeschichten zuging. Und so verlief etwa der Tag einer jüngeren und hübscheren deutschen Frau: von früh bis abends unter ständigem Prügeln, mangelhaft bekleidet, schwerste körperliche Arbeit leisten mit einer armseeligen Wassersuppe als Verpflegung und abends, oder auch die halbe Nacht einem, oder mehreren Russen, wie sie ihn gerade in die Augen und Hände fiel, zu Willen sein zu müssen. Und beim Morgenrauen wieder zur Arbeit. Wieviele Menschen da außer an Krankheiten, an Erschöpfung oder Selbstmord zu Grunde gingen, läßt sich kaum abschätzen. Es war für die "internierten" etwas Selbstverständliches, daß jeden Morgen so und so viele Leichen herausgetragen werden mußten. Doch die Tschechen wollten auch wieder ihre Kinos benützen und so wurden die Überlebenden nach einigen Wochen auf das große Prager Fußballstadion zusammengetrieben, wo sich die Lage für sie nur so weit änderte, daß sie dort freie Luft atmen konnten, dafür aber bei Kälte und Regen im Freien liegen mußten. In diesen Tagen gab es oft über 50 Tote täglich, wie mir ein deutscher Arzt, der selbst mit dabei war, erzählte. Die Toten wurden, ohne Personalienfeststellung nackt in Papiersäcken verscharrt. Wieder einige Wochen später wurde der immerhin noch sehr zahlreiche Rest teilweise auf offene Güterwagen verladen und zu Tausenden in's Unbekannte, Richtung Osten, abtransportiert. Andere mußten zu Fuß in das berüchtigte Juden-KZ Theresienstadt laufen. Jede Gemeinde, die am Leidensweg lag, stellte sich zu regelrechtem Spießrutenlaufen auf. Am Ziele wurden sie zum ersten Male registriert, sodaß man heute mit den Nachforschungen von dort beginnen kann, wenn jemand seine Angehörigen aus Prag suchen will. Doch nicht alle Deutschen beschritten diese zwei Wege. Wieviele in den Gefängnis- und Gerichtskellern einfach vergessen wurden, wird wohl niemals bekannt werden, doch von diesen will ich jetzt nicht sprechen. Den Tschechen fiel z.B. ein Transport von Helferinnen und weiblichen Angestellten der Prager Wehrmachtkommandantur in die Hände. Diese Frauen und Mädchen wurden nach schweren

Mißhandlungen nackt ausgezogen und mit ständigen Schlägen und Bajonettstichen in einen großen Heuhaufen hineingetrieben. Jede mußte sich wie ein Maulwurf hineinwühlen. Als keine mehr mit den Stöcken und Bajonetten zu erreichen war, wurde der Haufen von allen Seiten angezündet. Ein anderes beliebtes Spiel der Tschechen waren die neuerstandenen "Fakeln des Nero". Zu diesem Zwecke wurden besonders abgesprengte, gefangene SS-Männer verwendet. Sie wurden mit Benzin begossen, bis die Uniform schön vollgesogen war und dann auf den nächsten Kandelaber mit dem Kopf nach unten, daß sie durch den aufsteigenden Rauch nicht zu rasch das Bewußtsein verlören, aufgehängt und angezündet. Soviel ich weiß, war der alte Nero in dieser Beziehung immerhin noch menschlicher, oder wußte er es eben noch nicht besser. - - Etwas oberhalb unseres Hauses wurden 3 deutsche Kinder in einen Löschwasserbehälter geworfen und solange unter Wasser gestoßen, bis sie ertrunken waren. - Jeder deutsche Mann, der den Russen in Freiheit in die Arme lief, wurde sofort auf der Stelle erschossen. Es brauchte bloß ein Tscheche einen Fußgänger als deutschen - Germanski - zu bezeichnen und schon knallte der Russe los. Daß dabei viele unabsichtliche, aber wohl auch absichtliche "Irrtümer" vorkamen, dürfte wohl klar sein. Wieviele Streitigkeiten unter den Tschechen selbst mögen auf diese Weise ihr Ende gefunden haben! Oder brauchte bloß ein Tscheche einem Russen sagen, daß in der und der Wohnung noch deutsche Frauen wohnten. Schon kam am Abend eine Schar Russen und bezog dort Nachtquartier - und verlangte von den Frauen alles, wie es sich denken läßt.

Weiter: In den Krankenhäusern, wie in den Lazaretten, wurden deutschen Patienten teilweise in Wasserschüsseln ersäuft. Sonst wurden sie in Garagen und Schuppen auf dem Boden einer über den anderen geworfen und ohne jede Verpflegung und Versorgung belassen, bis nach einigen Tagen das Internationale Rote Kreuz nach Prag kam und sich der wenigen Überlebenden annahm.

Sämtliche tschechische Ärzte lehnten jede Behandlung von deutschen Kranken und Verwundeten, sowie Hilfeleistung bei gebärenden Frauen restlos ab und verhinderten auch, daß deutsche Ärzte halfen.

Zu den zahllosen Opfern gehörten auch die Unzähligen, die eine ähnliche Christenverfolgung vorausgesahen und rechtzeitig mit der ganzen Familie Selbstmord verübt hatten. Ich wurde z. B. gleichzeitig mit einem Kameraden entlassen, wir hatten uns als einzige Prager schon in der Gefangenschaft angefreundet, der, als er nach Hause kam, erfuhr, daß seine Eltern, seine Schwester und sein kleiner Bruder am Tage der Revolution durch Selbstmord gestorben waren.

Nach und nach wurden die bedeutungslosen Deutschen aus den Gefängnissen und Sammelräumen, wie bereits erwähnt, nach Theresienstadt und anderen KZs in Böhmen gebracht, ich nenne diese Lager mit demselben traditionellen Namen - und nur sogen. "Kriegsverbrecher", wie Angehörige der Partei und deren Organisationen, sowie Deutsche, gegen die bestimmte Anklagen von Tschechen vorlagen, wurden in den Gefängnissen belassen. Wie es dort aber durchaus nicht human zugeht und weil dieser Fall auch mich selbst betrifft, will ich ein Beispiel bringen: Mein Vater wurde, nachdem er von den Amerikanern ordnungsgemäß entlassen worden war, von den Tschechen im Böhmerland auf der Straße erneut ergriffen und in das Zuchthaus Bory in Pilsen geworfen. Und zwar sollte er als hoher SS-Führer und Ritterkreuzträger (desselben Namens?) die deutschen Truppen in Budapest befehligt haben. Er wehrte sich selbstverständlich gegen diese Anklage, obwohl es nur einen Telefonanruf nach Prag gekostet hätte, um die Behauptung meines Vaters, daß er seit zwei Jahren Prag nicht verlassen hatte, zu bestätigen; peitschten sie ihn nach allen Regeln dieser mittelalterlichen Kunst aus, um ein Geständnis zu erpressen. Die Wahrheit kam später natürlich heraus und er wurde in das Kgl.-Lager Motol bei Prag gebracht, wo er unter verhältnismäßig erträglichen Umständen bis Anfang August 1946 gefangen gehalten wurde; dieses Lager wurde den alliierten Vertretern und Kommissionen als "Musterlager" vorgeführt. Aber so wie bei meinem Vater und oft noch viel ärger scheuten sich die Tschechen niemals, sämtliche bekannten mittelalterlichen und neuzeitigen Foltermittel anzuwenden und übertreiben einander <sup>im Erfinden</sup> neuer, besonders die Menschenwürde verletzender Mittel, so erging es Tausenden und Tausenden deutscher Frauen und Männer, wenn sie nicht gleich zugeben wollten, wessen sie ein böswilliger und oft ganz unbekannter Tscheche angeklagt hatte. Sämtliche Deutsche aus dem Gebiete des ehemaligen Protektorates wurden in Lager zusammengetrieben, von wo sie dann zu unentgeltlicher schwerer Zwangsarbeit eingeteilt wurden. Ihre Bekleidung war äußerst mangelhaft, sie bestand oft nur aus einem Nachthemd oder Morgenrock, eben aus dem, was sie bei der Verhaftung gerade angehabt hatten und ihnen nicht bei irgend einer Gelegenheit während des Marsches, oder bei einer Vergewaltigung oder Auspeitschung vom Leibe gerissen worden war. Und so war es bis zum 10. Dezember 1945 und ich bin überzeugt daß es auch weiterhin unverändert so blieb. Die Verpflegung, sowie die Unterbringung, teilweise auf dem nackten Boden oder in den Kasematten der Festung Theresienstadt, war besonders in den ersten Monaten gänzlich unzulänglich und schlecht. Als Folgen wüteten selbst-

- 7. -

verständlich furchtbar alle möglichen ansteckenden Krankheiten. Und nicht zuletzt, die Russen hatten zu diesen Lagern ständig Zutritt und konnten sich jederzeit nach Belieben Frauen und Mädchen aussuchen, von denen sehr viele mit Geschlechtskrankheiten angesteckt wurden, die unter diesen Umständen - ohne jeder Behandlung häufig zum Tode führten. So werden meiner Meinung nach, nie die 3 1/2 Millionen Deutscher zusammenkommen, die nach Präsident Benesch und seinem unwürdigen Komplizen, den Außenminister (damalig!) Masaryk angewiesen werden sollten. Dafür hat man in oben angeführter Weise mit vollem Wissen und Verantwortung aller Machthaber in ausgiebigster Weise gesorgt. Ich glaube, diese Lager können mindestens ebenbürtig an die Seite der jetzt so viel genannten "Vernichtungslager" stellen. Meine Tante z.B., die in Prag als 50-jährige, ganz unpolitische Frau gelebt hatte, ist seit der "Revolution" spurlos verschwunden und obwohl wir in den Monaten unseres Aufenthalts in Prag alle Mittel und Wege versuchten, um über sie etwas zu erfahren, gelang es uns nicht, nur einen einzigen Anhaltspunkt über ihr Schicksal zu erfahren.

Ich möchte hier noch einiges über das Schicksal von Angehörigen der Waffen-SS anführen. Ende Herbst 1945 kam ein Transport von etwa 300 Invaliden aus einem SS-Lazarett nach Kolin. Sie wurden binnen einer Nacht restlos ermordet. Im gleichen Lager von Kolin wurde wieder einmal ein Wehrmachtangehöriger zu Tode geprügelt. Man stellte nachher fest, daß er ein katholischer Geistlicher gewesen war. Das Ansuchen der Gefangenen an die tschechische katholische Geistlichkeit von Kolin, diesem ihrem Amtsbruder ein christliches Begräbnis zu gewähren, wurde glattweg abgelehnt.

In den Kellern der Kaserne Motol-Hof wurden monatelang SS-Männer und Hitlerjungen gefangen gehalten und langsam zu Tode gefoltert, bezw. verhungern gelassen. Täglich wurden ganz willkürlich einige abgeschossen. Die Wachmannschaften vergnügten sich oft damit, durch Fenster und Füre wahllos in den dichtbelegten Raum hineinzuschießen und dann die Verletzten in ihrem Blute einfach liegen zu lassen. Ein ganz besonderes Vergnügen aber war es, einzelne in der Latrinengrube zu ersäufen. - Ich könnte wohl noch viele andere Beispiele von deutschen Schicksalen bringen, doch ich glaube für einen Überblick dürfte das Gesagte genügen.

Ich will nur kurz noch die Lage im deutschen Sudetenland streifen. Die Revolution ist dort an manchen Orten immerhin glimpflicher verlaufen, als im sogen. Protektorat. Die Deutschen konnten dort, wenigstens die Frauen, in den meisten Fällen zunächst in ihren Woh-

nungen verbleiben. Jedoch hatten auch dort alle Frauen, wie sonst überall, unter der "Russenliebe" sehr zu leiden. An vielen Orten wurden aber ganze Gemeinden zu Herden zusammengetrieben und mußten den oft tagelangen Weg zur Grenze zu Fuß zurücklegen. Wer liegen blieb, wurde solange geprügelt, bis er wieder weiterhinkte, oder eben überhaupt nicht mehr aufstand. So geschah es mit vielen Dörfern in Südmähren, mit deren Einwohnern ich in Wien zusammenkam. Doch wieder anderswo konnten sie auf ihrem Hofe oder in ihrer Wohnung bleiben, bis irgendein Tscheche kam und sich den ganzen Besitz verschreiben ließ. Sie konnten dann als unbezahlte Arbeitskräfte, zu deutsch als Sklaven weiterbleiben, oder in ein Sammel-lager abziehen, wovneistens die bereits oben geschilderten Zustände herrschten. Durch das Überschreiben war auch das letzte Hemd "Eigentum" des Tschechen geworden und der frühere Besitzer durfte sich ohne dessen Erlaubnis nichts mehr nehmen. Ein gerne angewandter Trick der Tschechen im Sudetenlande war und ist es noch immer, z.B. ein Haus anzuzünden und die Schuld daran als "Sabotage" den Deutschen in die Schuhe zu schieben. So war es der Fall mit der Fabriksexplosion in Aussig i. J. 1945. Draufhin wurden ganze Straßenzüge durchgekämmt und alle deutschen Menschen mit Panzern in die Elbe getrieben. Auf die noch Schwimmenden wurde ein Scheibenschießen veranstaltet. Diesen Bericht hörte ich selbst von italienischen Fremdarbeitern in Prag, die dabei Augenzeugen gewesen waren und deren Versuche, auch nur die kleinsten Kinder zu retten, von den Tschechen mit Waffen verhindert wurden. Dieses Mittel, die Veranstaltung eines "Sabotageaktes" wird auch heute noch angewandt, um ein erneut verschärftes Vorgehen gegen ganze Ortsbewohnerschaften im Sudetenlande und gegen alles Deutsche überhaupt vor den Alliierten zu rechtfertigen (geschrieben 1946!).

Im ganzen Gebiete der CSR wurde der Arbeitseinsatz der bälligen deutschen Arbeitskräfte immer mehr geregelt und schließlich war im ganzen Lande nur ein Zustand der unbedingten Sklaverei aller Deutschen überhaupt. Die Männer wurden selbstverständlich zu den schwersten Arbeiten herangezogen d.h. sie wurden vor allem in die Bergwerke gesteckt. Und das wäre wohl auch mein Schicksal gewesen, denn am Tage nach unserer "schwarzen Fahrt" nach Wien kam eine Kommission mit Verhaftungsbefehlen in unsere Wohnung. Endlich hatte

der Antsschimmel unseren ganzen Schwindel doch gemerkt. Ich muß schon sagen, daß die wenigsten Heimkehrer noch so gut davorkamen, wie ich selbst. Sie fanden meist die Ihrigen im Hause nicht mehr vor, das ganze Eigentum war beschlagnahmt worden und sie selbst wurden bereits nach wenigen Tagen festgenommen und wanderten den Leidensweg aller anderen Deutschen d. i. in die Sklaverei. Nur den allerwenigsten gelang die Flucht über die Grenze. Ich glaube kaum, daß es in den alten Zeiten der Sklaverei die Neger auf den amerikanischen Plantagen und Bergwerken schlechter gehabt haben, als es heute die Deutschen in der Tschechei und in anderen slavischen Ländern haben. Denn damals war ein Neger ein immerhin wertvolles Inventarstück, das Geld gekostet hatte und dessen man dringend bedurfte. Aber heute bedeutet jeder Deutsche für den Tschechen überhaupt Slaven eine ständige Gefahr, denn es könnte in einer geordneten und wieder gerecht gewordenen Welt doch einmal der Zeitpunkt kommen, daß der vertriebene deutsche Mensch seine rechtmäßigen Ansprüche auf sein durch oft Jahrhunderte lange fleißige Arbeit erworbenes Eigentum geltend macht und Rechenschaft über seine umgekommenen Angehörigen fordert. Diese Gefahr muß beseitigt oder doch zum mindesten möglichst verringert werden. Und nur Tote schweigen! Abgesehen davon, daß ja nach der Ansicht vieler, jeder Deutsche nur ein überflüssiger Esser in der Welt ist und vielleicht wieder einmal, wie schon öfters früher, seinen gleichberechtigten Platz unter den Völkern und seinen Anteil an der Weltwirtschaft suchen könnte. Und noch ein Gefühl spricht bei den Tschechen mit: Das "Minderwertigkeitsgefühl" gegenüber dem Deutschtum überhaupt, das immer vorhanden war und noch vorhanden ist. Aus diesem heraus entsteht, glaube ich, zum großen Teile der ganze Haß und Sadismus, der zu den erwähnten unglaublichen Ausschreitungen führte.

Ebenso wie manche Deutsche für ihr zweifellos begangenes Unrecht büßen müssen, so werden auch die Tschechen, wenn es überhaupt eine ausgleichende Gerechtigkeit gibt, für ihre Unmenschlichkeiten, die in ihrem Umfange in den grausamsten Kapiteln der Geschichte schwer ihresgleichen finden werden, Rechenschaft ablegen müssen.

Ich möchte noch auf den Widerspruch hinweisen, der sich aus der Betrachtung obiger Greuelthaten und dem Wortlaute z. B. eines Leitartikels der tschechischen katholischen Volkspartei, geschrie-

ben von einem Geistlichen und betitelt "Christliche Moral und Aussiedlung der Deutschen", Herausgegeben in Brünn, Ende Juni 1946, ergibt. Dieser Priester bemüht sich einen "rechtsgrund" zu finden, der die unmenschliche Art der Aussiedlung der Sudetendeutschen aus ihren tausendjährigen Siedlungslande begründen soll. Er nennt sie "Vaterlandsverräter" und vergißt dabei vollkommen, daß kein einziger Deutscher seiner Zeit gefragt worden war, ob er in der neugegründeten Tschechoslowakei leben wolle, im Gegenteil, daß alle in diesen Staat auf Grund einer lügenhaften Entstellung der Tatsachen, daß es nämlich kein geschlossenes deutsches Sprachgebiet in Böhmen und Mähren gäbe, als Bürger stets zweiter Ordnung in diesen Staat hineingezwungen wurden, die ja der erste Präsident Masaryk, wie wohl noch bekannt, nur "Kolonisten" nannte. Das Verschulden einzelner Deutsche müßte nun durch eine kollektive Strafe vergolten werden. Es ist aber gänzlich unverständlich, wieso so etwas einen christlich-moralischen Standpunkt ergeben könnte.

Ich will nicht schließen, ohne mein Bedauern für die unendlich vielen deutschen Frauen auszusprechen, die das entsetzliche Schicksal fanden, in slavische oder gar mongolische Hände zu fallen. Wenn wohl können einem Manne ungeheure Leiden zugefügt werden, ich kann mir jedoch kein ärgeres Los vorstellen, als das einer solchen unglücklichen Frau, die Nacht für Nacht einem, zweien und mehreren gelbhäutigen, schlitzäugigen und pockennarbigen Rohlingen zu Willen sein muß, welche oft mit den scheußlichsten Krankheiten behaftet sind und es ihr schließlich zum Bewußtsein kommt, daß sie vielleicht Mutter eines Kindes wird, eines Kindes eines solchen Unmenschen, eines Kindes, das von vornherein zum Elend der Syphilis verurteilt ist. Und ich habe so manche solche Frau kennen gelernt.

Stuttgart, 1. J. 1946.

Herrn  
Karl Lehmann

21.V.49

41/Bo/Sa

Rehheim/Teck  
ndachstr. 26

Sehr geehrter Herr Lehmann,  
wir danken Ihnen  
herzlich für die übersandten Unterlagen, die  
uns sicherlich bei der Darstellung der Ereignisse  
in der Tschechoslowakei gute Dienste leisten werden.  
Mit dem nochmaligen Ausdruck unseres Dankes und  
verbindlichen Grüßen

Schriftleitung "Christ und Welt"

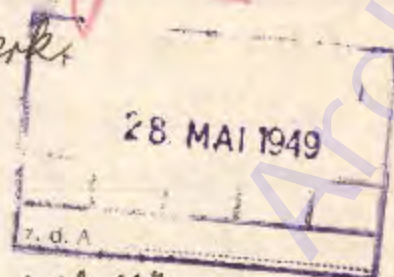
(Bongartz)

Institut für Zeitgeschichte – Archiv

Hofgeismar, den 26. Mai 1949 <sup>ZS 18-2/8549 33</sup>

Fritz Leimbach

An das  
Evangelische Verlagswerk  
G. m. b. H.  
Stuttgart



In Ihrer Zeitung „Christ und Welt“ vom 5. Mai 1949 Nr. 18 II. Jahrgang bitten Sie # um Mitarbeit an der Herausgabe einer Sonderausgabe des Tatsachenberichtes „Ostdeutsches Schicksal.“ Sie bitten dabei um Einzelberichte u. dergl. über verschiedene Geschehnisse u. a. auch über die Ereignisse in Goldap und Nemmersdorf im Herbst 1945. Ich nehme an, daß ~~es sich hier~~ bei der Jahresangabe ein Fehler unterlaufen ist und der Herbst 1944 gemeint war. Dazu möchte ich einen kleinen Beitrag leisten, der vielleicht aus dem großen Rahmen herausfällt, weil er aus der Fülle unmenschlicher Bestialitäten als vielleicht einzige menschliche Handlung herausleuchtet. Möglicherweise ist Ihnen diese Begebenheit schon von anderer Seite geschildert worden, da sie sich im ganzen Frontabschnitt herum sprach und schließlich auch in den einzelnen Einheiten als Belehrung verlesen wurde.

Vor dem Einbruch der Russen aus dem Raum Ebenrode in die Gegend von Goldap und Nemmersdorf lagen wir im Raum Dilsit. Als der Russe seinen Vorstoß unternahm, wurden wir sofort aus dem bisherigen Einsatzraum herausgezogen, um die in dem genannten Raum vorgetriebene Blase abzuschneiden und aufzureißen. Dem mißlichen Verkehrsverhältnissen (wir mußten damals infolge des großen Treibstoffmangels diese kurze Entfernung mit der Bahn zurücklegen wobei wir durch die Verladung wertvolle Zeit verloren) ist es zuzuschreiben, daß wir wenige Stunden zu spät im Einsatzraum anlangten.

Den russischen Streitkräften gelang es im letzten Moment, nicht ohne Verluste<sup>sich</sup> der drohenden Abschneidung zu entziehen. Gemessen an der Masse des eingesetzten lebenden und toten Materials waren die russischen Verluste jedoch gering. Nach Abzug der Russen wurden dann in Nemmersdorf jene entsetzlichen Kunde gemacht, die dem deutschen Volke durch Rundfunk und Presse mitgeteilt wurden. Beim Vorrücken der Russen war der deutschen Bevölkerung in deutscher Sprache die Aufforderung zugerufen worden sich ruhig zu verhalten und nicht davonzulaufen, denn es gäbe keinen Anlaß dazu, es würde ihnen nichts geschehen. Diejenigen, die dieser Aufforderung glaubten, können nichts mehr aussagen. Auf die grausamste Weise wurden alle ermordet. Ob Mädchen, Frau oder Greisin - sie wurden alle vergewaltigt und dann tierisch ermordet. Die Greise wurden mit abgeschnittenen Geschlechtsteilen aufgefunden. Man kann nicht gut Worte dafür finden. Dort haben sich nicht ~~so~~ kriegsführende Soldaten als Sieger aufgeführt, sondern Teufel in wildem Blutrausch gemordet. Ein normal veranlagter Mensch kann selbst die wildeste Rache nicht solche Formen annehmen. Als dann noch eine überumpelte Feldwache, der man im Schlaf die Gurgeln durchschnitten hatte ~~an~~ uns gefunden wurde, war in keinem von uns das Gefühl des Abscheus und der Rache zu unterdrücken. In jenen Stunden wäre wohl auch bedenkenlos jeder Feind mit erhobenen Händen niedergemacht worden. Von da an glaubte ich fest an die, von deutscher Seite propagierte geschichtliche Sendung des deutschen Volkes als Bollwerk der westlichen Welt gegen die Geißel der Menschheit aus dem Osten. In jenem Tage schrieb ich in meinem Brief nach Hause, daß es unverantwortlich sei einem russischen Soldaten Gnade zu gewähren, gäbe man doch damit einem Verbrecher die Möglichkeit sich bei Gelegenheit bei deutschen Menschen

blutig zu bedanken. Als am nächsten Tage Kameraden auf einem Feld zwei schwerverletzte russische Soldaten fanden wurden sie dem Vorsatz des Vortages untreu und schlugen diese Russen nicht tot. Hier lagen zwei hilflose Menschen an denen es eine menschliche Pflicht zu erfüllen galt. Vielleicht waren diese zwei Russen, die ihre Feinde mit erschreckten, fieberglänzenden Tugen ansahen auch welchen von den Mördern an unschuldigen deutschen Blut. Die Kameraden waren sicherlich keine gläubige Christen, die nur aus christlichem Pflichtgefühl heraus diese verwundeten Feinde einem Lazarett zuführten. Auf jeden Fall waren sie Menschen, die wußten, was sie ihrer menschlichen Würde schuldig waren. Aus all diesem Trübel heraus leuchtete die menschliche Tat eines jungen russischen Offiziers, zu dessen Ehre ich das nachfolgende Ereignis aufzeichnen möchte:

Als sich der Gefechtslärm Nemmersdorf immer mehr näherte, nahm die Frau des Ortsgendarmen von Nemmersdorf ihre beiden Kinder und lief in entgegengesetzter Richtung des Gefechtslärms davon. Kurz darauf überholte sie ein deutscher Panzer, den sie anrief. Der Panzer rollte jedoch weiter. Ob er sie nicht gehört hat oder hören nicht hören wollte läßt sich nicht sagen. Zur Ehrenrettung der Panzerbesatzung mag man annehmen, daß die Rufe der Frau im Rauschen der Ketten und dem Geheul des schweren Motors untergingen. Die Frau lief mit ihren Kindern weiter bis sie von einem Panzerspähwagen überholt wurde, den sie ebenfalls anrief. Der Panzerspähwagen stoppte und nahm die Frau mit ihren Kindern auf. Als sich die Frau aufatmend umsah stellte sie mit Entsetzen fest, daß sie in einem russischen Panzerspähwagen saß. Der Kommandant, ein junger russischer Offizier sagte ihr in gutem Deutsch, daß sie sich nicht aufzuregen

brauche. Er zeigte ihr auf seiner Karte eine Straßen-  
kreuzung, zu der er sie bringen wollte. Dort angelangt  
gab er ihr noch die Richtung an in der sie zu gehen  
habe um den Anschluss an ihre deutschen Landsleute  
zu finden. Zum Schluß sagte er ihr noch: „Sie haben  
das Glück gehabt in meine Hände zu fallen. Hüten  
sie sich diesen Fall zu verallgemeinern, denn es  
würde ihnen sicherlich schlecht ergehen. Ich bilde eine  
Ausnahme.“ Diese Begebenheit gab die Frau bei der  
ersten deutschen Einheit der sie begegnete zu Protokoll.  
Dieser junge unbekannte Offizier, vor dem ich grüßend  
das Haupt neige hat mit seiner ~~me~~ an sich selbst-  
ständlichen menschlichen Tat seine menschliche  
Würde gewahrt und sich somit von dem tierischen  
Treiben unmenschlicher Verbrecher distanziert.

Wenn ich mit diesen Zeilen Ihnen in Ihrer  
Absicht, dem deutschen Volk und der Welt einen  
Spiegel vom Leidensweg eines Volkes zu geben, etwas  
helfen konnte, so ist es mir neben der Verpflichtung  
diesartige Begebenheiten dem Vergessen zu entreißen  
noch eine besondere Freude.

Hochachtungsvoll!

Fritz Leimbach

Institut für Zeitgeschichte – Archiv

LENSKI; Dietrich von

siehe ZS 94

Obersteuereinspektor Lindner.

(206) Hammelstein 28/5 1949  
Moltkenbrunnallee 10.

Postaktion, Christ in Welt  
Südgars O.  
Neringgüßweg 7.

EINGETRAGEN  
31. MAI 1949

Lieber Herr Herr von Misadmit in 18 18 a. 5. 9. M.

5.

Zu frucht. Frau Maria bei dir bin von Frau braunspitziger  
Verantwortung, mich nicht können Sie etwas davon gebrauchen.  
Kaufgebühren ist die in Rückgabe.

Respekt.  
M. Braun

A. Meinem brief bezieht  
sich. Für andere gold wertig.  
Abgeben wird werden

bauparty

BW

*Linden*

Vom 22.1.45. wurde das Volkssturmbataillon Köslin aktiv eingesetzt, zunächst in Altwiek zum Panzergrabenbau und später zusammen mit dem Schleswer Batl. Ende Februar in Südpommern in der Kallieser Gegend gegen die Russen. Ich habe in Altwiek zuerst "Frontdienst" gemacht und kam dann in den Batl.Stab zur Zahlmeisterei. Am Tage nach der Ankunft in Gr.Mellin bei Kallies - wir übernachteten in der Kirche - wurde das Dorf schwer mit Fliegerbomben und mit Artilleriebeschuss belegt. Die weifenkundigen Volksstürmer wurden der 4.Jägerdivision zugeteilt. Die Übermacht der Russen zwang nach kurzem Kampfe zum Rückzuge und später zur Auflösung der Formationen. Die Volkssturmmänner, soweit sie als Halbzivilisten in die Hände des Feindes fielen, sollen k.H. als Partisanen erschlagen worden sein. Das Dorf, in dem noch unser Gepäck lag, ging in Flammen auf; so hatte ich denn alles Hab und Gut verloren. Wir gingen vorerst auf Nürnberg zurück, weil der Rest der Division und das V.Batl. erneut eingesetzt werden sollte. Die Stadt selbst aber wurde schwer unter Feuer genommen und als dann noch Regen einsetzte, wurde von einem weiteren Kampfe abgesehen. Über Abend und Nacht vom 28.2. zum 1.3. erfolgte der Rückmarsch nach Norden Richtung Wangerin. Von unserem V.Batl. war nicht mehr viel übrig geblieben. In Wangerin wurden Bürgerquartiere bezogen und für den nächsten Morgen 9 Uhr Sammelappell angeordnet. Der famose Batl. Kommandeur hatte es aber vorgezogen, mit der geretteten Verpflegung um 8 Uhr Richtung Greifenberg zu verschwinden und uns im Stich zu lassen. So fanden sich denn kleine Häuflein von Volksstürmern, die auf eigene Faust losmarschierten; ein Teil wählte sich nach Ruhnow, um vielleicht einen Zug nach Köslin zu erreichen, ein anderer Teil marschierte in kleinen Gruppen und Grüppchen - unter diesen auch ich - weiter nordwärts. In Labes wurde kurze Rast gemacht, bald darauf die Stadt als offen erklärt. Um einer Einreihung in die Wehrmacht zu entgehen, marschierten wir 10 Mann weiter und übernachteten auf einem Gut in der Nähe der Stadt. Morgens 4 Uhr wurden wir von dem dort lagernden Militär geweckt mit dem Hinweis, dass der Russe im Anzuge sei. Als wir zusammen mit den Panzergrenadiern auf der Chaussee entraten, brannte es bereits in der Stadt. Die Strasse nach Plathe und Regenwalde war mit Militär- und Ziviltrecks völlig bedeckt; nur langsam konnte sich der lange Wurm vorwärts bewegen, oft stockte der ganze Marsch. Ein Hauptmann versuchte eine Abwehrkompanie zusammen zu stellen, aber die jungen Soldaten weigerten sich entschieden, für ihren "Führer" noch weiter zu kämpfen. Ich kam zunächst auf einen Panzer zu sitzen, wurde denn aber von den Soldaten heruntergeschmissen. Inzwischen waren 6 schwere russische Panzer zu beiden Seiten der Chaussee aufgefahren und feuerten ununterbrochen in die Trecks. Es gab ein wüstes Chaos mit Toten und Verwundeten. Ich sprang auf einen Treckwagen und kam, als dieser sich an einem Baum fest- und demit auch kaputtgefahren hatte, auf ein schweres Geschütz zu sitzen. Dieses stürzte um, als eine Granate rd. 100 m vor uns einschlug, und die 6 Pferde scheuten und losrasten. Wir kippten samt der Protze, aus der ...zig Flaschen Sekt herauskullerten. Ich lief nun mit 2 Kameraden querfeldein, mit meinen ganz geringen Habseligkeiten im Arm. Ein paarmal stürzte ich hin, blieb mehrmals liegen und kam schliesslich auf eine motorisierte Pakkanone. Ein Geschosseinschlag verletzte beide Kameraden schwer; ich blieb wie durch ein Wunder unverletzt. Es ging, in wilder Fahrt quer über den Sturzsacker bis an ein Waldstück.

we kurze Rast gemacht wurde, um die Schwerverletzten notdürftig zu verbinden. Währenddessen warfen die Kanoniere ihre Granaten in den Wald mit dem Bemerkten, dass der Krieg für sie beendet sei. Alsdann ging es weiter durch Schneisen, Wasser, Sumpf, über Wiesen und Acker, das Geschütz hochbeladen mit Gepäck, Soldaten und Verwundeten. Vor Platze trafen wir auf den Militär- und Ziviltreck von Labes her, auch ein Teil des Kösliner Volkssturmes war dabei. Nach mehrstündigem Aufenthalt ging es wieder weiter, von Fliegern verfolgt. Ein Teil wandte sich nach Kolberg; ein Teil -in diesem ich- marschierte Richtung Greifenberg. Nach langem beschwerlichen Marsche, - es war bitter kalt geworden in der Nacht, die von den brennenden Städten und Dörfern hell erleuchtet war, - langten wir in Greifenberg an, machten Quartier im Gericht, und am nächsten Morgen ging es weiter. Da jeder auf eigene Faust marschierte, jeder so schnell als möglich vorwärts wollte, war ich schliesslich allein geblieben. Es mussten jetzt 25 km zu Fuss zurückgelegt werden, um zur nächsten Bahnstation zu kommen. In dieser Stadt, deren Name mir entfallen ist, traf ich 4 Kösliner Volksstürmer. Während 3 sich Richtung Gollnow bewegten, fuhr ich mit dem anderen Kameraden nach Zustimmung des Stadtkommandanten mit der Bahn nach Wollin. Ansonsten eine Fahrt von 2 Stunden, jetzt 10 Stunden in einem Güterzuge, der SS-Munition fuhr !! Wenn ein Flieger den Zug erwischt hätte, wäre von uns nichts mehr übrig geblieben ! Wollin war vollkommen mit Militär überfällt. Dieses lehnte jegliche Fürsorge für die nach dort gekommenen V-Stürmer ab. Von Haus zu Haus geschickt, immer abgewiesen, fanden wir endlich Unterkunft auf den Fliesen einer Schule. Am nächsten Tage traf ich die ersten Flüchtlinge aus Köslin, unter diesen den Ortsgruppenleiter Sid, Herrn Lehnert in voller Kriegsbemalung als "Goldfasan." In Swinemünde lief er aber schon in Zivil herum ! Am Mittag des gleichen Tages gingen wir dann zum Bahnhofs, um so schnell wie möglich aus der Stadt nach Sw. zu kommen. Der Russe mit seinen Panzern aber war schneller als wir; kurz vor Abfahrt des Zuges fuhr er mit seinen Dingen von grosser Dimension gegenüber vom Bahnhofs an der Dievenow auf und feuerte in den Flüchtlingszug hinein. Es gab ein furchtbares Durcheinander, wieder mussten Hunderte von unschuldigen Menschen ihr Leben hingeben. Mit Toten, Schwerverletzten und Sterbenden fuhren wir ab zunächst bis Misdroy. Hier wurde der Zug von diesen befreit und dann beraten, was tun. Da die Bahnstrecke von 19 vor uns liegenden Güterzügen belegt war, (alle wollten nach Swinemünde herein), kam unser Zug nicht mehr vorwärts. Wir fassten den Entschluss, obwohl total erschöpft, zu Fuss weiter zu wandern. Also ging es durch die die Chaussee vollkommen bedeckenden Militär- und Ziviltrecks hindurch. Nachts 2 Uhr kamen wir endlich in Sw. an, fanden nach langem hin und her endlich das V-Sturmbüro, das uns Quartier besorgte. Am nächsten Tage sammelte sich alles, was noch zum Volkssturm gehörte; aus allen Städten der Ostprovinzen waren sie zusammengeströmt mit der Masse der Flüchtlinge. Und dann kam das Furchtbare: Ein stundenlang dauernder Fliegerangriff ! Auch unser Sammelager wurde getroffen; Hunderte kamen ums Leben, darunter auch der Batl.Arzt Dr.Gellert aus Köslin.

Für das neu aufgestellte Volkssturm-Batl. gab es neue Aufgaben. Wir wurden bald hierhin, bald dorthin geschickt, mal waren wir auf der Insel Usedom, dann wieder auf der Insel Wollin, aber überall nur kurze Zeit. Mir ging es während dieser Periode im grossen und ganzen gut, denn die Tätigkeit bei dem Stabe brachte doch so allerhand Vergünstigungen. Meine letzte angenehme Station war das Ostseebad Misdroy. Es gab gewiss genug zu tun aber es ging zum Frühling und man hoffte auf die Vernunft der

"Arbeiterführers Hitler", die Zwecklosigkeit eines weiteren Kampfes einzusehen. Denn kam plötzlich die Aufteilung des Volksturmes. Ich kam zu dem Stabe eines Pionier-Sperrbtl. erst nach Heringsdorf, dann nach der Stadt Usedom und von da ab nach dem Dorfe Katschow. Die ganze Insel Usedom war ein Waffen- bzw. Munitionslager und eines Tages erfüllte sich dessen Schicksel! Die Russen waren ja bereits ein ganzes Stück in Vorpommern vorwärtsgekommen; wir waren von der Westseite schon ganz abgeschlossen. Mit einer Masse von Flugzeugen wurde Ort für Ort, Depot für Depot angegriffen. Die Insel war nunmehr ein einziges Feuermeer. Auch Katschow wurde mit Bomben belegt. Eine ganze Anzahl der Kameraden des Stabes küßte ihr Leben ein; auch diesmal entran ich, wie durch ein Wunder gerettet, dem Tode. Das Haus, in dem ich wohnte, wurde getroffen, stürzte teilweise zusammen, ich wurde mit voller Wucht gegen eine Wand geschleudert, konnte mich aber doch noch durch die Trümmer ins Freie retten. Über zwei Stunden mußten wir Bomben- und Maschinengewehrhaegel über uns ergehen lassen. Immer wieder kamen die Geschwader und griffen uns von oben her an. Am Abend kam der Befehl: Fertigmachen zur Einschiffung nach Dänemark. Stundenlang haben wir nachts frierend in der Eisenbahnlore gesessen, über uns kreisten die feindlichen Flugzeuge, die anscheinend nur auf den Auspuff der Maschine warteten, um uns erneut anzugreifen.

Gegen Morgen um 6 Uhr war der Zug an Ort und Stelle in Swinemünde. Die Einschiffung war gerade so ziemlich beendet, -wir waren 4 700 Mann an Bord, - als Fliegeralarm gegeben wurde. Nur Dank der Flak der Marine blieb unser Kahn verschont. Neben uns ging ein Dampfer, ein holländischer Viehtransporter, mit 2 000 Menschen in die Tiefe. Mit eigener Kraft konnte unser Schiff nicht fahren. Wir wurden von zwei Schleppern gezogen, also ging es im Schneckentempo und immer mußten wir befürchten, erneut angegriffen zu werden. Aber es ereignete sich nichts mehr. Vor Kopenhagen lagen wir bereits einige Tage und sollten ausgeschifft werden, als der Waffenstillstand kam. Wir wurden zu Gefangenen erklärt. Wohl hatten wir noch zu essen aber nichts zu trinken. Die Dänen verweigerten uns das notwendige Trinkwasser. Es lagen Schiffe auf der Reede mit zusammen rd. 75 000 Mann! Und dann hieß es, wir sollten ausgebootet werden, um zu Fuß durch Schleswig-Holstein nach Hause zu marschieren. Wieder vergingen Tage, bis wir endlich nach Kiel geschleppt wurden. Dort nahm uns der Tommy in Empfang. Mir wurden Armband- und Taschenuhr abgenommen, dann marschierten wir hinter Stacheldraht. Es kam eine Nacht mit Lager auf kahler und kühler Erde und am nächsten Morgen wurde der Marsch in das für uns bestimmte Gefangenenlager angetreten. Mit den paar Habseligkeiten besetzt -einen Teil hatte ich in Katschow erneut eingebüßt-, mit dem schweren Mantel bei warmen Sonnenschein ging es in das Elend. Mit Bajonetten trieben uns die Briten vorwärts, wenn wir nicht schnell genug marschierten. Schliesslich kippte einer nach dem anderen; mein Herz wollte nicht mehr mitmachen. Da erbarmten sich endlich die Tommies und stellten Lastkraftwagen zum Abtransport zur Verfügung. Im Dorfe Bellin wurde wieder draussen Nachtquartier bezogen, bis die Verteilung auf die einzelnen Ortschaften vorgenommen wurde. Ich war in verschiedenen Dörfern in Kuh- und Schweineställen und Scheunen untergebracht, zuletzt in Setjendorf in Holstein. Die Verpflegung war zuerst sehr, sehr schlecht. Es mußten sich 8 Mann eine kleine Büchse Cornetbeef teilen; dazu gab es pro Tag 10 Stück Kekse und weiter nichts als morgens und abends einen Becher voll Kaffeebrühe. Später wurde es dann etwas besser, als die Verpflegung aus deutschen Beständen

vorgenommen wurde. Hatte ich schon vorher an Gewicht verloren, so gab mir dieses alles den Rest. 42 Pfd. hatte ich eingebüsst. Ich habe nur wenig bis jetzt aufholen können. Kartoffeln gab es fast gar nicht. Das Bauernvolk dort oben ist stur und hart-herzig. Aus Kartoffelschalen, die wir uns zusammengebettelt hatten, wurde das Essbare herausgekratzt und gekocht. Wurde einem einmal etwas verkauft, musste es sehr teuer bezahlt werden. Für ein Pfund Kartoffeln zahlte ich 10 Mark. Oft war die Butter ranzig, das Brot verschimmelt. Das Mittagessen bestand aus sehr flüssigen Suppen, sodass die Blase übermässig angestrengt wurde. Auch stellte sich des öfteren Durchfall ein. Und zu allem kam das grosse, grosse Heimweh. Nichts wusste man von Zuhause. Die Nerven waren derartig angespannt durch all das viele Grübeln und Sorgen, dass man gereizt herumlief. Gott sei Dank herrschte eine gute Kameradschaft, es gab nur wenig Lumpen. Leider aber sorgten diese schon dafür, dass oft eine scharfe Kontrolle der Engländer einsetzte. Es wurde nicht nur bei den Bauern, sondern bei den eigenen Kameraden gestohlen. Kurz nach der Gefangennahme war ich aus dem Stabe ausgeschieden und wieder einfacher Volksturmman geworden. Das war mir schon das Liebste. Mit dem Stabsarzt und dem Batl. Arzt verband mich auch weiterhin Freundschaft und gute Kameradschaft, wir trafen uns oft zum Doppelkopp oder zum Skat, um die tödliche Langeweile zu überbrücken. Ich hatte ja viel Zeit; von der Arbeit war ich befreit. Oft bin ich an die Ostsee gegangen - sie war nicht weit ab von unserem Dorfe - und habe stundenlang am Strande gesessen. Das tat wohl, auch wenn das Heimweh dadurch wieder grösser wurde. War es mir dann doch immer, als sei ich an unserem pommerschen Strande bei Köslin. Eines Tages erhielt ich von einem Freunde aus Klenze in Hannover, an den ich gleich nach der Freigabe des Postverkehrs in der britischen Zone geschrieben hatte, die Mitteilung, dass er mich nach meiner Entlassung zu sich nehmen würde. Als dann eines Tages Anfang September die Engländer bekanntgaben, dass derjenige, der Verwandte oder Bekannte in der britisch besetzten Zone habe, antlassen werden könnte, habe ich mich sofort gemeldet. Es hat dann auch geklappt, obwohl inzwischen noch wieder Gegenordre kam. Durch sieben Lager wurden wir geschleift, 14 lange Tage hat es gedauert, es wurde uns inzwischen die Kopfbedeckung abgenommen, ich musste ein paar gute Stiefel zurücklassen usw. usw., aber es ging ja der Freiheit entgegen. In Hannover musste ich einmal mehrere Tage hinter Stacheldraht verbringen, dann fuhr uns der Tommy in die für den einzelnen zuständige Kreisstadt. Am Sonnabend, den 22.9. war ich endlich frei!

Die schweren Kampf- und Rückzugstage, die trüben, sorgen-vollen Stunden in der Gefangenschaft mit ihrem Hunger und ihren Lüssen, mit ihrem Heimweh, aber auch mit guter Kameradschaft legen hinter mir. Die Heimat lag gewiss weit, weit, - ich wusste nichts von meinen Angehörigen, stand mütterseelenallein da. Und doch war ich trotz meiner Krankheit - eine schwere linksseitige Drüsenvereiterung mit Anschwellung des Gesichts verunstaltete mein Aussehen - froh, dem Militarismus endgültig entronnen zu sein.

2. Juni 1949

Herrn Lindner

41/Bo/Sd

2ob Hann-Münden  
Molkenbrunner Weg 10

Sehr geehrter Herr Lindner,

Wir danken Ihnen herzlich für die übersandten Unterlagen. Wir erlauben uns, eine davon zu unserem Quellenmaterial zu nehmen. Die übrigen reichen wir Ihnen zurück. Mit dem Ausdruck nochmaligen Dankes und freundlichen Grüßen

Schriftleitung "Christ und Welt"

(Bongartz)

LÜDECKE, Otto

siehe ZS 98

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

LÜDGE, Walter, Dr.

siehe ZS 99

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Kassel, den 3.10.49.

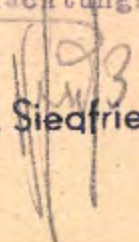
Wertes Herr Bongartz !

Bedauerlicherweise ist meine am 13.9. an Sie gerichtete Karte bis heute ohne Antwort geblieben.

Ich bitte Sie daher nochmals, mir baldigst mitteilen zu wollen, ob Ihr Verlag die Veröffentlichung meines Manuskriptes "Die Menschen vergessen so leicht" beabsichtigt. Sollte dies nicht der Fall sein, so bitte ich um umgehende Rücksendung des Manuskriptes, da von anderer Seite ein starkes Interesse an seiner Veröffentlichung besteht.

Hochachtungsvoll

Dr. med. Siegfried Fuss



Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Abender  
(Vorname)

Dr. med. S. F u s s

Kassel

Kurh. Direktorenhaus

Goethestrasse 85

Postkarte

Vergiß nicht die Straßennummer

und Hausnummer anzugeben

anzugeben



An das

Evangelische Verlagswerk GmbH.  
Redaktion

z. H. d. Herrn B o n g a r t z

S T U T T G A R T 0

Steingrabenweg 7

Stichle, Hausnummer, Gebäudeart, Stockwerk oder Postfachnummer;  
bei Unklarheiten auch Name des Verwalters

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

M

Herrn  
 Hasso v. Manteuffel  
 Neuss a/Rhein  
 Schorlemerstr. 71

27.4.1949  
 bo/gr/4/1

Sehr geehrter Herr v. Manteuffel !

Wir verdanken Ihre Adresse Herrn v. Natzmer, Königstein, den ich vor wenigen Tagen besuchte. Wir erlauben uns, Ihnen in der Anlage die letzten Ausgaben unserer Wochenzeitschrift "Christ und Welt" mit Teilen eines grossen Tatsachenberichtes über die Eroberung Ostdeutschlands durch die Russen zu übermitteln. Es handelt sich um gedrängte Kurzauszüge aus einer in der Niederschrift befindlichen grossen Gesamtdarstellung nicht nur über den Ablauf der Ereignisse im Osten während der letzten Kriegsphase, sondern über die letzte Kriegsphase überhaupt. Wir wollen teils in "Christ und Welt", teils in einem Buch den Versuch unternehmen, die letzten Monate des Dritten Reiches in wirklich sachlicher Form und ohne jede Voreingenommenheit auch den früheren Offizieren gegenüber zu schildern. Viele ehemalige Oberbefehlshaber und Chefs, von Halder und Guderian bis zu Heinrici und anderen, haben sich uns im Laufe der letzten Wochen zur Verfügung gestellt und durch persönliche Gespräche oder aber durch Berichte zu dem unerlässlichen Quellenmaterial, das wir benötigen, beigetragen. Trotzdem klaffen noch manche Lücken. So steht selbstverständlich der gesamte Komplex der Ardennenoffensive im Vordergrund der geplanten Schilderung. Abgesehen von amerikanischen Berichten, die nicht unbedingt als zuverlässig gelten können, steht uns nur sehr wenig Material zur Verfügung. Unklar ist auch die Überführung von Teilen ihrer Panzerarmee nach Pommern. Manches wäre hier im Sinne völliger Wahrheit Klarheit und Objektivität noch nachzutragen. Ich habe lange nach Ihrer Adresse gesucht und Sie leider erst auf dem Rückweg von einer Fahrt durch das Rheinland erhalten. Wir haben uns bisher immer bemüht, unseren Mitarbeitern die Arbeit so einfach wie möglich zu machen, d.h. im persönlichen Gespräch die wichtigsten Ereignisse aus der Erinnerung heraus zu fixieren und durch eine unserer Sekretärinnen gleich festhalten zu lassen. Ihr Einverständnis vorausgesetzt, hätte ich mich sehr gefreut, Sie kennen zu lernen und mit Ihnen zu sprechen. Leider ist das im Augenblick nicht möglich. Ich wäre Ihnen daher sehr dankbar für eine schnelle Gegenäusserung darüber, ob Sie bereit sind, uns zu helfen. Es käme nicht darauf an, druckfertige Berichte zu schreiben, sondern uns zwanglos aus der Erinnerung heraus Erlebnisse und Eindrücke (nicht nur über den rein militärischen Ablauf, sondern auch über Berührungen und Gespräche mit anderen führenden Persönlichkeiten) Rundstedt usw.) und über viele unbekannte Hintergründe der damaligen Ereignisse aufzuzeichnen. Soweit sie den Komplex der Ardennenoffensive, der Ereignisse in Pommern im Frühjahr 1945 und evtl. der Überführung von Divisionen nach Ungarn betreffen. Wenn Sie sich der Mühe unterziehen, unsere bisherigen, nur sehr kurzen und keineswegs mit der endgültigen Darstellung zu vergleichenden Berichte lesen, werden Sie sicherlich die Überzeugung gewinnen, dass es uns nicht um

b.w.

Sensationen, sondern um eine notwendige historische Klärstellung geht. Vielleicht dürfen wir deshalb auch mit Ihrer Hilfe rechnen.

In der Hoffnung auf eine schnelle und freundliche Gegenäusserung (unsere Zeit in der Materialbeschaffung ist sehr gedrängt) verbleiben wir mit vielen Grüßen

Schriftleitung "Christ und Welt"

(Bongartz)

HASSO von MANTEUFFEL

(22a) Neuss, den 1. Mai 1949

Hafenstrasse 1

3 MAI 1949

z. d. A.

Sehr geehrter Herr Bongartz!

Ihre freundliche Zuschrift vom 27.4. habe ich erhalten und sie sowie die beigelegt gewesenen Exemplare Ihrer Zeitschrift mit Interesse gelesen. Die Zeitschrift selbst ist mir sehr wohl bekannt, weil sie als eines der wenigen Blätter frühzeitig und mit grosser Offenheit für unsere Kriegsgefangenen eingetreten ist. Ich habe sie oft gelesen.

Ich bin bereit, in der vorgeschlagenen Weise mitzuarbeiten. Ich denke mir die Mitarbeit so, dass Sie mir die Themen oder die Fragenkomplexe stellen, die Sie haben wollen. Ich werde Ihnen meinen Schriftsatz im allgemeinen 14 Tage nach Eingang Ihrer Anfrage zu-senden, er wird hier mit Schreibmaschine geschrieben.

Zu der Ardennen-Offensive kann ich eingehend Stellung nehmen, da ich oft und lange dieserhalb bei Hitler persönlich war. Die Ereignisse in Pommern kann ich erst ab 4.3. beurteilen, da ich erst zu dieser Zeit dorthin übersiedelte, übrigens nicht, wie Sie annehmen, mit meiner Armee, sondern nur für meine Person, die dort ein-gesetzte 3. Panzer-Armee von Gen Oberst Raues übernehmend. Darüber hat Gen Oberst Heinrici, den Sie bereits erwahnen, meines Wissens gute Aufzeichnungen, an denen ich während unser/ gemeinsamen Kriegs-gefangenezeit in England mitgearbeitet habe. Zunächst würde ich als bei ihm anfragen und ich vielleicht noch Lücken ausfüllen. Dort habe ich auch das Kriegsende erlebt.

Über den Abtransport von Teilen der 6. Panzer Armee nach Ungarn kann ich keinerlei Auskunft geben, da Teile meiner 5. Panzer-Armee nicht beteiligt waren; diese verblieben ganz im Westen und wurden letztlich im Ruhrkessel gefangen genommen.

Ich hoffe Ihnen zunächst gedient zu haben und erwarte Ihre weiteren Nachrichten mit Interesse.

Mit freundlichen Grüssen

Ihr sehr ergebener



Bongertz

Herrn  
 Hasso v. Manteuffel  
 22a/ Neuss a/Rhein  
 Hafenstrasse 1

31. Mai 1949  
 bo/ST  
 4/1

Sehr geehrter Herr v. Manteuffel !

Vielen herzlichen Dank für Ihren Brief vom 1. Mai 1949. Es freut uns sehr, dass Sie zur Mitarbeit bereit sind. Von den genannten Fragenkomplexen interessieren uns erstens Vorgehensrichte und Ablauf der Ardennenoffensive, zweitens Ihre Erlebnisse in Pommern und an der Oderfront vom 4.3. bis zur Kapitulation.

Wie ich Ihnen wohl bereits schrieb, beabsichtigen wir eine Darstellung, die sich nicht auf eine rein trockene Abhandlung beschränkt, sondern auch etwas Atmosphäre vermittelt. Es liegt uns sehr viel daran, genau zu ergründen, was Hitler zur Ardennenoffensive bewog, wie sich der Plan entwickelte, wie er scheiterte und welche Schlüsse Hitler daraus zog. Wir würden Sie also sehr bitten, uns, soweit dies aus Ihrer Erinnerung möglich ist, die Unterredungen mit Hitler möglichst genau aufzuzeichnen. Der zweite Punkt unseres besonderen Interesses wäre der Fall Rundstedt im Zusammenhang mit der Ardennenoffensive. Ich selbst kann dazu nur wiederholen, dass es uns nicht darum geht, diesen alten Mann zu diffamieren, sondern lediglich um eine wirklich sachliche Darstellung auch seiner Persönlichkeit, seines Verhaltens und seiner Gedanken, vor und während der Ardennenoffensive. Besonders wichtig wären auch genauere Darlegungen über Stärke, Ausrüstung Ihrer Verbände, über die Treibstofffrage, über die Motorisierung und über vieles andere. In Pommern interessiert uns eine Darstellung Ihrer Kommandoübernahme, vielleicht mit einer kurzen Charakterisierung des Generalobersten Rauss, eine Darstellung der Situation, die Sie vorfanden, das eine oder andere über Himmler und dessen Tätigkeit, vielleicht sogar eine persönliche Begegnung mit ihm, die militärischen Ereignisse, Schicksal der Zivilbevölkerung, Aufbau der Oderfront, Kämpfe

in Mecklenburg usw. Dies sind die wesentlichen Punkte. Herr Heinrich diktiert gerade bei uns. Auch er hat sich bemüht, seine Begegnung mit Himmler, mit Hitler und auch mit den Gauleitern und sonstigen Parteiführern möglichst plastisch wiederzugeben, um uns die Möglichkeit zu einer lebendigen, aber auf der anderen Seite unbedingt zuverlässigen Schilderung zu geben. Es tut gar nichts zur Sache, wenn sich einzelne Teile Ihrer Darstellung mit den Darlegungen von Heinrich überschneiden sollten. Sie können sich sicherlich vorstellen, dass ein doppelt vorliegendes Quellmaterial immer besser ist als ein einfaches.

Ich wäre Ihnen nun sehr dankbar für eine kurze Nachricht, ob sich unsere Wünsche mit Ihrer Vorstellung von der Arbeit treffen und verbleibe mit besten Grüßen

Schriftleitung  
"Christ und Welt"

(Bongartz)

Hasso von Manteuffel.



Neuss Hafenstrasse 1

den 5.5.49.

Sehr geehrter Herr Bongartz!

In Beantwortung Ihrer freundlichen Zuschrift vom 3.5. beehre ich mich Ihnen wie folgt zu antworten:

Ihre Wünsche treffen sich durchaus mit meinen Absichten wegen der Disposition über die angefragten Arbeiten.

Die Arbeit über die sog. Ardennen-Offensive werden Sie bis 1.6. in Besitz haben, allerdings würde es drei Teile werden, falls beabsichtigt ist, sie in der Wochenausgabe Ihres Jnf. Blattes zu veröffentlichen. Des Zusammenhanges wegen kann ich den Abriss nicht kürzen, der trotzdem keine nüchterne mil. Aufzählung von Ereignissen sein wird. Jedoch liegt mir aus vielen Gründen daran, dass die Veröffentlichung erkennen lässt, dass die Unterlagen von mir stammen. Ich möchte jedenfalls nicht haben, dass derartige Unterlagen in der Form erscheinen wie die Artikel in den Nummern II / 14 bis 17. Dazu sind mir vor allem die Tatsachen, da auch erstmalig in der Geschlossenheit veröffentlicht, zu wichtig und zu ernst.

\* Das Thema wird in 4 Teilen geschrieben.

- I : Die mil. pol. Lage vor Ausgang der Offensive. *Nov + 1944.*
- II : Planung der Offensive, Gespräche mit Hitler, v. Rundstedt und Model.
- III : Durchführung (in grossen Zügen) *In Angriff.*
- IV : Ergebnis und Folgerungen: War die Offensive ein Erfolg oder ein Misserfolg? Worauf gründet sich der Misserfolg?

Über die weiteren Artikel werden wir uns im Laufe dieses Monats noch verstaendigen.

An Unkosten werden solche geringer Höhe für Papier und als Entschädigung für meine Schreibkraft entstehen.

Mit freundlichem Gruss

Ihr

A handwritten signature in dark ink, appearing to read "H. v. Manteuffel". The signature is fluid and cursive, written over a faint blue watermark that says "Institut für..."

Herrn  
Hasso von Manteuffel

9. Mai 1949

Neuss  
Hafenstrasse 1

4/1 Bo/Du.

Sehr geehrter Herr von Manteuffel!

Vielen Dank für Ihren Brief vom 5.5.49. Wir sehen also der Uebersendung Ihrer Berichte entgegen. Wenn die Zeit unserer endgültigen Ausarbeitung gekommen ist, können Sie anhand vorher übersandter Druckproben usw. immer noch feststellen, ob Ihnen die Art der Darstellung angenehm ist oder nicht. Ueber alle diese Dinge kann man sich dann noch unterhalten. Wir möchten Sie nur um eines bitten, uns doch für den Abschluss des in "Christ und Welt" erscheinenden Berichtes noch vorher einige kurze Notizen über die letzten Ereignisse in Mecklenburg zu übersenden. Hierüber fehlt es uns nämlich an Material. Es müsste sich, wie gesagt, lediglich um einen ganz knappen Abriss handeln. Was die weiteren, grösseren und grundlegenden Berichte, vor allem über die Kämpfe der dritten Armee anbelangt, sehen wir Ihren weiteren Vorschlägen gerne entgegen. Ebenso Ihren Wünschen bezüglich der genannten Entschädigung. Zunächst hoffen wir fest, bis zum Ende des Monats die Berichte über die Ardennen-Offensive in Händen zu haben.

Für heute nochmals recht herzlichen Dank und  
freundlichen Gruss!  
"CHRIST UND WELT"  
Schriftleitung

(Bongartz)

1. Juni 1949

41/Bo/Sd

Herrn  
Hasso von Manteuffel

Neuss/Rh.

Hafensky

Sehr geehrter Herr von Manteuffel,

darf ich noch einmal an die  
Berichte über die Ardennenoffensive und evtl. über die letzten  
Ereignisse in Mecklenburg erinnern, die Sie für uns schreiben  
wollten? Ich würde mich recht herzlich freuen, bald wieder  
von Ihnen zu hören.

Mit den besten Grüßen  
Schriftleitung "Christ und Welt"

(Bongartz)

22. Juni 1949

Herrn

41/Bo/sd

Hasso von Manteuffel

Düsseldorf-Neuss

Sehr geehrter Herr von Manteuffel,

da wir seit Ihrem ersten zusagenden Schreiben, in dem Sie Ihre Bereitwilligkeit erklärten, uns einen eingehenden Bericht über Ablauf und Hintergründe der Ardennenoffensive zu schreiben, kein Lebenszeichen mehr von Ihnen erhielten, möchte ich mich noch einmal an Sie wenden und Sie herzlich bitten, uns nur kurz mitzuteilen, ob wir noch mit Ihrer Arbeit rechnen dürfen, oder ob Sie aus irgendwelchen Gründen Ihren Entschluss und Ihre Absichten geändert haben. Ich hoffe, dass Sie meinen Wunsch nach Klarheit verstehen werden, da ich ja irgendwie disponieren muss.

In der Hoffnung, von Ihnen zu hören und mit verbindlichen Grüßen,

Schriftleitung "Christ und Welt"

(Bongartz)

den 25. Juni 49.

Auf Ihre Zuschrift vom 22.6. zur Mitteilung, dass ich geschaeftlich fast einen Monat unterwegs war und daher nicht mehr zur Durchsicht des fertigen Entwurfs zu der Niederschrift kam. Ich hoffe, Ihnen dieselbe in spätestens 14 Tagen zusenden zu können.

Ergebenst

A handwritten signature in dark ink, appearing to read 'J. v. Neukirch'. The signature is written in a cursive style with a large initial 'J' and a long, sweeping underline.

Abreder:  
(bei 10 Zent)

H. v. Manteuffel.

Neuss

Hafenstr. 1

Postkarte  
(Antwortkarte)



Stich, Hausnummer, Gebüdnis, Stockwerk oder Postfachnummer;  
bei Fernansenden auch Name des Verfassers

An

Christ und Welt.

17

Stuttgart-0

Postfach 927

Stich, Hausnummer, Gebüdnis, Stockwerk oder Postfachnummer;  
bei Fernansenden auch Name des Verfassers

Institut für Zeitgeschichte – Archiv

778

ZS/A-2 / 05 - 57

Abgebender Stelle	in Verfolg.	Ort	Dat.	Zeit
P. Markmann Lehrera. D. in <u>LESSE</u> abw. Leberstadt	Abgegangen	10. V. 49		
(208) (B. Weg.)	Angelommen	Schriftleistung von "Christ + Welt" Stuttgart		

141 Infolge Ihres Auftrags in V. 18 76 bit. ostpreuss. ...

würde ich Ihnen auch einen kleinen Beitrag zur Information  
senden soweit es mir möglich ist. Ihnen dort in etwas zur Orientie-  
rung mitteilen erscheinen mag. Ich sende:

Zunächst die № 36 + 23 sowie 44 - 56 gedruckte der Kgl. Partei zgl.

Es war die mit etwa Weichmachern noch allein erdreichende Zeitung

der Stadt u. Konstantin nicht mehr bestellbar, sondern wor-

de dem NSAP-Ort-Gr. geliefert, die sie an die Bevölkerung ver-

teigab. Für die linke Seite meiner Karte habe ich die Bezeichnung,

da ich auch sonst in der NSV mitarbeit. Wenn Zeitung auch nicht

immer einen klaren Einblick vermittelt, so doch soweit, als es Ihre Ein-

stellung betrifft.

144 In 2. finden Sie in einem Schuttschiff die Abschrift eines Berichtes, den


ein Königsberger hier in Leberstadt im Frühjahr <sup>76</sup> auf der Suche nach sei-

ner Familie mit zur Abschrift überließ.

145 In 3. liegt ich einen Nachbefehl der Kreisleitung -tag (A) bei, der zum

Bedauern der Zeitung anfordert. /: Es gab aber zu der Zeit keine Mög-

lichkeit mehr weiter als bis Pillanitz gelangen. /

146  ist beigelegt ein Brief eines bekannten Sportmannes von 420 Hagen

(1905-ha) Land aus SK Königsberg im Kreise Insterburg, der zugleich  
Dankvorsitzer der Arbeiter Oblichterklub in Kreis Insterburg war.

Obep

Ich selbst bin Lehrers<sup>in</sup> Liefs<sup>in</sup> mich<sup>in</sup> 1936 mit  
60 Jahren pensionierten<sup>in</sup> dem<sup>in</sup> Gesundheitszustand  
liefe die Arbeit nicht mehr zu. Im Jahre 1940 aber mußte  
ich trotzdem wieder Dienst tun u. zwar in der Vorstadt  
Wg. - Ponarth im Osten der Stadt. P ist eine Industrie-  
vorstadt + hatte vorwiegend Arbeiterbevölkerung u. diese  
war sozialdemokratisch u. z. T. auch Kommunistisch in  
pol. Beziehung eingestellt. Von Ponarth berichtet  
auch der Bericht des Malskowski, die beiden Flotten sind  
mir persönlich bekannt u. die Beurteilung über ihre politische  
Einstellung zur NSDAP ist richtig. Ich selbst wohnte im  
Westen der Stadt auf dem sogenannten „Hufen“ und zwar  
„Am Landgraben“, wo ich mir ein Baumgrundstück  
mit Gartenland gekauft hatte.

Schon im September/Oktober<sup>45</sup> begann die Russenoffensive  
und im November/Dezember wurde Lehor von der Schule  
zum Einsatz für die Herstellung der „bovieren“ ge-  
wordenen „Pawergrabenfall“ eingezogen.

Die nicht benutzten Maßstäbe durchstreichen.

Abfindende Stelle	Ort	Dat.	Zeit
Königsberg u. gewässern auf Richtung Pomeranien			
Eigentlich war er in seinen Norden + Nordosten nahe an Königsberg herauf gekommen. In meinem Hause am Landgraben konnte ich seine Landarbeiter von Tannenwäldern auf deutlich hören u. verstehen.	Ort lag auch immer vorher für ihn zugunsten u. auch der aus unserer Gruppe Westward.		
Tibury in	Ne 36 de	deutung ist ein Mann unserer Gruppe.	

Der ganz Ernst unserer Lage in Ostpreußen (Kgl.) kam mir erst zum Bewusstsein, als in den Weihnachtsferien mein Koffer - der als Paketeinstieg Dienst im Sandland wieder kam - zu mir kam u. mich fragte ob ich von seiner Schwiegermutter u. Frau nichts wüßte u. ganz niedergedrückt war, als er sie nicht bei mir - wie er angenommen hatte - als Hilfe aufrief. Dann sind sie auch nicht mehr durchgekommen u. sitzen beim Jura<sup>o</sup> was alles was er dazu sagen konnte. - Erst 1947 erfuhr ich den Totbestand dieser beiden Frauen betreffend. Der Mann hat Dienst als Volkshilfsleiter im Kreis Sensburg in Taltan am Taltengewässer, in der Nähe Mikolaitken, wo die einzige Gangstelle der so heissen Mikolaitken Maronen ist. Er war in den langen Jahren dort in Maronen ein eifriges tätiges Mitglied der Maronischen Kameradschaft besonders auch in der Abstammungszeit. Er hat auch keine 2 Stunden gedauert, als nach der Besetzung der Ostpreußen durch die Russen die in ihrem Gefolge viel befindenden Polen die Befreiung erreichten. Niemand hat bis heute wieder etwas von diesem Manne gehört oder etwas erfahren. - Die Frau wurde 2 Tage



Oben

später die Tochter wieder 2 Tage später abgeholt.  
nach dem Unfall gebracht. Zu wurde die Frau die  
hochgradig an Brustweh - Werk war bald ins Spital  
gebracht hatte das Glück in die Hand einer russischen  
Ärstin zu fallen, die in Jentochland studiert hatte  
und sie gut behandelte + versorgte. Und durch meine  
Piquier Götter wurde auch nach 10 Wochen ihre  
Tochter krank dort eingeliefert. Sie war mit Entladen  
von Güterwagen beschäftigt worden, wobei sie mehrere  
Kilogramm täglich Mauersteine aus dem Eisenbahnwagen in  
bestehende Lastwagen tragen mußte. Immer 8  
Ziegel oben jede Richtung in der Hand und kan  
den Bauch gestützt: das führt zu Schädigungen!  
Nach einem Jahr wurden sie Beide in die Ostzone  
Jentochlands entlassen und, Profen bald auch  
durch Vermittlung Verwandter ihren Mann resp. Schwim  
genossen.  
Von dem Besuch meines Neffen an, wurde

Die nicht benutzten Maßstäbe durchstreichen.

Abfertende Stelle	in Mesbg.	Ort	Dat.	Zeit
ich auch um	meine	Bleiben in Königsberg resp. über		
meine Obreise besorgt.	Abgegangen	- von meiner Strafzelle		
waren allmählich		fast alle nacht nach vertrieben		
Bis heute habe ich noch keine Nachricht von irgend jemand				
per Januar	Abgegangen	nur strenge Kälte - der Februar		
brachte dann über 1 m Schnee deckte in der Strafen.				
In gelang es auch der Russen Königsberg auch von der noch				
letzten Verbindung zur See - See-Kanal, Dänholm u. Chaussee				
nach Pillau - abzuschneiden! - Die Mauerfalle war zu !!				
Dann ist ja zweifellos aufgelassen wieder zugekauert und				
zum zweitenmal aufgelassen				
In dieser Zeit ist ein anderer Neffe von meiner Frau mit seiner				
Frau in Gefangenschaft geraten und zwar in Mielgethen!				
In diesen Tagen war ich selber mit meiner Frau bei				
hohem Schnee auf dem Wege nach Rasthof - einem Kgl.				
Bahnhof - um wenigstens mal bis Pillau zunächst zu ge-				
langen. Mit Wunder aber von einem Bergsporen nicht durch-				
gelassen. Dem Neffen mit seiner Frau gelang der Bahnhof				
zu betreten und - er ging auch am Zug ab in Richtung				
Pillau u. d. wa nicht mal sehr voll. Die Landkammer				
man sich ja denken, gerade so wie die Entführung die				
mich wie meine Frau ergiff. Welcher Schicksal aber bekamen				
die Reisenden dieser Zuges als in Mielgethen sie russi-				
cher Militär anforderte den Zug zu verlassen u. zwar				
ohne Gepäck. Mielgethen war ja leer + Unterhumpel muf-				
ten sie sich allein suchen! - Ihre Behälter				
war nämlich inzwischen wieder von Russen genommen				

Vertrieb E. W. Uhlmann, Döbeln.



Oben

Nach 3 Tagen wurden alle Deutschen zusammenge-

konzentriert, nach Hamman Namen geschildert, und nach Osten abtransportiert. Mein Koffer ein alter Soldat von 14-15 Jahren sorgfältig von allem Verdächtigen gereinigt. Bei der gründlichen Untersuchung — auch die ~~Wäsche~~ Weider aller Art wurden aufgetrennt + untersucht — fanden die Russen einen bemerkenswerten Fotol, der wohl durch ein Loch in der Tasche in das Kofferfutter gelangt war. Es war eine Bestellung zum Luftschutzdienst im Polizeipräsidium. Ja auch ein Name er 3 Wochen lang in ein Kellergefängnis — wo nur Polizeibeamte sich befanden. Die 3 Wochen haben ihn kaputt gemacht, durch die Methoden ihrer Verhöre. Schließlich wurde er auch nach dem Osten weiter transportiert mit Fußmärschen. Dabei sah er einmal nach 3 Tagen Marsch sein Frau die auch in einem Barackenansatz in Fußmarsch auf der Fahrt war. Hier gegenständig zu winkeln brachte ihm Soldat + Erreuerziehung ein.

Die nicht benutzten Maßstäbe durchstreichen.

Abfendende Stelle	Ort	Dat.	Seite
Aus S. Harz	Ort	Dat.	Seite

Ich, dass dort noch ein Transport aus Vbg. organisiert werden sollte oder versucht werden. Darn machte ich mich mit meiner Frau bereit. - Als Gepäck hatten wir jeder einen Rucksack. Bei meinem Helix - ich war 69 Jahre alt - konnten wir nur nicht helfen. Die Geschäftigkeit in der Stadt mußte wohl den Russen veranlassen Bombenflugzeuge zu schicken. Es war aber nie gewöhnlich nur Störungsflüge, es flogen nur 6-8 Bomben, die wenig Schaden anrichteten.

Unser Fahrtziel war der Hafen! Dort lagen in Regel alle Kähne, die oben zugedeckt waren. Je 100 Menschen etwa kamen in jeder Kahn. Um 2 Uhr waren die Menschen zur Abfahrt in der Gefangenen bekleidet, es wurde aber auch 6. bis die letzten Fußwerk ankamen. Und noch einige Stunden später setzte sich der Schepferzug von etwa 8-10 Rucksackkähnen westwärts in Bewegung. Nach einigen Stunden hielt er, fuhr dann wieder weiter u. so mehrere Male, bis er ganz still stand. Als er gar nicht mehr weiter ging, versuchten wir mal die obere Klappe aufzumachen: ringsum Wasser + oben Himmel, sonst nichts zu sehen! Weder Land noch Menschen und es war 2 Uhr nachts! - Gegen 6 Uhr wurde ein Schlepper geschickt der auf uns zu kam, uns ins Schlepp nehmen + ... nach Pillau einbringen. Hier lagen am Ausgang der Seekanals. - In Pillau mußten wir noch bei Pillau im Kahn bleiben + dann kam ein großer Dampfer + brachte uns



in der Diegular das bereits Pillau auf der Spitze der Fische Wohnung lag: ~~Nur für die Fische~~!

Das Dzierzlagier Kurbief war schon längere Zeit kein K. - Wort mehr, sondern ein Lazarett für die Bleisternen der ostp. Kampfgebirge, und von dort aus überlieferte ein Konjagomilok war zisch für nur Rüstlinge freigemacht.

In der Zeit des K. - Wortes befanden sich dort 255 Personen mit den Kindern. Matrasen oder Strohsacke zum Lagern + schlafen gab es nicht. Im Keller gab es aus einer Feldkirche des Nikolaus eine in wurde auch Brot u. einen kappen voll Pferdeurst täglich ausgegeben. Hühnerfleisch war sehr Wertschätzung + Wertschätzung. Das erste, was mir auf dem Wege vom Hafen zum K. - Wort auffiel war ein großes Schild der Koumanen mit dem Inhalt, daß jeder Todesfall sofort ihm gemeldet werden müsse! Ich dachte: die haben Sorgen. Als ich aber bei mir kam - über den ostp. - Kurbief - Kurbief streifen auf der Kehrring auf der Dürre einen neuangelegten Pöckel entdeckte u. auf dem Schilden Kamm von Rüstlingen mit Panzer beging u. die durch die Tugewagen immer nicht für einen Tag an der Stelle; in der ersten Märthagen bis auf 30 etwa, da war zisch diese Anordnung der Ostk. K. - Wort.

Wie: Epidemie = Typhus! -  
 Es waren die ersten Kurbiefen, die einige Personen, die schon seit Januar 45 auf der Halbinsel waren. Die Kurbiefen gingen warm z. ergab, daß sie Personen die krank waren in Lazarett hatten. In die Weihnachtszeit wurden ganze Trupps über Ostp. Kurbiefen zur Kehrring gelistet. Die waren Kurbiefen dieser Trupps. Ein Leidensgenosse aus dieser Zeit erzählte mir, daß seine Tochter unterwirft als Crumben z. erbrunden hatte. Die keine war nach 3-4 Stunden tot; im Schnee begraben; die Tochter gräbe sich 2 Tage, dann hat sie; im Kurbiefen begraben! Teile von den Trupps waren alle Dinge auch noch in der Weihnachtszeit u. später von Pibon auf abtransportiert. Die lang gewarnten Ostp. Kurbiefen dieser ostp. Bauern standen noch zusammengepackt hinter den Dürren. Dann warfen wir auch wieder die großen Menge von Getreide, Bienen, Kleiden u. dgl. saurvat de Kamm. Da lag alles draufsteht im Boden der ganz Reichthum ganz ostp. Kurbiefen ja. Ostp. Kurbiefen des ostp. Landvolkes sind verpackt. Später freilich me. Ostp. Kurbiefen, daß auch in den großen Dzierzlagieren noch viele solcher Schätze lagen, wo sie sich befindet u. auf Brauchbarkeit untersucht wurden.

Die nicht benutzten Maßstäbe durchstreichen.

Wo sie sich befindet u. auf Brauchbarkeit untersucht wurden.

Abfahrende Stelle	Abfahrtzeit	Zugnummer	Zugart
Wir waren der Mehrzahl kein Transportgefahren ganz Pilsen war noch voll von Flüchtlingen von Pilsen waren aber obwohl die Kämpfe näher kamen - zahlreich vom Kampf	schon bald 4 Tage auf dem Schiff nach Pilsen gekommen. Pilsen war noch voll von Flüchtlingen. Die Abfahrtszeit war aber nicht so gut. Die Kämpfe näherten sich dem Kampfgebiet zu.	schon bald 4 Tage auf dem Schiff nach Pilsen gekommen. Pilsen war noch voll von Flüchtlingen. Die Abfahrtszeit war aber nicht so gut. Die Kämpfe näherten sich dem Kampfgebiet zu.	auf dem Schiff nach Pilsen gekommen. Pilsen war noch voll von Flüchtlingen. Die Abfahrtszeit war aber nicht so gut. Die Kämpfe näherten sich dem Kampfgebiet zu.

auf Abtransport ins Reich. Ja, am Sonntag vor dem kamen die Männer der Frauen u. Kinder nach Vertikal u. hatten ihre Familie wieder nach Kompietz zurück und vorher waren schon Einzelpersonen denselben Weg gezogen. Mit einem Male gab es die Parole: Die Reise ist ganz so schlimm. Man mit abhaken, wird es auch in Eisen geben. Und mehr haben wir ja so so nicht: - Da hörte ich beim Aussteigen zum Eisenempfang am Freitag: es geht heute ein Transport. Ich lief los - Eisen sein + ging zum Güterpostamt. Dort wurde mir gesagt: ja, es geht in ein paar Stunden ein Transport, da ein Fahrzeug aus dem Reich vor dem Tor angekommen ist, aber... nur Frauen und Kinder...! So phantastisch das für mich alle zu hören war - es war zu verstehen, wenn man sich kaum bewegen! Nun gab es aber erst recht einen Tunnel, der immer größer wurde: - die Frauen vergaßen sich - sie wollten lieber bei den Russen sein, als, wie sie sagten, in den Hölle den Tod finden. Die Tatsache der Untergänge großer Transporte a. d. Ostsee war wohl schon als Gerücht bekannt geworden - ging, die Frauen weigerten sich. Viel Kinder ja so was nicht mit, da zuerst die Weibchen eingeladen wurden, die Weigerung der Frauen brachte zu Wege, dass der Kommandant der Lager sich ganz verzweifelt und nun hatten wir, die mit der Wagnis auf uns nehmen wollten freie Fahrt. - Die Besetzung ging so dann



auch Kometenbrunt genug zu. Im Fahrzeu - er war ein  
 kleiner Flugzeughebeschiff lag draussen im Nebel vor  
 dem ~~Trost~~<sup>23000</sup> auf See ~~und~~<sup>50000</sup> zwei ~~Janzen~~<sup>100000</sup> ~~mussten~~  
~~Zubringer~~ die beide ~~Amn.~~ Im Entdecken war ~~thun~~ ein  
 zueinander, das dann auch bald von ein ~~relativen~~  
 vuerstehen Plitzern mit Bombenwurf gestört wurde,  
 die aber keine Personenleben forderten. Und in der  
 beginnenden Dämmerung schied die beiden Zubrin-  
 ger von einander entfernt in See. ~~Franken~~ wurde  
 von Bord zu Bord übergeben werden, das Gepäck  
 wurde wohl übergeschmissen. Und auch hier bei  
 stürken nur Flieg durch Bombenabwürfe. Der Schiff  
 aber trieb sich ~~mit~~ ~~Kamm~~ ~~flieg~~ sich bei ganz geringem  
 Schraubendrehen ~~Arbeiten~~. Im Zubringer ~~setzten~~  
 sich ab, die ~~Jäger~~ ~~wurde~~ ~~größer~~ ~~+~~ ~~wirklichen~~  
 langsam in Fahrt. Die Fahrt blieb langsam (wichtig)  
 u. die Führung war in ständiger Verbindung mit dem  
 Küstenstationen durch Blinklicht. Bis ~~Enden~~ eine  
 Nacht der folgenden Tag, der ~~ublig~~ war - die ~~weiche~~  
 Nacht + ~~Kamm~~ am darauffolgenden ~~Donnerstag~~

Die nicht benutzten Maßstäbe durchstreichen.

an in - - Stralsund. -

Abfahrende Stelle	Ort	Dat.	Seit
Waggon	Stettin	25.11.05	1905

gegen Abend waren wir in Rostock.  
 von da an herrschte Finsternis während der Fahrt. Niemand ließ sich sehen und ab dem Morgen wurde, da krank ich meinen Augen nicht, als ich Hbg-Harburg als Stations-relais las. Sofort entschloß ich mich beim nächsten Halten den Zug zu verlassen: das war in Stade!

Dort sah ich auch zum ersten Male eine Person, die sich nur umkommen wollte, eine Kassierin N.S.V., der mir sagte, das Stade Endstation sei. Ich stieg mit meiner Kamera, fand ein Lehrer der nach Lüneburg wollte und fuhr mit ihm ab. In Lüneburg suchte ich mir den Bahnhof auf, löste mir eine Karte nach Oldenburg Burgdorf, wo ich hin wollte u. fuhr über Lehrte, Bramsche. Auf dem Wege hatten wir ein Waldschneise auf einer Strecke 45 Minuten Aufenthalt: es war die Zeit, als Bramsche zum letzten Male bombardiert u. an empfindlichsten zerstört wurde. In Burg. angekommen war da große Trübsal, ab die Fahrt unserer Strecke war die einzige die (wenn auch mit Unterstützung) noch leistungsfähig war. Trotzdem mußte wir noch eine Nacht in Burg bleiben, konnten aber am 1. Oktober festgefahren 45 Meilen nach Lesse zu Schwester & Schwiegertoller gelangen.

70 Tage darauf waren die ersten amerikanischen Panzertruppen bei uns und lieferten den deutschen Mörder, die die Reichswerke Bernau Lehrte zu zerstören hatten, einige erbitterte Gefechte, die wir allerdings nur im Keller erleben. Die unser Lehrte, am Westende des Dorfes gelegen, blieb am Kourmandentum.

Vertriebt E. W. Uhlmann, Döh. in.



V. Die Einlagen obliege mit nach Einrichte in Schwanz hoch. Zurück !!

Oben  
Klein, 25000  
Wohnort: LESSE = gilt als Ortsteil  
0 250 500 750 1000 m 0 500 1000 m 0 1 2 3 4 km

der großen Stadt Waldeck. Salzgeber (das alte Gebiet der "Reichsmark Komau Goring"). LESSE ist eine der 20 Gemeinden, die zu dem Stadtkern zusammengelesen sind. Es besteht jetzt etwa 1/2 Hälfte aus Flüchtlingen (meist Schlesier, die erst späte kamen) und zur anderen Hälfte aus den Einheimern. -  
Lange hat er gedauert, bis ich einen Teil meiner Pension gezahlt bekam.

Mich interessiert ihr Christ u. Welt'sche. Jede Wochenlieferung ist aktuell u. damit dabei steht. Nicht orientiert im Sinne bestimmten aber auch tätigen Christentums.

Wasser Pfarrer hilft die Zeitung auch für + wieder kommt sie auch mal mit einer Seite in den Auswahlgarten!

Weiter so u. Gottes Segen wird nicht ausbleiben! Ergebungs

Die nicht benutzten Maßstäbe durchstreichen.

Mar Mann

Institut für Zeitgeschichte – Archiv

MATZKY, G.

siehe ZS 269

Institut für Zeitgeschichte – Archiv

Bericht über die Zustände und Vorkommnisse in Königsberg /Ostpr.  
nach der Einnahme durch die Russen im April 1945.....

Ich Hermann Matzkowski, geb. 5.11.97 in Kreuzburg Sägewerkarbeiter in Königsberg, bei der Firma Richard Anders Schönfließerallee, habe das letzte Jahr unter russischer Herrschaft verbracht, und will, nachdem ich die Schrecken in der Stadt und die zahlreichen Verbrechen der Sowjets gegen die einfachsten Grundgesetze der Menschlichkeit erlebt habe, hierüber folgende Aussagen machen, wobei ich die Wahrheit eidesstatlich versichere:

Ich war selbst bis zu meinem Erleben in Königsberg Komunist. Ich wurde im Oktober 1942 wegen Vergehen gegen das Reichstückergesetz zu drei Jahren Gefängnis verurteilt. Ich hatte unter anderem gesagt, daß wenn die Russen kämen, alle Nazis totgeschlagen würden usw. Meine Gefängnisstrafe verbüßte ich in Rhein/Ostpr. Beim Einbruch der Russen wurde das Gefängnis im Januar 1945 aufgelöst. Ich kam nach Königsberg wo ich meine Familie jedoch nicht mehr antraf. Dort arbeitete ich noch kurze Zeit bei meiner alten Firma Richard-Anders, war dann einige Tage zum Volkssturm einberufen, wo ich aber wegen Wehrunwürdigkeit entlassen wurde. Am 4. April nahm der Russe den Stadtteil Königsberg/Frohnarth, wo ich meine Wohnung hatte. Der Stadtteil wurde von der gesamten Zivilbevölkerung freigemacht, die nach Loewenhagen transportiert wurde. Von dort wurde ich aber bald entlassen, als ich die Anklageschrift und den Gefängnisentlassungsschein vorzeigte. Ich ging nach Frohnarth zurück und meldete mich bei der Kommandantur 5, die mich sofort als Bürgermeister (Bezirksbürgermeister für den Stadtteil Frohnarth einsetzte). Nach einer Zählung der Bevölkerung durch die russische Kommandantur, befanden sich am 1.5. 1945 noch 90 000 Einwohner in der Stadt, deren Zahl sich am 15.5. 45 auf etwa 100 000 erhöhte, nachdem eine Anzahl Soldaten im vorgerücktem Alter entlassen war.

Sogleich nach der Einnahme der Stadt wurden die Angehörigen der Partei und solche Personen, die möglicherweise dem Nationalsozialismus nahe standen, verhaftet und in besondere Lager in Metgothen, Labiau und Insterburg gebracht. Im Gerichtgefängnis in Königsberg wurden die Politisch-Gefangenen festgesetzt, und zwar immer für einen Mann bestimmten Zellen, mit 6 Mann belegt. Wir, die Bürgermeister der Stadt mußten häufig an Besichtigungen teilnehmen und uns die Unterbringung der Häftlinge ansehen.

Im Mai 1945 starben und verschwand dort im Gefängnis an den Folgen von Typhus und Genickschuß mehr als 1500 Mann. Am 20.6. etwa, mußten wir die 12 Bürgermeister, darunter auch der neuernannte Oberbürgermeister Lau, als Zeugen einer Massenhinrichtung von über 1000 Mann auf dem Erich-Koch-Platz, beiwohnen. Nur zwei Mann wurden dabei im letzten Augenblick und zwar zu 10 Jahren Zwangsarbeit begnadigt, darunter auch der mir bekannte Prokurist der Firma Anders, Herr Klach.

Da die Ernährungslage schon im April katastrophal war, erbaten wir Bürgermeister von der russischen Kommandantur für die Bevölkerung die Genehmigung zum Aussetzen und zum Anbau von Gemüse in Schrebergärten. Diese wurde auch erteilt, worauf die übriggebliebene Bevölkerung mit den gärtnerischen Arbeiten begann. Ende Mai beschlagnahmte jedoch die russische Kommandantur alles des eingebrachten Saatgutes und bewachte durch Posten, Land und Schrebergärten. Nur wir Bürgermeister die wir durch weiße Armbinden kenntlich gemacht waren, durften etwas Gemüse und Kartoffeln ernten.

Ende Juni wurde von Labiau der Hungertyphus, dort allgemein als Pest bezeichnet, eingeschleppt. Diese Krankheit forderte täglich 300, seit dem rapide Abnehmen der Einwohnerzahl jetzt ungefähr 200 Opfer. Diese Zahl sank im Oktober vorübergehend auf täglich 50 Opfer, was auf die etwas bessere Ernährung mit Kartoffeln diesem Monat zurückzuführen ist. Seit dem Sommer vorigen Jahres herrscht unter der Bevölkerung schwerste Hungersnot, zu deren Linderung

von russischer Seite nichts getan wird. Es gibt seit dieser Zeit täglich nur 200 Gramm Brot je Kopf und keine anderen Nahrungsmittel auf Karte. Viele können sich das Brot nicht kaufen, da schon die Brotkarten selbst mit 10 Rubel, bei Erwerbstätigen mit 20 Rubel bezahlt werden müssen. Die Reichsmark ist nicht mehr im Kurs, Markscheine liegen auf der Straße. 200 gr. Brot kosten 1 Rubel, das zubezahlen ist nicht mal dem Arbeiter möglich, der arbeitet. Es werden ihm zwar täglich Rubel versprochen, meistens bekommt er aber nichts. Nur wir Bürgermeister bekommen monatlich 350 Rubel. Es gibt in Königsberg keine weiteren Lebensmittel zu kaufen, auch keine Geschäfte und Handwerker. Die Bevölkerung holt sich Pferdefleisch aus dem ~~zuerst~~ Pferdelazarett. Dies ist durch die Willkür und Grausamkeit der Russen mit großer Gefahr verbunden. Von den Frauen, die sich Pferdefleisch holen wollen, kommt oft nur die Hälfte zurück während die anderen vergewaltigt oder ermordet werden. Ich habe das selbst persönlich mit angesehen. Da die Bevölkerung nicht von 200 gr. Brot leben kann, vertauscht sie ihre letzte Habe an die Russen, um dafür Lebensmittel zubezukommen. Wer nichts hat geht stehlen. Die Pfarrer Beckmann und Müller, beide wegen antinationalsozialistischer Tätigkeit früher bestraft, haben sich von der Kommandantur erbeten Kartoffelschalen von den russischen Kasernen einzusammeln. Die Kartoffelschalen werden rationiert und dann in kleineren Mengen an die Bevölkerung ausgegeben. Kinder unter 4 Jahren und alte Leute gibt es in Königsberg nicht mehr. Die einzigen Menschen die gut ernährt werden, sind die Frauen, die von russischen Soldaten schwanger sind. Infolge des großen Sterbens in Königsberg beträgt die Einwohnerzahl, die im Herbst 45 auf 50 000 gefallen war, jetzt nur noch 32 000. Von der Richtigkeit dieser Zahlen habe ich mich überzeugen können, da ich als Bürgermeister die Brotkarten ausgegeben habe. Am 6.-7. November 1945, dem Tage der Roten-Armee erhielten die Soldaten das Recht der vollkommenen Willkür. Die Männer wurden geprügelt, die Frauen vergewaltigt, so auch meine alte Mutter von 71 Jahren die zu Weihnachten starb. Weihnachten wurden die meisten Männer eingesperrt, auch die Bürgermeister. Kurz vor meinem Fortgang aus Königsberg im Februar 1946 dieses Jahres, besuchte ich mit den beiden Pfarrern ein Kinderheim in Königsberg. Die Kinder sahen aus wie die Hungerkinder in der Wochenschau. Pfarrer Müller bat mich dringend, von den Zuständen im Reich zu berichten. Vom 1.-15. Januar 1946 gab es kein Brot. Da ich das Hungerleben nicht aushalten konnte versuchte ich wegzukommen. Dies gelang mir durch die Hilfe eines Eisenbahners dem ich 1500 alliierte Mark gab und der mich zunächst bis Allenstein mitnahm. Dort wurde ich von den Polen völlig ausgeplündert und fuhr dann mit dem Zug auf den Puffern stehen bis Berlin. Ich suche zur Zeit meine Familie, die sich zuletzt in Braunschweig aufgehalten haben soll.

Diese Angaben die in vollen Umfang der Wahrheit entsprechen, mache ich aus eigenem Antrieb und ohne hierzu veranlaßt worden zusein, da ich der Meinung bin, daß wenigstens etwas von den Qualen und Leiden die, die Bevölkerung im Osten erduldet und von den Grausamkeiten der Sowjets, in die Öffentlichkeit dringen soll. In Flensburg und Lübeck habe ich auch Gelegenheit gehabt, vor Flüchtlingen aus Ostpreußen über die Zustände in Königsberg zu berichten.

Da ich meine Familie noch weiterhin suche, habe ich keine feste Wohnung bin zwar stets zu erreichen über die Anschrift meiner Cousine die Ehefrau des Herrn Willi Lettau, Kirchweye b. Bremen

Postlstr. 23 Ledigenheim

Oldenburg, den 2.5. 1946

gez. Hermann Matzkowski

Abschrift!Stg., 11.7.49  
/gr/

Bericht über die Vorkommnisse und Zustände in Königsberg/Pr.,  
seit der Einnahme durch die Sowjetrussen im April 1945.

-----

Ich, Hermann Maszkowski, geb. 5.11.1899 in Kreuzburg/Ostpr.,  
Sägewerksarbeiter in Königsberg bei der Firma Richard Anders,  
habe das letzte Jahre unter russischer Herrschaft in Königsberg  
verbracht und will, nachdem ich die Schrecken in der Stadt und  
die zahlreichen Verbrechen der Sowjets gegen die einfachsten  
Grundsätze der Menschlichkeit erlebt habe, hierüber folgende  
Angaben machen, wobei ich deren Wahrheit eidesstattlich versichere

Ich selber war bis zu meinem Erleben in Königsberg Kommunist  
und wurde im Oktober 1942 wegen Vergehens gegen das Heimtücke-  
gesetz zu drei Jahren Gefängnis verurteilt. Ich hatte u.a. gesagt,  
wenn die Russen kämen, alle Nazis totgeschlagen würden usw. Meine  
Gefängnisstrafe verbüßte ich in Ohein/Ostpr. im Gefängnis. Beim  
Einbruch der Russen in die Provinz wurde das Gefängnis im Januar  
1945 aufgelöst. Ich kam nach Königsberg, wo ich jedoch meine  
Familie nicht mehr antraf. Dort arbeitete ich zunächst noch kurze  
Zeit bei meiner alten Firma, Richard Anders, wurde dann zum Volks-  
sturm einberufen, von wo ich aber wegen Wehrunwürdigkeit ent-  
lassen wurde. Am 7. April nahm der Russe den Stadtteil Königs-  
berg - Pomarth, wo sich meine Wohnung befand. Der Stadtteil wur-  
de von der gesamten Zivilbevölkerung freigemacht. Diese wurde  
nach Löwenhagen transportiert. Von dort wurde ich aber bald ent-  
lassen, als ich die Anklageschrift und den Gefängnisentlassungs-  
~~bescheid~~ schein in meiner Strafsache vorlegte.- Ich ging nach  
Pomarth zurück, meldete mich bei der Kommandantur 5 und wurde  
sofort als Bezirksbürgermeister für den Stadtteil Pomarth, Bran-  
denburgerstrasse, eingesetzt. Nach einer Zählung der Einwohner

durch die russ. Kommandantur befanden sich am 1.5.45 90 000 Einwohner in der Stadt Königsberg, deren Zahl sich um den 15.5.45 auf etwa 100 000 erhöhte, nachdem eine Anzahl Soldaten im vorgeschrittenen Lebensalter entlassen war. Sogleich nach der Einnahme der Stadt wurden die Angehörigen der Partei und solche Personen, die möglicherweise dem Nationalsozialismus nahe standen, verhaftet und in besonderen Lagern Metgethen, Labiau und Insterburg untergebracht.- x Im Gefängnis in Königsberg wurden die politischen Befangenen festgesetzt, und zwar in eine für einen Mann bestimmte Zelle. Wir, die Bürgermeister der Stadt, mussten häufig an Besichtigungen teilnehmen und uns auch die Unterbringung der Häftlinge ansehen. Im Mai 1945 starben und verschwanden dort im Gefängnis durch Typhus, andere Krankheit und Genickschuss mehr als 1500 Mann. Am 20.6. etwa mussten wir, die 12 Bezirksbürgermeister, darunter auch der neuernannte Überbürgermeister Mau, als Zeugen einer Massenhinrichtung von über 1000 Menschen auf dem Erich Kochplatz in Königsberg beiwohnen, die durch Fallbeil an politischen Gefangenen vorgenommen wurden. Nur zwei Mann wurden dabei im letzten Augenblick zu 10 Jahren Zwangsarbeit begnadigt, darunter auch der mir bekannte Prokurist der Firma: Flach.

Da die Ernährungslage schon im April katastrophal war, erbaten wir Bürgermeister von der russ. Kommandantur für die Bevölkerung die Genehmigung zum Aussetzen von Kartoffeln und zum Anbau von Gemüse in den Schrebergärten. Diese wurde uns erteilt, worauf die übrig gebliebene Bevölkerung mit den gärtnerischen Arbeiten begann. Ende Mai beschlagnahmte jedoch die russ. Kommand. alles einschl. des eingebrachten Saatgutes und bewachte durch Posten Land und Schrebergärten. Nur wir Bürgermeister, die wir durch eine weisse Armbinde kenntlich gemacht waren, durften etwas Gemüse und Kartoffeln ernten. Ende Juni 45 war von Laban der Hunger

typhus, dort allgemein die Pest genannt, nach Königsberg eingeschleppt. Diese Krankheit forderte seit dieser Zeit täglich rund 300, seit dem rapiden Abnehmen der Einwohnerzahl jetzt ungefähr 200 Opfer. Diese Zahl sank im Oktober vorübergehend auf 50 täglich herab, was wohl auf die etwas bessere Ernährung (Kartoffeln) zurückzuführen ist. Seit dem Sommer v.J. herrscht in Königsberg unter der zurückgebliebenen Bevölkerung schwerste Hungersnot, zu deren Linderung von russ. Seite nichts getan wird. Es gibt tägl. 200 Gramm Brot pro Kopf und keine anderen Nahrungsmittel auf Karten. Viele können sich das Brot noch ~~xxx~~ nicht einmal kaufen, da schon die Brotkarten selbst mit 100 Rubel, bei Erwerbstätigen mit 20 Rubel bezahlt werden müssen. Die Reichsmark ist nicht im Kurs. Reichsmarkscheine liegen dort auf der Strasse herum. 200 Gramm Brot kosten 1 Rubel. Das zu bezahlen, ist oft nicht einmal den Menschen, die arbeiten, möglich. Es wurden ihnen wohl 4 Rubel Lohn tägl. versprochen, aber meistens bekommen sie nichts. Nur wir Bürgermeister bekamen 360 Rubel monatlich. Es gibt in Königsberg keine Lebensmittel zu kaufen, auch keine Geschäft und Handwerker. Die Bevölkerung holt sich Pferdefleisch aus dem Pferde-lazarett. Dieses ist aber wegen der Willkür und Grausamkeit der Russen mit grosser Gefahr verbunden. Von den Frauen, die dort Fleisch holen wollen, kommt oft nur die Hälfte zurück, während die anderen vergewaltigt ~~xxx~~ oder ermordet werden. Ich selbst habe ~~xxx~~ das persönlich mitangesehen. Da die Bevölkerung in Kgb. nicht von 200 Gramm Brot allein leben kann, vertauscht die ihre letzte Habe an die Russen, um dafür Verpflegungsmitteln zu bekommen. Wer nichts mehr hat, geht stehen. Die Pfarrer Beckmann und Müller~~x~~ beide wegen antinationalsocialistischer Betätigung früher bestraft, haben sich von der Kommandantur erbeten, Kartoffelschalen von den russ. Kasernen einzusammeln. Diese Kartoffelschalen werden dann in kleinen Mengen rationiert an die Bevölkerung ausgegeben.

Kinder unter 4 Jahren und alte Leute gibt es in Kgb. nicht mehr. Die einzigen Menschen, die gut ernährt werden, sind Frauen, die von russ. Soldaten schwanger sind. Infolge des grossen Sterbens in Kgb. beträgt die Einwohnerzahl, die bis zum Herbst auf 50 000 gefallen war, jetzt nur noch 32 000. Vonder Richtigkeit dieser Zahlen habe ich mich überzeugen können, da ich als Bürgermeister die Brotkarten ausgeben musste. Am 6. und 7.11.45, ~~xxxxxxx~~ dem Tage der Roten Armee, erhielten die russ. Soldaten das Recht zur vollkommenen Willkür, die Männer wurden verprügelt, die meisten Frauen vergewaltigt, so auch meine 71 Jahre alte Mutter, die zu Weihnachten starb. Weihnachten wurden die meisten Arbeiter einige Tage eingesperrt, auch die Bürgermeister. Kurz vor meinem Fortgehen aus Kgb. im Februar d.J. besuchte ich zusammen mit Pfr. Müller und Beckmann ein Kinderheim in Kgb. Die Kinder sahen aus wie die Hungerkinder in der Wochenschau. Vom 1.-15. Januar gab es auch kein Brot. Da ich ~~am~~ das Hungerleben in Kgb. nicht mehr aushalten konnte, versuchte ich, wegzukommen. Dies gelang mir durch die Hilfe eines Eisenbahners, dem ich 150 alliierte Mark gab und der mich zunächst bis Allenstein mitnahm. Dort wurde ich von Polen völlig ausgeplündert, fuhr dann mit dem Zuge auf den Puffern stehend bis nach Berlin.-

Diese Angaben, die im vollen Umfange der Wahrheit entsprechen, mache ich aus eigenem Antrieb, da ich der Meinung bin, dass wenigstens etwas von den Qualen und dem Leid, das die Bevölkerung im Osten erduldet hat und noch erduldet und von den Grausamkeiten der Sowjets an die Öffentlichkeit dringen muss. In Flensburg und Lübeck habe ich Gelegenheit gehabt, den Flüchtlingen aus Ostpreussen über den Zustand in Kgb. zu berichten.

Ich bin zu erreichen über die Anschrift meiner Kusine, der Ehefrau des Herrn Willy Lettau über Kirchweyhe, Bez. Bremen, Ledigenheim. Oldenburg, 2. Mai 1946. gez. Hermann Maszkowski.

Ein

14. MAI 1949

Deutsches Rotes Kreuz  
 Kreisstelle Hamm (Westf.)

A b s c h r i f t.

## B e r i c h t

über die Vorkommnisse und Zustände in Königsberg/Pr. seit der Ein-  
 nahme durch die Sowjettruppen im April 1945.

Ich, Hermann Matzkowski, geb. 5.11.1899 in Kreuzburg, Sägewerks-  
 arbeiter in Königsberg bei der Firma Richard Anders, habe ich das letzte  
 Jahr unter russischer Herrschaft in Königsberg verbracht und will,  
 nachdem ich die Schrecken in der Stadt und die zahllosen Verbrechen  
 der Sowjets gegen die einfachen Grundsätze der Menschlichkeit erlebt  
 habe, hierüber folgende Angaben machen, wobei ich deren Angaben eides-  
 stattlich versichere.

Ich selbst war bis zu meinem Erleben in Königsberg Kommunist und  
 wurde im Oktober 1942 wegen Vergehens gegen das Heimtückegesetz zu 3  
 Jahren Gefängnis verurteilt. Ich hatte unter anderem gesagt, dass,  
 wenn die Russen kämen, alle Nazis totgeschlagen würden usw. Meine Ge-  
 fängnisstrafe verbüßte ich in Rhein/Ostpr. Beim Einbruch der Russen  
 in die Provinz wurde das Gefängnis im Januar 1945 aufgelöst. Ich kam  
 nach Königsberg, wo ich meine Familie jedoch nicht mehr vorfand. Dort  
 arbeitete ich zunächst noch einige Zeit bei meiner alten Firma Richard  
 Anders, wurde dann für einige Tage zum Volkssturm einberufen, von wo  
 ich aber wegen Wehrunfähigkeit entlassen wurde. Am 7. April nahm der  
 Russe den Stadtteil Königsberg-Ponarth, wo sich meine Wohnung befand.  
 Der Stadtteil wurde von der gesamten Zivilbevölkerung freigemacht.  
 Diese wurde nach Löwenhagen transportiert. Von dort wurde ich aber  
 bald entlassen, als ich die Anklageschrift und den Gefängnisentlassungs-  
 schein in meiner Strafsache vorlegte. Ich ging nach Ponarth zurück,  
 meldete mich bei der Kommandantur 5 und wurde sofort als Bürgermeister  
 (Bezirksvorsteher) für den Stadtteil Ponarth-Brandenburgerstrasse ein-  
 gesetzt. Nach einer Zählung der Einwohner durch die russ. Kommandantur  
 befanden sich am 11.5.1945 90.000 Einwohner in der Stadt, deren Be-  
 völkerungszahl sich um den 15.5. auf 100.000 Einwohner erhöhte, nach-  
 dem eine Anzahl Soldaten im vorgeschrittenen Lebensalter entlassen  
 worden war. Sogleich nach der Einnahme der Stadt wurden die Angehörigen  
 der Partei und solche Personen, die möglicherweise dem Nationalso-  
 zialismus nahe standen, verhaftet und in besonderen Lagern in Meth-  
 gen, Labiau und Insterburg untergebracht. Im Gerichtsgefängnis in  
 Königsberg wurden die politischen Gefangenen festgesetzt und zwar immer  
 in eine für einen Mann bestimmte Zelle 8 Mann. Wir, die Bürgermeister  
 der Stadt mussten häufig an Besichtigungen teilnehmen und uns auch die  
 Unterbringung der Sträflinge ansehen. Im Mai 1945 starben und verschwanden  
 im dortigen Gefängnis als Folge von Typhus, Krankheiten oder Ge-  
 nickschuss mehr als 1500 Mann. Am 20.6. etwa mussten wir, die 12  
 Bürgermeister, darunter auch der neuernannte Oberbürgermeister Kau,  
 als Zeugen einer Massenhinrichtung von über 1000 Menschen auf dem  
 Erich Koch-Platz in Königsberg beiwohnen, die durch Fallbeil an poli-  
 tischen Gefangenen vorgenommen wurde. Nur 2 Mann wurden im letzten  
 Augenblick, und zwar zu 10 Jahren Zwangsarbeit, begnadigt, darunter der  
 mir bekannte Prokurist der Firma Anders, Flach. Da der Ernährungszu-  
 stand schon im April katastrophal war, erbaten die Bürgermeister von  
 der russ. Kommandantur für die Bevölkerung die Genehmigung zum Aus-  
 setzen von Kartoffeln und zum Anbau von Gemüse in den Schrebergärten.  
 Diese wurde uns erteilt, worauf die übriggebliebene Bevölkerung mit  
 den Arbeiten begann. Ende Mai beschlagnahmte jedoch die russ. Komman-  
 dantur alles einschl. des eingebrachten Saatgutes und bewachte durch  
 Posten Land- und Schrebergärten. Nur wir Bürgermeister, die wir durch  
 eine weiße Armbinde kenntlich gemacht waren, durften etwas Gemüse  
 und Kartoffeln ernten. Ende Juni 1945 wurde von Labiau der Hunger-  
 typhus - allgemein die Pest genannt - nach Königsberg eingeschleppt.

Diese Krankheit erforderte seit dieser Zeit täglich rund 300, seit dem rapiden Abnehmen der Einwohnerzahl jetzt ungefähr 200 Opfer. Diese Zahl sank im Oktober vorübergehend auf täglich etwa 50, was wohl auf die etwas bessere Ernährung (Kartoffeln) zurückzuführen ist. Seit dem Sommer vorigen Jahres herrscht unter der deutschen zurückgebliebenen Bevölkerung schwerste Hungersnot, an deren Linderung von russ. Seite nichts getan wird. Es gibt seit dieser Zeit nur 200 Gramm Brot täglich je Kopf und keine anderen Lebensmittel auf Karten. Viele können sich das Brot nicht kaufen, da schon selbst die Brotmarken 10 Rubel kosten, bei Erwerbstätigen mit 20 Rubel bezahlt werden müssen. Die Reichsmark ist nicht mehr in Kurs. Reichsmarkscheine liegen dort auf der Strasse herum. 200 Gramm Brot kosten 1 Rubel. Das zu bezahlen ist nicht einmal dem Arbeiter, der arbeitet, möglich. Es werden ihm zwar 4 Rubel täglich versprochen, meistens bekommt er aber nichts. Nur die Bürgermeister bekommen 360 Rubel im Monat. Es gibt in Königsberg nichts weiteres zu kaufen, auch keine Geschäfte und Handwerker. Die Bevölkerung holt sich Pferdefleisch aus dem Pferdelaazarett. Dieses ist aber wegen der Willkür und Grausamkeit der Russen mit grossen Gefahren verbunden. Von den Frauen, die dort Fleisch holen wollen, kommt oft nur die Hälfte zurück, während die anderen vergewaltigt oder ermordet werden. Ich selber habe das persönlich mit angesehen. Da die Bevölkerung in Königsberg nicht von den 200 Gramm Brot leben kann, vertauscht sie alle ihre letzte Habe an die Russen, um dafür etwas Lebensmittel zu bekommen. Wer nichts hat, geht stehlen. Die Pfarrer Beckmann und Müller - beide wegen antinazionalsozialistischer Betätigung früher bestraft - haben sich von der Kommandantur erbeten, Kartoffelschalen von den russ. Kasernen einzusammeln. Diese Kartoffelschalen werden dann in kleineren Mengen rationiert an die Bevölkerung ausgegeben. Kinder unter 4 Jahren und alte Leute gibt es in Königsberg nicht mehr. Die einzigen Menschen, die gut genährt werden, sind Frauen, die von russ. Soldaten schwanger sind. Infolge des grossen Sterbens in Königsberg beträgt die Einwohnerzahl, die bis zum Herbst auf 50.000 gefallen war, jetzt nur noch 32.000. Von der Richtigkeit dieser Zahlen habe ich mich überzeugen können, da ich als Bürgermeister die Brotkarten ausgab. Am 6. u. 7. November 1945, dem Tage der roten Armee, erhielten die russ. Soldaten das Recht zur vollkommenen Willkür. Die Männer wurden geprügelt, die meisten Frauen vergewaltigt, so auch meine 71 Jahre alte Mutter, die zu Weihnachten starb. Weihnachten wurden die meisten Arbeiter eingesperrt für einige Tage, auch die Bürgermeister. Kurz vor meinem Fortgehen aus Königsberg im Febr. d.J. besichtigte ich zusammen mit Pfarrer Müller und Beckmann ein Kinderheim. Die Kinder sehen aus wie die Hungerkinder in den Wochenschäden. Vom 1. bis 15. Januar gab es auch kein Brot. Da ich das Hundeleben in Königsberg nicht mehr aushalten konnte, versuchte ich wegzukommen. Dies gelang mir durch die Hilfe eines Eisenbahners, der mich 150 alliierte Mark gab und der mich zunächst bis Allenstein mitnahm. Dort wurde ich von den Polen völlig ausgeplündert und fuhr dann mit dem Zuge auf den Puffern stehend usw. bis nach Berlin. Ich suche z.Zt. meine Familie, die sich zuletzt in Braunschweig aufgehalten haben soll.

Diese Angaben, die in vollem Umfang der Wahrheit entsprechen, mache ich aus eigenem Antrieb ohne hierzu veranlasst worden zu sein, da ich der Meinung bin, dass wenigstens etwas von dem Quälen und dem Leid, das die Bevölkerung im Osten erduldet, und von den Grausamkeiten der Sowjets in die Öffentlichkeit dringen muss.

In Flensburg und Lübeck habe ich auch Gelegenheit gehabt, den Flüchtlingen aus Ostpreussen über die Zustände in Königsberg zu berichten. Da ich meine Familie weiter suche, habe ich noch keine feste Wohnung, bin aber stets zu erreichen über die Anschrift meiner Kusine, der Ehefrau des Herrn Willi Lettau, Kirschweye Bez. Bremen, Ledigenheim

Oldenburg, den 2. Mai 1946

gez. Hermann Natzkowski.

frei die Gerechtigkeit nicht nur nicht zu verweigern  
dieses kann ich nicht bringen!  
Bericht

Über die Ereignisse und Zustände in Königsberg Pr. seit der  
Einnahme durch die Sowjettruppen im April 1945

M  
Ich, Hermann Rätzkowski, geb. 5.11.89 in Kreuzburg Ostpr.  
Sägewerksarbeiter in Königsberg bei der Fa. Anders, habe das letzte  
Jahr unter russischer Herrschaft in Königsberg verbracht und will,  
nachdem ich die Schrecken der Stadt und die zahllosen Verbrechen der  
Sowjets gegen die einfachsten Grundsätze der Menschlichkeit erlebt  
habe, hierüber folgende Angaben machen, wobei ich meine Angaben  
sicherlich erkläre:

Ich selbst war bis zu meinem Erleben in Königsberg Kommunist  
und wurde im Oktober 1942 wegen Vergehens gegen das Heimtückegesetz  
zu 3 Jahren Gefängnis verurteilt. Ich hatte u.a. gesagt, dass, wenn die  
Russen kämen, alle Nazis totgeschlagen würden. Meine Gefängnisstrafe ver-  
längerte sich im Gefängnis Rhein/Ostpr. Beim Einmarsch der Russen in die  
Provinz wurde das Gefängnis aufgelöst. Ich kam nach Königsberg. Dort ar-  
beitete ich noch kurze Zeit bei meiner alten Firma Anders, wurde dann  
für einige Tage zum Volksturm einberufen, von wo ich dann aber wegen  
Wehrunfähigkeit entlassen wurde.

Am 7.4.45 nahm der Russe den Stadtteil Königsberg-Ponarth, wo  
sich meine Familie befand, ein. Der Stadtteil wurde von der gesamten  
Zivilbevölkerung freigemacht. Diese wurde nach Löwenhagen transportiert.  
Von dort wurde ich aber entlassen, als ich die Anklageschrift und den  
Entlassungsschein meiner Strafanstalt vorlegte. Ich ging nach Ponarth  
zurück, meldete mich bei der Kommandantur V und wurde sofort als Bürger-  
meister für den Stadtteil eingesetzt.

Nach einer Zählung der Einwohner durch die Russen befanden sich  
am 1.5.45 ca. 50.000 Einwohner in der Stadt, deren Zahl sich am 15.5.45  
auf ca. 100.000 erhöhte, nachdem eine Anzahl Soldaten im fortgeschrittenen  
Alter entlassen war. Sogleich nach der Einnahme der Stadt wurden  
die Angehörigen der Partei und solcher Personen, die möglicherweise  
dem Nazistystem nahestanden, verhaftet und in besonderen Lagern in Bett-  
guthen, Labiau und Insterburg, und zwar in für 1 Mann bestimmte Zellen  
3 Mann festgesetzt. Wir, die Bürgermeister der Stadt, mussten an Besichti-  
gungen teilnehmen und auch die Unterbringung der Flüchtlinge ansehen.  
Im Mai 1945 starben und verschwanden dort im Gefängnis, infolge Typhus  
und Genickschuss mehr als 1.500 Personen. Am 20.6.45 mussten wir, die  
Bürgermeister, als Zeugen einer Massenhinrichtung von über 4.000 Per-  
sonen auf dem Erich-och-Platz in Königsberg beiwohnen, die durch Fall-  
beil an polit. Gefangenen vorgenommen wurden. Nur 2 Mann wurden dabei  
im letzten Augenblick zu 10 Jahren Zwangsarbeit begnadigt. Darunter  
war auch der mir bekannte Prokurist der Fa. Anders, Flach. Der Kreis-  
leiter von Königsberg, Wagner, Obersturmführer Ohlhorst, Gauleiterstell-

stellvertreter, Grossherr, Obersturmführer Pazlet, F. t. alle Ortsgruppenleiter usw., wurden gleichfalls von den Russen, aber bei einer anderen Gelegenheit, durch Erhängen hingerichtet.

Da die Ernährungslage bereits im April 1945 katastrophal war, erbaten die Bürgermeister von der russischen Kommandantur die Genehmigung zum Aussetzen von Kartoffeln und Anbau von Gemüse in den Schrebergärten für die Bevölkerung. Diese wurde erteilt, worauf die Bevölkerung mit der gärtnerischen Arbeit begann. Ende Mai beschlagnahmte jedoch die russische Kommandantur wieder alles einschl. des ausgepflanzten Saatgutes und bewachte durch Posten Land und Gärten. Nur wir Bürgermeister, durch eine weisse Armbinde kenntlich gemacht, durften etwas Kartoffeln und Gemüse ernten. Ende Juni 45 wurde von Labiau der Hungertyphus eingeschleppt. Diese Krankheit forderte seit dieser Zeit täglich 300, seit dem rapiden Abnehmen der Bevölkerung rd. 200 Opfer. Diese Zahl sank vorübergehend im Oktober auf etw. 50 täglich, weil es in diesem Monat Kartoffeln gab. Seit dem Sommer 45 herrscht in Königsberg unter der zurückgebliebenen Bevölkerung schwerste Hungersnot, zu deren Linderung von russischer Seite nichts unternommen wird. Seit längerer Zeit gibt es täglich 200 gr. Brot und keine anderen Lebensmittel auf Karten. Viele können sich das Brot nicht kaufen, da schon die Brotkarten selbst 10 Rubel kosten - die Reichsmark ist nicht mehr im Kurs -, 200 gr. Brot kosten 1 Rubel, das zu bezahlen ist nicht einmal dem Arbeiter möglich. Es werden ihm tägl. 4 Rubel versprochen, meistens bekommt er aber nichts. Nur die Bürgermeister bekommen 300 Rubel monatlich. Es gibt in Königsberg keine weiteren Lebensmittel zu kaufen, auch keine Geschäfte und Handwerker. Die Bevölkerung holt sich Pferdefleisch aus dem Pferdelaazarett. Dieses ist aber wegen der Willkür und Grausamkeit der Russen mit grosser Gefahr verbunden. Von den Frauen, die dort Fleisch holen, kommt nur die Hälfte zurück, während die anderen vergewaltigt und ermordet werden. Ich selbst habe das persönlich mit angesehen. Da die Bevölkerung nicht von den 200 gr. Brot leben kann, vertauscht sie ihre letzte Habe an die Russen, um Lebensmittel und andere Gegenstände zu bekommen. Wer nichts hat, geht stehlen. Die Pfarrer Beckmann und Müller (beide wegen antinazistischer Betätigung bestraft) haben sich von der Kommandantur die Genehmigung erbeten, Kartoffelschalen von der russischen Kaserne einzusammeln. Die Schalen werden dann in kleinen Mengen an die Bedürftigen ausgegeben. Kinder unter 4 Jahren und alte Leute gibt es nicht mehr. Die einzigen Menschen, die gut ernährt werden, sind Frauen, die von russischen Soldaten schwanger sind. Infolge des grossen Sterbens beträgt die Einwohnerzahl, die im Herbst 45 auf 50.000 gefallen war, jetzt noch 32.000. Von der Richtigkeit dieser Zahl habe ich mich überzeugen können, da ich als Bürger-

Bürgermeister die Brotkarten ausgeben musste. Am 6. u. 7. 11., dem Tag der Roten Armee, erhielten die Soldaten das Recht der vollkommenen Willkür. Die Männer wurden verprügelt, die meisten Frauen vergewaltigt. So auch meine 71 Jahre alte Mutter, die zu Weihnachten starb. Weihnachten wurden die meisten Arbeiter eingesperrt, auch die Bürgermeister. Kurz vor meinem Fortgehen aus Königsberg besuchte ich mit Pfarrer Müller und Beckmann ein Kinderheim. Die Kinder sahen aus wie die Hungerkinder aus der Wochenschau. Pfarrer Müller bat mich dringend von den Zuständen in Königsberg im Reich zu berichten. Vom 13. 1. bis 15. 1. 46 gab es auch kein Brot. Da ich das Hungerleben in Königsberg nicht mehr aushalten konnte, versuchte ich, wegzukommen. Dies gelang mir mit Hilfe eines Eisenbahners, dem ich 150 alliierte Mk. gab und der mich zunächst bis Allenstein mitnahm. Dort wurde ich von den Polen vollkommen ausgeplündert und fuhr dann mit dem Zug, auf den Puffern stehend, bis Berlin.

Diese Angaben, die in vollem Umfange der Wahrheit entsprechen mache ich aus eigenem Antrieb, ohne hierzu veranlasst zu sein, da ich der Meinung bin, dass wenigstens etwas von den Qualen und dem Leid, das die Bevölkerung im Osten erduldet, an die Öffentlichkeit dringen muss. In Fehlsburg und Lübeck hatte ich auch Gelegenheit, den Flüchtlingen aus Ostpreußen über die Zustände zu berichten. Ich bin stets zu erreichen über Friedr. Wilh. Lottau, in Kirchweih Bez. Bremen (23), Ledigenheim.

-----

Institut für Zeitgeschichte

Institut für Zeitgeschichte – Archiv

Darstellung über den deutschen Zusammenbruch in Rumänien  
 (Helmut Mayer, ehem. Ordonnanzoffizier der Stand.Ort.Komm.Wien)

Am 23. August 1944 wechselte Rumänien, bisher als Bündnispartner Deutschlands gegen die Sowjetunion kämpfend, völlig überraschend für das OKW plötzlich die Fronten und setzte seine Truppen gegen Deutschland ein. Die Folge war eine heillose Verwirrung und der unaufhaltsame Vormarsch der Sowjets bis Wien. Wie kam es dazu? Wie war es möglich, dass diese Vorbereitungen der deutschen Abwehr völlig unbekannt geblieben waren?

Dazu ist es nötig, den damaligen deutschen Gesandten in Bukarest, Freiherr Manfred von Killinger, etwas näher zu würdigen. Durch die Freundschaft und den Einfluss Ribbentrops mit dem Posten eines Gesandten in Bukarest betraut, war dieser ehemalige SA-Obergruppenführer eine kaum mehr zu überbietende Blüte von politischer Ignoranz und Kurzsichtigkeit auf der einen - und Arroganz sowie parvenuhafter Selbstherrlichkeit auf der anderen Seite. Sein wesentlichstes Interesse bestand in Trinken und Jagdvergnügen, und er fand, dass es sich in Rumänien herrlich leben liess. Die schlaunen Rumänen, die bald seine diesbezüglichen Schwächen heraushatten, verstanden es, ihm auf diese Weise immer wieder Sand in die Augen zu streuen. Es schmeichelte ihm nicht wenig, dass der König ihn seinen Freund genannt hatte. - Während aus den Kreisen der Rumäniendeutschen im Frühjahr 1944 die Warnungen über einen drohenden Verrat Rumäniens immer dringender wurden - schliesslich konnten die umfangreichen Vorbereitungen dazu nur einem Blinden verborgen bleiben - wies Killinger alles als Phantastereien ab. Die Leitung der damaligen deutschen Volksgruppe in Rumänien wandte sich schliesslich mit schwerwiegenden Unterlagen an führende Stellen in Deutschland selbst (seit Mai 1944 wurden u.a. alle deutschfreundlichen Offiziere an der Front und in Schlüsselstellungen durch deutschfeindliche er-

- 2 -

setzt) mit dem Ergebnis, dass Ribbentrops Günstling selbstherrlich ausrief: "Ich bin deutscher Gesandter hier und sonst niemand, das ist alles Blödsinn und ausserdem ist der König mein Freund!" Die deutsche Volksgruppe sah sich auf einem Vulkan sitzend, sah das drohende Verhängnis herannahen und fand es unbegreiflich, dass von deutscher Seite nichts dagegen unternommen wurde. Selbst der kommandierende General der deutschen Truppen in Bukarest, Gersberger, stand unter Killinger Befehlsgewalt, der auch unglücklicherweise zu entscheiden hatte, wieviel Schuss die Flakbatterien bei Ebesti, die zum Schutz des rumänischen Erdölgebietes eingesetzt waren, bei alliierten Luftangriffen abfeuern durften. Aus dem Misstrauen Hitlers gegen die Armee hatte hier ein völlig unfähiger SA-Führer als "Diplomat" sämtliche Befehlsgewalt in der Hand. Man verliess sich auf den rumänischen Staatsführer Marschall Antonescu. Wie rasch dieser aber im entscheidenden Augenblick vom König Michael beseitigt sein sollte, das sollte sich noch zeigen. Der junge König trieb ein abgründiges doppeltes Spiel. Sein Abgesandter, der alte Prinz Stirbei hatte schon in Kairo mit den Alliierten Fühlung genommen und den Boden für den Abfall Rumäniens vorbereitet. Jetzt sollte es sich bitter rächen, dass man deutscherseits im Jahre 1941 die deutschfreundliche rumänische Legionärsbewegung, Antonescus Gegenspieler, die im Vertrauen auf deutsche Hilfe im Januar 1941 in einem Aufstand die volle Macht in die Hand nehmen wollte, im Stich gelassen hatte (ihr Führer, Horia Sima, war stellv. Ministerpräsident). Der Aufstand wurde unterdrückt und die, auf die sich Deutschland hätte verlassen können, wurden nun in Massen eingekerkert und hingerichtet oder flohen nach Deutschland, wo sie dann Ende 1944 aus der Internierung in Buchenwald entlassen, 2 rumänische Divisionen bildeten, die gegen die Sowjets kämpfen wollten.

Am Abend des 22. August 1944 waren die Stäbe und höheren deutschen Offiziere in Bukarest in eine Falle gelockt, zu einem Gesellschafts-

-3-

abend der rumänisch-deutschen Waffenbrüderschaft eingeladen. Noch kurz vorher wurde Killinger dringend gewarnt, dass um Mitternacht der Abfall Rumäniens proklamiert werde und alle Deutschen unschädlich gemacht werden sollten. Killinger bekam darüber einen Lachkrampf. Als das Verhängnis dann hereinbrach, erschoss er sich mit seiner Maschinenpistole mitsamt seiner Sekretärin. Im Januar 1945 las man im "Völkischen Beobachter" (Südd. Ausgabe) seine Todesanzeige: "Gefallen im heldenhaften Kampf für Führer, Volk und Vaterland". In Bukarest selbsterfolgte tatsächlich um Mitternacht der Rundfunkansprache des rumänischen Königs und die Proklamation des Abfalls. Die oben erwähnten deutschen Offiziere wurden zu ihrem Erstaunen tatsächlich gezwungen, die Hände hoch zu heben und sich in Gefangenschaft zu begeben.

In Bukarest selbst hub bald darauf ein fürchterliches Morden unter dem völlig überraschten deutschen Wehrmachtspersonal und den vielen Luftwaffennachrichtenhelferinnen an. Der Mob tobte sich aus. Z.T. wurden die deutschen Mädchen auf Kähne der Dambowita gesetzt und diese dann mit MG-Feuer versenkt. In den ersten Tagen sollen etwa 8000 Angehörige der Wehrmacht den Tod gefunden haben. Als Vergeltung bombardierten deutsche Stukas den Königspalast, ohne jedoch viel Schaden anzurichten, was zur Folge hatte, dass die Erbitterung gegen die Deutschen nur noch stieg. Die deutschen Truppen in und um Bukarest, Konstanze und Ploesti, völlig im Unklaren, was sich eigentlich abspielte und ohne Befehle, wurden bald zur Kapitulation gezwungen. Zum Teil durch Tigerpanzer, die man kurz vorher an Rumänien geliefert hatte. General Gersberger<sup>tumburg</sup> begab sich in Gefangenschaft. Lazarettzüge mit Verwundeten, die freies Geleit erhalten hatten, wurden auf der Strecke Bukarest-Ploesti unter Feuer genommen (Infanterieeinheiten) und die Verwundeten niedergemäht (Augenzeuge: Christa Permoser, St. Gilgen 94, Salzkammergut). Die zum Schutz der Gafelder bei Ploesti eingesetzten, zahlreichen deutschen Flakabteilungen, die überreichlich Zeit gehabt hätten,

4  
~~2~~

sich über den Predealpass nach Siebenbürgen zurückzuziehen, blieben ohne Befehle, ohne einen Finger zu rühren, auf ihren Plätzen, um dann nach Tagen, als die ersten Russen eintrafen, in Gefangenschaft zu wandern. Es kamen auch hier Scheusslichkeiten vor, in Form Offiziere und Mannschaften hinter Stacheldraht eingepfercht, durch MG-Feuer niedergemäht wurden.

Im Norden bei Jassy bracht die Front auseinander. Die rumänischen Verbände umzingelten die deutschen Einheiten und schnitten ihnen den Rückweg ab. Nur wenige Trosseinheiten konnten sich über die Pässe der Nordkarpathen retten. Alles andere wanderte in russische Gefangenschaft. Trotz dieser Katastrophe war die Lage noch nicht aussichtslos. Entschlossenes deutsches Handeln hätte in raschem Zugriff die Pässe der Südkarpathen besetzen und halten, zumindestens sprengen können, wodurch es den Sowjets unmöglich gemacht worden wäre, ihre Panzerarmeen über die Karpathen zu bringen. (Die Pässe der Nordkarpathen befanden sich damals in ungar. Hand). In Hermannstadt, dem Ausgang des wichtigen Roten-Turm-Passes, befanden sich etwa 6000 Mann deutscher Soldaten. Ebenso in Kronstadt, dem Ausgang des ebenso wichtigen Predealpasses. Hier befand sich noch die Führerreserve, etwa 2-300 Offiziere, 3000 Mann deutscher Truppen, weiter schwere Flak sowie eine Reihe deutscher Jagdflugzeuge Me 109. Es wäre überreichlich Zeit gewesen, aber nichts geschah. Aus dem Führerhauptquartier kamen keine Anweisungen. (Hitler war nach dem Attentat noch krank) und die örtlichen deutschen Befehlshaber saßen mit den Händen im Schoss und warteten untätig. Volksdeutsche junge Leute, halb verzweifelt über die Untätigkeit der deutschen Truppenführung, erboten sich freiwillig, den Predealpass zu sprengen, doch verweigerte man ihnen die Ausrüstung. So kam es, wie es kommen musste. Die rumänischen Befehlshaber in Siebenbürgen und grosse Teile der dortigen rumänischen Truppen waren gesonnen, mit den Deutschen zusammenzugehen und wollten den Verrat

5  
- 4 -

nicht mitmachen. Es hätte bloss eines entschlossenen deutschen Handelns bedurft. Aber nichts geschah. So blieb den rumänischen Befehlshabern in Siebenbürgen nichts anderes übrig, als den Direktiven von Bukarest zu folgen und an die Entwaffnung der deutschen Einheiten zu schreiten. Zögernd kam man diesem Befehl nach. Am 26. August mittags verliess die deutsche Garnison Hermannstadt mit LKWs, um sich nach Neumarkt im Norden abzusetzen. Es kamen dabei zum Teil dramatische Szenen vor, nicht nur die einheimische deutsche Bevölkerung sah den abziehenden Truppen tränenden Blicks nach, auch rumänische Offiziere zogen ihre Waffenröcke aus, warfen ihre Mützen in den Strassenstaub und baten um Mitnahme, da sie diesen Verrat nicht mitmachen wollten. Der Standortkommandant von Hermannstadt, Oberst Macholz, der sich durch besondere Verantwortungslosigkeit und Unfähigkeit auszeichnete, weigerte sich dabei, deutsche Mädchen aus Hermannstadt mitzunehmen, obwohl sie förmlich darum baten und auch noch Platz genug vorhanden war. Dafür wurden Ukrainerinnen mitgenommen, mit denen man sich besser "amisieren" konnte. Er wurde nachher in Neumarkt von erbitterten Volksdeutschen erschossen.

In Kronstadt blieb das gesamte Material zurück, Flak, Ausrüstung, Munition, ebenso die deutschen Flugzeuge, die bald darauf mit rumänischen Piloten besetzt, in Neumarkt die sich absetzenden deutschen Truppen und Fahrzeuge bombardieren sollten. In Klein-Kopisch, ein wichtiger Eisenbahnknotenpunkt in Siebenbürgen, blieb ein ganzer Zug mit LKWs und Ausrüstung stehen. Nichts wurde zerstört, alles unersetzliches Material fiel unversehrt in die Hand des Feindes. Es dürfte wohl einmalig sein, dass der Roten Armee alles so spielend leicht gemacht wurde. In aller Gemütlichkeit konnten die Sowjets ihre Panzerarmee verladen, über die Karpatenpässe befördern und am 9. und 10. September in Hermannstadt und Kronstadt ausladen und von da dann den Vormarsch anzutreten.

0  
-5-

Als die deutschen Truppen abzogen, machte man der ansterfüllten zurückbleibenden deutschen Bevölkerung in gewissenloser Weise vor, dass eine starke deutsche Panzerarmee im Anmarsch wäre und bewog sie so, dazubleiben und sich nicht in Sicherheit zu bringen. In Wirklichkeit waren es nur schwache Kräfte, die unter dem Kommando des SS-Generals Artur Phleps, eines Sohnes Kronstadts, versuchten, wenigstens Teile der deutschen Bevölkerung zu evakuieren. Indessen verweigerte der rumänische kommandierende General von Kronstadt eine Evakuierung, erbot sich aber, der Familie Phleps freies Geleit zuzusichern. Phleps lehnte diese Bevorzugung seiner Angehörigen ab. So kam es, dass aus Siebenbürgen niemand von der deutschen Bevölkerung sich dem drohenden Verhängnis entziehen konnte. Lediglich aus Nordsiebenbürgen gelang eine teilweise Evakuierung. Phleps fiel bald darauf in der Nähe von Temesburg im Kampf mit sowjetischen Aufklärungsabteilungen. Die russischen Panzerarmeen stießen nun rasch nach Westen vor, zwangen dadurch die in Nordsiebenbürgen von der Abschneidung bedrohten ungarischen Verbände rasch zum Rückzug und stießen in die ungarische Tiefebene vor. Bald darauf war Budapest eingeschlossen.

Von Neumarkt her versuchte noch einmal eine Gruppe von 30 SS-Männern unter Führung des SS-Leutnants Girt (z.Zt. Zell am See, Osterreich), als rumänische Soldaten getarnt, die beiden wichtigen Pässe Predeal- und Roten-Turm-Pass zu sprengen, um wenigstens den Nachschub der Sowjets zu unterbinden. Doch hatte man in der Eile in Wien, von wo die Ausrüstung mittels Flugzeug herbeigeschafft worden war, sowohl Pioniersprengmittel, als auch die Sprengkapseln für die Handgranaten vergessen (dafür waren sie mit sog. schallosen engl. Maschinenpistolen ausgerüstet!). Aus diesem Grunde war es ihnen nicht möglich, eine Sprengung vorzunehmen. Eine Gruppe drang tatsächlich bis zum Roten-Turm-Pass vor, wo sie lediglich die Schienen lockern konnten, worauf dort auch ein Zug entgleiste. Die getrennt vorgehenden

7  
-6-

Gruppen wurden indessen auf dem Rückweg gefasst und zum Teil von rumänischen Soldaten mit den Maschinenpistolen erschlagen, z.T. erschossen. Girt und noch einem gelang es, während der Exekution in ein Maisfeld zu entspringen und verwundet zurückzukommen. Die zurückgebliebene deutsche Bevölkerung war das Opfer ihres Vertrauens in die leeren Versprechungen der deutschen Führung als auch des unverantwortlichen sogenannten "Volksgruppenführers" A.Schmidt, eines Schwiegersohnes des kürzlich verurteilten SS-Generals Berger, der von allen anständigen Siebenbürgern verachtet wurde. Im Januar 1945 wurde die gesamte deutsche Bevölkerung von 18-45 Jahren, über 100.000 Männer und Frauen in die Sowjet-Union verschleppt, wo die meisten heute noch in schwerster Fronarbeit schmachten, soweit sie den Entbehrungen nicht erlegen sind. Es war dies einer der Punkte (Geheimabkommen) des rumänisch-russischen Waffenstillstandes.

In Rumänien hatte man sich Illusionen gemacht, dass auch ein amerik. Korps ins Land kommen würde. Es sollte sich allerdings später zeigen, dass Rumänien die Geister, die es gerufen hatte, nicht mehr los wurde. Auch der schlaue König Michael musste seinen Thron Anna Pauker räumen.

Im Dezember 1944 war Budapest restlos eingeschlossen. Das Gros der deutschen Truppen bestand aus den schon ziemlich stark angeschlagenen SS-Divisionen Florian Geyer und der ungarischen SS-Division, die sich verzweifelt gegen die Uebermacht wehrten. Im Januar 1945 gelang es einer letzten Gruppe von einigen 100 Mann auszubrechen und sich durch tiefe Schneeverwehungen bis zu den deutschen Linien durchzuschlagen. Etwa 8000 Verwundete blieben in den Gewölben der königl. Burg zurück. Anfang des Jahres 1945 wurden bedeutende deutsche Panzerkräfte, u.a. mehrere SS-Panzer-Divisionen bei Wien zusammengezogen. Es war beabsichtigt, einen tiefen Vorstoss möglichst bis ins rumän. Banat vorzunehmen. Gleichzeitig wurden auf rumän. Gebiet freiwillig

f-

ge SS-Fallschirmjäger abgesetzt, landeskundige Söhne dieser Gebiete, die die Aufgabe hatten, mit Hilfe rumänischer deutschfreundlicher Behörden und Offizieren einen politischen Umsturz in Rumänien herbeizuführen, den deutschen Verbänden die Hand zureichen und so die Sowjets in der Flanke zu fassen. Das Oberkommando über die deutschen Armeen erhielt General Wöhler. (Der bekannte SS-Gen. Gille machte dazu bei der Besprechung in Wien die Bemerkung: O weh, da wird mir auch nicht wöhler!")

Die Operationen kamen nicht weit. Als Flankendeckung waren 2 ungar. Honved-Div. eingesetzt, die zu den Sowjets überliefen bzw. mit diesen zusammen den deutschen Verbänden in den Rücken fielen. Unter schweren Verlusten, viele Panzer mussten gesprengt werden, zogen sich die deutschen Verbände Richtung Wien zurück. Inzwischen war es den Fallschirmjägern gelungen, in Rumänien die Sache soweit vorzubereiten, um nur den Vorstoß der deutschen Truppen abzuwarten und dann loszuschlagen. Doch sie warteten vergeblich.

Die Hoffnungen, dass sich die russische Flut an dem Südostwall, Erdbefestigungen des Wiener Waldes brechen würde, erfüllten sich nicht. Unaufhaltsam näherten sich die Sowjets Wien, das von schweren amerikanischen Luftangriffen heimgesucht wurde. (bes. schwere Angriffe: 21. Februar, 12. März 1945, bei denen die Innenstadt schwere Verwüstungen erlitt). Schirach, der als Gauleiter in Wien sehr unpopulär war und sich durch die Tatsache, dass er bei Bombenangriffen immer als erster mit seinem Stab im bombensicheren Arenberg-Flakturm Schutz suchte, verhasst gemacht hatte, ordnete erst Ende März, als Reichsverteidigungskommissar zusammen mit Generalleutnant Merker den Bau von Befestigungen und Barrikaden in Wien an, nachdem man Wien zur Festung erklärt hatte. Der Volkssturm wurde aufgeboten (5 Mann 1 Gewehr und 5 Patronen). In den ersten Tagen des April kam es in Wien zu Kämp-

9-

fen. Dabei liefen mehrere Offiziere des Standorts zu den Sowjets über (Oesterreicher) und verrieten ihnen sämtliche Verteidigungspläne. Dadurch gelangten die Sowjets rasch bis zum Donaukanal, wo ihnen erst SS-Einheiten erbitterten Widerstand leisteten, welche dabei zum Teil von der Wiener Bevölkerung aus dem Hinterhalt beschossen wurden. Uebrigens sollten die Wiener der Sowjets auch nicht froh werden, denn diese wüteten in Oesterreich genau so, wie im übrigen Deutschland. Mord, Plünderung, Vergewaltigungen begleiteten ihren Weg.

Institut für Zeitgeschichte / Archiv

13 MAI 1949

An die Redaktion, Christ und Welt  
 Bronze Stuttgart - O.

Ich würde, die Berichte über deutsches Schicksal im Osten zusammengefasst herauszugeben, begrüße ich wärmstens und sehe Ihrer Veröffentlichung mit Interesse entgegen. Drücken Sie bitte auch Ihr Bildmaterial und Ihre guten Skizzen mit ab!

Ihrem Wunsch nach weiterem Quellenmaterial möchte ich nachkommen und überende Ihnen 1) den Bericht eines Königsberger Apothekers, der mir von einem Tschelbarn aus der alten Heimat angestellt wurde, 2) den handgeschriebenen Bericht Maschunski, dessen Abschrift ich durch Verwandte bekam, 3) 6 Blätter mit Abschriften aus Briefen von Heimkehrern aus dem Gebiet um Klyz. Pr. (an mich oder an Tschelbarn gerichtet, das Wesentliche habe ich am Rande angestrichen).

Wenden!

20 Pfy  
 entn

1949

Zwecks Rücksendung habe ich meine Anschrift  
und Karte beigefügt.

Von mir selbst ist zu sagen, daß ich mit den M...  
durch das wundergleiche Zusammenwirken mehrerer  
Zufälle vom Treck im Sankland Lasham und so dem  
Schicksal entging, von den Russen geschleppt zu werden.  
Ich war Lehrer in der Nähe von Klog. Ich mußte beim  
Volkssturm bleiben u. laud meine Familie dann in Dän-  
mark wieder. Jetzt bin ich hier als Lehrer beschäftigt.

Es grüßt Sie  
ergebenst

F. Meller.

Praiersbrunn, d. 11. 5. 49.  
(14 b) Kr. Freudenstadt,  
Hauptstr. 170.

Erlebnisbericht eines Königsbergers während der  
russischen Besetzung.

Am 9.4.45 befand ich mich in einem Luftschuttkeller im Innern der Stadt. Die Stimmung der dort befindlichen Männer und Frauen war gefasst, und jeder von ihnen hoffte, beim Gegner bei seinem Einrücken in die Stadt Verständnis für die Lage zu finden, denn der Russe konnte doch nicht so schlimm sein, wie unsere Propaganda es hinstellte. Der Feind wäre doch auch ein Mensch. Er müsste doch wissen, wie die Frauen und Männer sich um ihre Kinder sorgten. Eine gewisse Grossmut setzte man voraus. Nach dem Schrecken der Belagerung, hoffte jeder, wieder an seine Arbeit gehen zu können, wieder aufbauen zu können. Sollte die alles nicht der Fall sein, dachte ein jeder, mit seinen Habeeligkeiten, das Land verlassen zu können, um anderswo eine neue Existenz zu leben. So waren die Gedanken der dort auf engen Raum zusammengepferchten Menschen, zu denen sich in den letzten Tagen und Stunden noch viele deutsche Soldaten gesellten. Nach Einrücken der Russen mussten diese Soldaten den Keller verlassen. Keine Waffe durfte in dem Keller bleiben. Kurz danach erschienen die Russen mit Maschinenpistolen in der Hand und verlangten die Herausgabe der Uhren. Ohne Widerrede lieferten wir sie ab. Ich begab mich in den Vorraum des Luftschuttkellers. Zwei betrunkene russische Offiziere bedrohten mich mit der Maschinenpistole, brüllten mich an und warfen mich in einen Kohlenkeller, zwei deutsche Frauen folgten. Eine der beiden Frauen weinte herzzerbrechend, sie wäre sieben auf der Strasse von Russen vergewaltigt worden. Die beiden Offiziere verliessen den Keller, und ich konnte mich in den Luftschuttkeller zurückbegeben. Nach kurzer Zeit erschienen Truppe russischer Soldaten und stahlen uns Gold, Ketten, Broschen, Ringe, sogar Trauringe wurden mit Gewalt von den Fingern gezogen. Alles dieses ging mit vorgehaltenem Revolver vor sich. Sie durchsuchten die Koffer und die Kockohke und nahmen alles, was ihnen wertvoll erschien, mit. Radioapparate, Fotoapparate waren das Begehrteste, auch nahm man uns die Koffer und die Aktensappen. Auf unsere Bitten, uns die Papiere und Ausweise zu belassen, wurde gedroht, uns zu erschiessen. Ein Offizier fand im Gepäck eines Mannes eine Flasche Rotwein, eine Flasche Sekt und eine Flasche Brennspiritus. Diese 3 Flüssigkeiten wurde zusammengesossen und wir mussten als erste trinken. Wir weigerten uns. Unter deutlichen Zeichen des Widerwillens versuchten wir sie davon abzubringen. Wir wurden dazu gezwungen. Den trank auch der Russe und spie einen Teil der Flüssigkeit auf die auf dem Tisch stehenden Lebensmittel aus. Das war die erste Begegnung mit der russischen Kultur. In grosser Hast und Eile erschleusen mit Orden geschmückte, politische Kommissare und suchten nach Waffen. Wie wir hörten, waren auf der Strasse Schüsse gefallen. Alles flog durcheinander. Die Betten flogen auf den Fussboden, Schränke, Regale wurden umgestossen. Ich versuchte mit Gebärden und Worten mich verständlich zu machen, dass keine Waffen zu finden wären. Die Antwort war ein Stoss vor die Brust, dass ich in die Ecke flog. Dann brachte man mich in den Nachbarkeller und bewachte mich. Bis zum Morgen hatten wir beständig Besuch von russischen Soldaten, die die deutschen Frauen vergewaltigten, was meistens in demselben Raum geschah, ganz egal, ob Mütter und Väter die Hände ranvon, fluchten und baten, davon Abstand zu nehmen. 65 Jahre alten Frauen und 15 Jahre alten Kinder, die händeliegend baten, sie zu schonen, wurden gezwungen. Mit vorgehaltenem Revolver mussten sich die Frauen den Russen ergeben. Erheben wir Männer Einspruch, so wurde uns der Revolver vor die Brust gehalten. In dieser Nacht wurde der prakt. Arzt Dr. Felckert, der kranken deutschen Menschen Hilfe bringen wollte, von russischen Soldaten erschossen. Sein ihm folgender Sohn, 15 Jahre alt, der nach seinem Vater schauen wollte, erlitt das gleiche Schicksal. Man sah im Keller nur

schreckensbleiche Gesichter, verzweifelt die Hände ringende, deutsche Menschen. Mit der Drohung, uns zu erschlagen, wurden wir in den Morgenstunden aus dem Keller getrieben. Eine Angestellte, die mit ihren Eltern während des letzten Bombenangriffes zu mir geflüchtet war und aus meinem Betrieb stammte und in der Nacht 4 mal vergewaltigt wurde, verliess mit den Eltern und mir gemeinsam den Keller. In der Parterrewohnung des Hauses hofften wir Schutz vor weiteren Vergewaltigungen zu finden. Im Keller hatte die Wehrmacht frisch gekucherte Wurst gelagert. Alles war zertrümmert, das Fleisch war aus den Mäusen getreten. Wir mussten durch diesen Brei in die Wohnung. Hier sah es wild aus. Die Schränke waren erbrochen, von den Polstermöbeln waren die Überzüge abgetrennt, die Gardinen entfernt. Briefe, Papier, Photos, Andenken waren aus den Schränken herausgerissen und bedeckten den Fussboden. Etwas Ordnung brachten wir in dieses Chaos. Wir gedachten, uns hier längere Zeit aufzuhalten. Ein Kruzifix, kunstvoll geschnitten, stand auf dem Tisch. Ein russischer Soldat betrat das Zimmer und warf das Kunstwerk mit der Faust vom Tisch, dass es auf dem Fussboden zerbrach. Es war ein weiteres Zeichen russischer Kultur. Meine Angestellte fand keine Ruhe, immerfort erschienen Russen und vergewaltigten das bedauernswerte Mädchen innerhalb weniger Stunden 6 mal. Da die Eltern das nicht mehr mit ansehen wollten und konnten, verliessen wir den Raum, um in einem der stehenden Krankenhäuser Schutz zu suchen. Über Trümmer, an Menschen - und Tierleichen vorbei und durch festgefahrene russische Fahrzeuge aus hindurchwindend, sahen wir in den Wohnungen der noch stehenden Häuser plündernde Russen. Aus Kagen wurden kistenweise Schnaps, Wein, Konserven herausgetragen. Betrunkene russische Soldaten in Gemeinschaft mit Frauen in Uniformen schrien durcheinander. Einzelne Häuser brannten, und es hiess, dass die andern noch stehenden angezündet werden sollten. Wir erreichten das Krankenhaus. In den Krankenzimmern plünderten Frauen in russischen Uniformen, alle Türen standen offen. Das sonst so saubere Haus war schmutzig. Eine vollkommen verstärkte Schwester kreuzte unseren Weg. Wir fragten, erhielten aber keine Antwort. Wir stellten mit Schrecken fest, dass der Russe nicht einmal Krankenhäuser schonte. Eilmärsch kehrten wir um. Zeit kamen wir nicht. Eine G.P.U. Streife hielt uns auf. Noch schnell wollten wir an einem angesturzten Auto vorbei unser altes Quartier erreichen, aber mit vorgehaltenem Revolver trieb man uns zu einem Haufen anderer deutscher Männer und Frauen, die müde und abgespant uns stumm empfingen. Was mit uns geschehen sollte, wusste niemand. Eskortiert von schwer bewaffneten, russischen Soldaten, traten wir den Weg an. Alle Deutschen Männer und Frauen, die wir unterwegs trafen, mussten sich mit anschliessen. Der Weg führte uns in eine Vorstadt. Meine Angestellte konnte sich kaum auf den Beinen halten. Da ich ohne Gepäck marschierte, - man hatte mir bis auf mein Reisetäschchen alles abgenommen, - konnte ich Frauen das Gepäck tragen helfen und das arme, erschöpfte Mädchen stützen. Sie bat mich, bei ihr und den alten Eltern zu bleiben. Die Frauen konnten nicht mehr weitermarschieren. Man gewährte uns eine Marschpause. Aus dem Brannen eines Gehäuses schöpften wir Wasser und tranken. Nach kurzer Pause trieb man uns weiter. Nach einem Marsch von 5 km. erreichten wir ein Gehöft. Auf dem Hof musste der traurige Zug Aufstellung nehmen. Ein Dolmetscher bedeutete uns, bei der folgenden Vernehmung die Wahrheit zu sagen. Die Dunkelheit war hereingebrochen. Frierend standen wir und warteten, bis wir einzeln in ein Zimmer geführt wurden. Hier untersuchte man uns auf Wertsachen und Papiere. Während andere Menschen unseres Trupps entlassen wurden, so auch meine Angestellte mit ihren Eltern, wurde ich in ein Zimmer geführt, wo mich ein höherer Offizier erwartete. Eine Dolmetscherin übertrug Frage und Antwort und machte den Eindruck, dass sie die deutsche Sprache nicht beherrschte; un

sich klar verständlich zu machen. Man interessierte sich für alle Sachen. Über Einkommen, Vermögen, Parteizugehörigkeit und Besitz eines Autos waren die ersten Fragen. So ich mein Geld vergraben oder versteckt hätte, wollte man unbedingt wissen. Auf jede meiner Antworten erfolgte: „Du lügst“. Es wurde protokolliert. Man wanderte ich eine Bodentreppe hinauf in ein Mansardenzimmer, wo schon deutsche Frauen und Männer auf engen Raum saßen oder standen. Keinen von ihnen habe ich je wieder gesehen. Am nächsten Morgen eröffnete mir der Bollwetter, dass ich nach Hause gehen könnte. Ich erhielt strenge Weisung mich nicht aus meinem Hause zu entfernen. An erschossenen, russischen Passieren vorbei streifte ich wieder der Stadt zu. Vergebens hatte ich um einen Ausweis gebeten. Nach kurzem Marsch hielt sich eine S.P.U. Streife erneut auf. Nach ein ebendem Verhör hatte ich die Hoffnung, von dem Führer der Streife einen Ausweis zu erhalten. Aber man fand in meinem Schreiben ein ähnliches Schreiben mit Heil Hitler unterzeichnet. Man nahm mir noch eine gut versteckte Armbanduhr ab und musste der Streife folgen. Ich hatte das Vergnügen, einen Koffer mit gestohlenen Sachen tragen zu dürfen. Meine Armbanduhr war auch darin verwahrt. Es ging den alten Weg zurück. In einem anderen Hause der Vorstadt brachte man mich unter. Ein Posten unter Gewehr blieb zu meiner Bewachung zurück. Die andern gingen aus, um neue Menschen zusammenzutreiben. Ich hatte Zeit über meine Lage nachzudenken. Die war trostlos. Ich dachte an Frau und Kinder, an so vielen, was der Krieg mir nahm. Gegen Abend kam ein Transport von Frauen, Männern und Kindern zu uns. Die Frauen kamen gesondert in ein besonderes Haus, die Männer wurden zu mir heringetrieben. Aus den Häusern, in denen die Frauen und Kinder untergebracht waren, ertönten in der Nacht Hilferufe der vergewaltigten Frauen. Die armen Menschen wurden erst ausgeplündert und dann vergewaltigt. Am nächsten Morgen erschien bei mir eine Frau. Ich sollte ihr doch helfen, ihr 15 Jahre altes Kind verblute infolge der unenschlichen Behandlung und Vergewaltigungen der vergangenen Nacht. Mein Mensch konnte der armen Frau helfen, das Kind musste verbluten. Ein Arzt war nicht zu finden. Russische Kultur! Politische Kommissare erschienen und raubten den Frauen und Männern Kleidungsstücke und Lebensmittel. Der Führer unserer Streife erschien, die Plünderer suchten durch das Fenster das Weite. Er setzte ihnen nach. Aber das gestohlene Gut erhielt keiner wieder zurück. Auf meine Verhaltungen versicherte mir der Führer, dass es nicht wieder vorkommen würde, erbatte den Posten Anweisung gegeben, in einem ähnlichen Falle von der Waffe Gebrauch zu machen.

An einem Morgen ging der Marsch in einer Kolonne von 60 Frauen und Männern in ein von der Stadt 35 km. entfernt liegendes Dorf. Einen schweren Koffer mit gestohlenen Sachen musste ich schleppen. Ich hatte ja nichts mehr, was ich mein Eigentum nennen konnte. Mit der Zeit war es den einzelnen Menschen nicht mehr möglich, das umfangreiche Gepäck zu tragen. Der eine oder der andre konnte sich von den persönlichen Angelegenheiten nicht trennen. Vieles musste aber doch unterwegs weggeworfen werden. Der Rest kam auf einen Karren mit 2 Rädern, den wir unterwegs fanden. Auf dem angefahrenen Sommerweg zogen und schoben die Männer abwechselnd die schwere Last, bis der Wagen auf einem Feldweg zusammenbrach. Müde und abgepeinigt erreichten wir am Abend ein Haus, in dessen Keller wir hineingetrieben wurden. Vollkommene Düsterteit empfing uns. In einer Ecke lag etwas Stroh, das verteilt wurde, denn sonst hätten wir auf Kartoffeln und Rüben schlafen müssen. Zu essen gab es nichts. Die Tür wurde für die Nacht zugeriegelt. Am nächsten Mittag ging es weiter und am späten Abend erreichten wir unser Ziel. Man brachte uns in eine Scheune ältester Baumart. Die Frauen kamen auf den Reuboden, die Männer auf die Tenne, wo wir entsetzlich froren. Es mangelte an Stroh, das wohl auf dem

Gehört genügend vorhanden, aber nicht ausgegeben wurde. Warden die Frauen in der Nacht befristigt, so schrie alles laut in der Scheune so lange, bis der Hase abliess. Ein mit uns marschierender Kamerad fand unter den Frauen seine Ehefrau wieder. Die Freude war unbeschreiblich gross. Am 3. Tage unseres dortigen Aufenthalts wurde ich zur Vernehmung gerufen. Während der Zeit hatte man uns nichts zu essen gegeben. Der wenige Mundvorrat war bald aufgebraucht. Ein Kamerad half. Man wollte uns durch Hunger gefügig machen. Wiederholt bedrohte mich der vernehmende Offizier mit der Pistole. Hielt mir ein grosses Stück Holz gegen die Schläfe und deutete mir durch die Dolmetscherin, mich zu erschlagen, wenn ich nicht die Wahrheit sagte. Nach jeder Antwort hörte ich: „Du lügst“ Da sagte ich seelenruhig, dass dann die ganze Vernehmung sinnlos wäre. Da wurde der Offizier verrückt, aber im Grunde genommen musste ihm seine Antwort imponiert haben. Er wurde eine Spur höflicher. Er verliess den Raum mit der Drohung, mich erschliessen zu lassen, wenn ich nach seiner Rückkehr nicht die Wahrheit sagte. Ein Posten mit Gewehr nahm seine Stelle ein. Der vernehmende Offizier erschien mit einem anderen Offizier, der eine Liste in der Hand hielt. Sie zeigten mit dem Finger auf eine Zeile. Ich konnte die erbetenen Fragen verneinen. „Hier steht es, dass du ein Auto gehabt hast. Man durchsuchte mich von neuem. Auch die Parteizugehörigkeit konnte ich mit gutem Gewissen verneinen. Dann liess man von mir ab, nachdem man nach meinem Gepäck gefragt hatte. „Zappesapp“, war meine Antwort. Dieses Wort bedeutet gestohlen. Man lächelte und liess mich von einem Posten abführen, nachdem ich ein Protokoll über meine Aussagen unterschrieben hatte. Viermal musste ich unterschreiben, trotzdem ich gar nicht wusste, was ich unterschrieb. Später wurde mir Anklage gemacht, ich hatte unter anderem auch unterschrieben, dass ich nicht bestohlen wurde. Man führte mich in einen Raum, der sich im Laufe der nächsten Stunden so füllte, dass kein Mensch mehr Platz hatte, um sich auszustrecken. In diesem Raum lernte ich ein Lehrerchepaar kennen mit Tochter 23 Jahre. Diese war Medizinstudentin. Sie schenkten mir eine Allzählung wurde die Fülle im Raum so gross, dass ich beschloss, mich in den kalten Schweinsstall zu legen. Nach kurzer Zeit stiess man in die Dunkelheit die Medizinstudentin hinein. Sie weinte und ersälte mir, sie sollte hier vergewaltigt werden. Ich liess sie sich an meine Seite zu legen. Kurz darauf erschien ein deutsch sprechender russischer Soldat. Ein Fusstritt war die Antwort auf meinen Schutz. Er riss das Mädchen hoch, das Opfer wehrte sich. Der Russe sprach auf sie ein. Er sprach von der höheren russischen Kultur, es wäre eine Ehre für sie, sich ihm hinzugeben. Dann wandte der Bursche Gewalt an, das Mädchen wurde vergewaltigt. Dann liess er sein Opfer zurück und verschwand. Nach einer Verständigung mit dem patrouillierenden Posten, konnte das unglückliche Kind zu den Eltern gelangen. Das war wieder ein Zeichen russischer Kultur. Am 6. Tage unseres dortigen Aufenthalts (es war das Dorf Brenken) kam ein uns wohlwollender anständiger gut deutsch sprechender Soldat zu uns, und teilte uns mit, dass wir in ein anderes Lager kommen, da wäre die Hölle. Da die Verpflegung in diesem Lager sehr zu wünschen übrig liess, es gab einen halben Liter dünne Suppe und eine Scheibe Brot pro Tag, aber erst nach dem Verhör, konnte uns die Nachricht wenig schrecken. Wir hatten von früher immer noch genügend Kraftreserven und glaubten auch ein neues Lagerleben zu überstehen. Aber der nun folgende Marsch belehrte uns, dass es damit nicht weit her war. Der Marsch ging buchstäblich durch dick und dünn, es waren am 1. Tage schätzungsweise 30 km durch Sumpf und Wald, über aufgeweichte Felder ging der Weg. Ein Halbbrunh

Ins

Archiv

blieb im Dreck stecken. Alle meine Kräfte musste ich aufwenden, um ihn dem schmutzigen Schmutz zu entreißen. Viele Frauen hatten für solche Wanderung ganz leichtes Schuhwerk. Ich hatte wieder das Gepäck des Führers zu tragen und stellte fest, dass man Umwege mit uns machte. Entweder konnte der Führer die Karten nicht lesen, oder es war Absicht, uns zu erschöpfen. Das Bündel mit den gestohlenen Sachen öffnete sich, weil es sehr schlecht verschmurt war. Schnell raffte ich das gestohlene Gut zusammen. Dabei erhielt ich von hinter uns marschierenden verrotten Polen einen Schlag ins Genick und Passritze. Der Führer eilte herbei und schnürte die Sturmpfe, Damenwäsche, Streichhölzer, Schuhe von neuem zusammen. Der Marsch konnte weiter gehen. Gegen Abend erreichten wir eine Ziegelei. Die Begleitmannschaft brachte uns in einen ehemaligen russischen Gefangenenlager unter. Ein Trupenteil, bestehend aus Asiaten mit ausgeprägtem Mongolentyp waren dort schon untergebracht. Die Russen empfingen Schnaps. In der Nacht holten sie die Frauen von uns weg und vergewaltigten sie unter Gejohle und Krach. Das ging bis zum Morgen. Trotzdem wir die Frauen aus Teil gut versteckt hatten, erging keine ihrem Schicksal. In strömendem Regen ging es am nächsten Morgen weiter und nach kurzen Marsch erreichten wir Korben.

Endlose Kolonnen deutscher, von russischer Wachtmannschaft eskortierter Menschen gingen uns. Sie waren auf dem Marsch nach Königsberg. Trecks zühten sich vorwärts. Russische Soldaten spannten den deutschen Bauern die Pferde aus, andere beschäftigten sich der Wagen, nachdem die Last entfernt war. Sie fahren mit der Beute davon. Alles Jammern war vergebens. Stundenlang standen wir auf einem Stoppelfeld. Es goss in Strömen, und es war bitterkalt. Polen holten aus den Scheuern des Gutshofes Getreide, unangedreht und fachten damit ein Feuer an. Garbe auf Garbe verschwendend in dem Feuer. Wir hatten Hunger, bekamen sehr wenig zu essen. Hier wurde wertvolles Erntegut, die Gabe Gottes, verfeuert. In den Scheuern und Scheuern lagen deutsche Menschen. Auf dem grossen Gutshof brannten zahlreiche Feuer, auf denen Kartoffeln gekocht wurden. Jede Menschen mit jedem Gang versuchten mit uns zu sprechen. Posten schauchten sie zurück. Eine Frau rief uns zu, dass hier die Hölle wäre. Am Nachmittag führte man uns in den Keller des Herrenhauses. Er lag voller Urat. In einem Glied stellte man uns auf. 2 Offiziere der G.P.U. begannen uns abzutasten und nahmen uns alles ab. Messer, Gabel, Löffel wanderten in den Schmutz. Es folgte mein Rasierapparat, Kamm, Bürste, Seife, Tabak und Pfeife. Stumm ertrugen wir auch dieses Zeichen russischer Kultur. Ich wollte mich bücken, um wenigstens den Löffel zu retten, der auf einer trockenen Stelle lag. Ein Ausstritt ins Gestüt, schnell konnte ich ein Bein verersetzen und vermied auf diese Weise die Bekanntschaft mit dem Schmutz. Wir flogen in einen dunklen Keller, stolperten über Menschenexkremente und Leiber. Mit Mühe fand ich einen Platz neben einem Kameraden. Nach Wochen sah ich den Menschen wieder. Ich erkannte ihn nicht wieder, so hatte man ihn ausgerichtet. Er hatte das Unglück, Parteigenosse zu sein. Sprachstörungen, fortschreitende Verblödung, Hunger und damit verbundene Entkräftung hatten ihn so entstellt. Er starb an einem Gartensaum. Er konnte nicht das aussagen, was der Russen gern hören wollte und für seine Propaganda nützlich hatte. Die drangvolle Lage, die schlechte Luft, die wenig gehaltvolle Nahrung, kein Trinkwasser in ausreichender Menge gab höchstens einen Trinkbecher voll am Tage - schritten an unsern Kräften. Durchfälle, Ruhr schritten ebenfalls an den Kräften der Menschen. Zweimal sollten wir zur Verrichtung unserer Notdurft ins Freie geführt werden. Wenn einer durch die Tür schrie, dass er auf den Abort wollte, führte man ihn zur Strafe überhaupt nicht ins Freie. Ich schreibe von Aborten. Nein, das gab es nicht. Wir wurden einfach ins Freie und geführt und mussten uns in dort liegendem Schmutz eine Stelle zu-

chen, wohin wir die Notdurft verrichten konnten. Ich aß nichts mehr, nachdem man uns aus den Rübenblättern der Mieten eine Suppe vorgesetzt hatte, die bei mir und den andern Kameraden einen schweren Durchfall erzeugte. Ruhrkranken legte man in den Kellergang und liess sie so lange liegen, bis sie krepiereten. Alle 2 Stunden leuchtete der Posten die Kranken ab. Wer einer von ihnen verendet, schafften ihn deutsche Kameraden ins Freie. Dort wurden sie verscharrt. Die Menschen starben zu Tausenden. Wer man im Verrichten der Notdurft nicht schnell genug, setzte es Fasnähte. Wer vor Schwäche nicht schnell genug im Gliede beim Aufsuchen des Kellers war, erhielt Fasnähte, Schläge mit einem Knüttel und Kolbenstöße. So matt war ich nach einigen Tagen, dass ich die Ehre hatte, Tag für Tag mit diesen Instrumenten mißhandelt zu werden. Die Beschöpfung der einzelnen Menschen wurde immer sichtbarer. Ein Arzt liess sich nicht sehen. Eine Revierstube gab es, aber die Arzneimittel, die es dort gab, waren unzureichend in der Menge wie in der Wirkung. Es war wirklich die Hölle. Mongolen waren unsere Wächter, rohe gemeine Burschen, brutal. 14 Tage währte dieses Martyrium. Ich war eines Tages am Ende. Da wurde ich zur Vernehmung geführt. Die frische Luft und ein Stück guten Brotes, was mir ein deutscher Kamerad austeckte, der in der Küche der Russen arbeitete, brachten mir wieder Lebensmut. Ein Trank Wasser aus einem guten Brunnen erhöhte das Gefühl des Wohlbehagens. Ich verdanke dem Kameraden mein Leben. Lebt er noch, dann sei er auf diesem Wege begrüßt und gedankt. Ich sah auch den Brunnen, aus dem die Gefangenen versorgt wurden. Um den Brunnen lag der Unrat. Die Polen, die mit uns marschiert waren, wurden getrennt untergebracht. Sie hatten Zimmer im Parterre des Hauses. Im Keller gab es noch Räume, die völlig unbelegt waren. Warum teilte man uns nicht auf? Der Grund war nur der, uns körperlich und seelisch zu Grunde zu richten. Während der Zeit konnte sich keiner der Gefangenen waschen. Wir kamen endlich in einen anderen Keller, wo durch ein Fenster das Tageslicht zu sehen war. Wir dünkten uns im Paradies. An einem Sonntag trieb man uns wie das Vieh auf den Hof. Wir kamen in einen Raum mit Sitzbänken. Stroh zum Hinlegen gab es nicht. Die Polen erhielten Stroh. Zur Verrichtung der Notdurft wurden wir zu 20 bis 30 Menschen auf ein Strohfeld geführt. Da es schon Tagelang geregnet hatte, es bitter kalt war, war das Austreten wirklich kein Vergnügen. Neuen Mut schöpften wir, als wir zu einem neuen Marsch antreten konnten. Aber wie hatten sich die Menschen verändert! Abgehärtet, bleich, hilflos, ohne Lebensmut schleppte sich ein Zug von 150 Menschen auf der Chaussee nach Königsberg dahin. Die Dunkelheit brach herein, kein Mensch sprach ein Wort. Jeder hatte mit sich zu tun. Stumpfartig stolperten die Menschen in neues Leid, zu neuen Mißhandlungen. Viele konnten nicht mehr weiter, sie mussten von noch einigermaßen kräftigen Männern getragen werden. Es war eine Kolonne menschlichen Leids. Unterwegs erfuhren wir das Ziel unseres Marsches. Es hieß Garnitten. Ortskundige Volksgenossen gaben die direkte Entfernung mit 5 km. an. Der Russe machte mit uns einen Umweg von 20 bis 25 km. Einen Stiefelabsatz blühte ich in dem Strassenschutz ein. Suchen in der Dunkelheit war vergebens. Dauernd musste ich denken, was wohl werden sollte, wenn der Schuh sich vollkommen auflösen würde! Man hatte schon seine Sorgen, was wohl noch kommen würde. Meine Kinder, von denen die Jüngste ein Jahr alt wurde, standen mir vor den Augen. Würde ich sie jemals wiedersehen? Waren sie in Sicherheit, denn sie mussten auch flüchten. Lebten sie noch? Was sollte aus der Familie werden, wenn ich bei der Menschschinderei zu Grunde ginge! Nur nicht denken! Waren die Kameraden, die man in Korben eingescharrt hatte, nicht besser daran? Der Marsch wurde immer langsamer. Die Träger der schlappen Kameraden mussten öfters ausgewechselt werden. Immer

- 7 -

mehr Menschen mussten getragen werden. In die raue Wirklichkeit wurde man zurückversetzt, wenn man in ein Schmutzloch versank, wenn bei einem plötzlichen Salt der Hinterramm aufsprallte. Den Zweck unserer Massins kannte keiner mehr. Da gab es unter den Marschierenden Gutsbesitzer, Handwerker, Bauern, Arbeiter, Beamte. Unter den Gutsbesitzern bekannte Ballenweber. Alle waren zu Hause so dringend nötig. Die Frühjahrseinstellung rückte immer näher. Die Männer marschierten in Leib und Glied von einem Lager in das andere. Die Handwerker wurden in diesem Lande der Not so dringend beschäftigt, um die grossen Schäden, die der Krieg dem Lande schlug, zu beseitigen. Was die Fragen verbrochen hatten die sich mühsam mit uns fortzuschleppen, verstand erst recht keiner. Was sollten die Krankenschwestern, die mit uns gingen in den Lagern der G.P.U.? Flüstlich hiess es, wir wären an Ort und Stelle. In der Dunkelheit war nichts zu sehen. Es war das Gut Carwitten, bekannt durch seine hervorragende Ballenweber. Nach Stunden langer Wartezeit trieb man uns in einen Mahatall. Endlich wieder mal ein Dach über dem Kopf. Aber das war auch alles. Am nächsten Morgen übersehen wir die Situation. Alle deutsche Menschen lagen auf dem kalten Zementfussboden, nahe dem Eingang lagen junge, polnische Civilarbeiter auf Stroh. Für uns gab es nichts. 2 Mal am Tag gab es eine warme Suppe. Die Polen erhielten 2-3 Mal Suppe pro Mahlzeit, wir nur ein Mal. Wir bekamen das Dunne, die Polen das Dicke der Suppe. Ein ehemaliger, deutscher Soldat traktierte uns mit Knöpfeln. Er war aus Bessarabien. Ausdrücke gebrauchte dieser Mensch, die sich nicht wiedergeben lassen. Dieser 21 Jahre alte Mensch hielt es mit den Polen. Er duldete es auch, dass die Polen uns die Ansätze vom Leibe plünderten, das Gepöck durchsuchten und das ihnen passende daraus stahlen. Mein Wintermantel ging auch den Weg zu einem schielhagigen Polen. Man warf mir einen Kleiderkasten, ganz schickigen zu.

In einer Nacht wurde ich 3 Mal verhört. Es waren die gleichen Fragen, die gleichen Antworten. Wir waren daran gewöhnt. Am darauffolgenden Abend wurde ich wieder zum Verhör geführt. Ich musste lange warten, legte einen leeren Kleiderschrank um und legte mich hinein. So gut hatte ich lange nicht geschlafen. Man weckte mich leider. Der vernehmende Offizier war menschlich. Es war wirklich eine einmalige Erscheinung. Er eröffnete mir auch, dass ich nach Kbg. zurückkehren könnte. Glückselig ging ich in den Mahatall zurück. Hier noch wenige deutsche Menschen befanden sich dort. Die anderen waren, wie ich später hörte, sofern sie Pgs. waren, in ein Lager der Schleiermacherstrasse gebracht worden. Dort wurden die Menschen ausnahmslos gemisshandelt. Die Menschen, die ich Stall noch verfiel, waren gute Kameraden, darunter 2 junge katholische Pfarrer. Am nächsten Morgen patrouillierten die Polen die Stallgasse entlang. Ich merkte es an ihren Gebärden, dass sie es auf meinen Auszug abgesehen hatten. Sie näherte sich ein Kerl. Er verlangte meine Nase. Strikt verwehrt ich die Herausgabe und bekam Faustschläge ins Gesicht und Fausttritte. Aus meiner sitzenden Stellung versuchte man mich hoch zu reißen, so schlug ich auch zu. Aufbrüllend zog ein Humpel, sich den Unterarm haltend, davon. Man riss mich mit Gewalt hoch. Alles schlug und trat auf mich ein. Mich während wurde ich von einem Latten zum andern gestossen. Ich versuchte, den Ausgang zu erreichen, um bei den russischen Posten Schutz zu suchen. Immer mehr schlugen zu. Ich wurde bewusstlos. Einer der Pfarrer warf sich nun dazwischen. Er erhielt auch noch Schläge, aber man liess von mir ab. In einem andern Stall konnte ich mich wieder erholen. 4 Stunden später rief man uns auf. Wir kamen in einen Schweinestall ohne Dach, das Wasser stand bis zum

anschel. Urat, Stroh, Mist schwamm in der Brühe. In ein Hinlegen war nicht zu denken. Nach kurzer Zeit entliess man uns und der Marsch nach Königsberg begann. Der russische Offizier hatte sein Wort gehalten. Das war mit einer andern Ausnahme der einzige Fall, dass ein russischer Offizier sein Wort hielt. Mühsam quälten wir uns auf der Chaussee nach Königsberg vorwärts. Man sah wir erst, durch wieviel Dreck wir hermarschiert waren. Die Kolonne zog sich immer mehr auseinander, denn die Männer konnten nicht mehr. Einer nach dem andern blieb liegen. Ein kleiner Rest konnte sich unter Aufbietung der letzten Kräfte bis Kbg. schleppe. Unterwegs an der Fritzenor Forst hielt uns ein russisches Militärkommando an und nahm sich aus der Kolonne 12 Männer, die zur Arbeit in ein Feldlazarett folgen mussten. In der Oranier Allee suchten wir und fanden ein Haus, in dem wir nächtigten. Am nächsten Morgen wanderten wir an der uns aufgegebenen Kommandantur, meldeten uns dort und flogen wieder in einen G. F. U. Keller. Bei der üblichen Vernehmung stahl man mir meine Harschaft in Höhe von RM 1 500.—. Ein Mitgefangener wurde bei der Vernehmung so misshandelt, dass er in das Krankenhaus eingeliefert werden musste. Es wurde ihm aufs Strengste verboten, etwas über die Misshandlung verleuten zu lassen. Nach 10 Tagen entliess man mich.

Gute Menschen nahmen sich auf. Ich war am Ende meiner Kräfte. Kurs vor unserer Entlassung mussten wir von einem Keller in den anderen 100 Zentner Kohlen tragen, um Platz für neue, politische Gefangene zu machen. Was ich nun bis zu meiner Flucht aus der unglücklichen Stadt erlebte, war das grosse Sterben der Königsberger Bevölkerung. Aus dem Fregel hatte man mit Getreide versetzte Röhre gebacken. Wochenlang lag das Getreide im Wasser.

Grosse Mehlklumpen stinkender Masse machten 50% des Brotes aus. Das ass der deutsche Mensch. Von dieser stinkenden Masse erhielt er für den Tag 400 g. Aber er bekam nur Brot, wenn er arbeitete. Invaliden, die nicht arbeiten konnten, erhielten eine Zeit lang überhaupt kein Brot. Die Durchfälle wehrten sich. Die Arzneimittel wurden knapp. In hier brach Typhus aus. Der Herd wurde nicht isoliert. Russische Truppenteile zogen in die Häuser ein. Die Bevölkerung musste über Nacht die Häuser räumen. Die Menschen zogen in die Gegend und verbreiteten die Seuche über die übrigen Vorstädte Königsberg. Im Zentralkrankenhaus und in den Ambulatorien starben pro Tag 800 Menschen. Ich habe selbst gesehen, dass nicht alle Kranken in den Krankenhäusern aufgenommen werden konnten. Es war kein Platz für so viele Kranke. Die Wagen mit den Kranken mussten unverrichteter Sache wieder umkehren. Immer mehr Häuser mussten zu Krankenhäusern schnell umgewandelt werden, was sehr schwierig war, da sie alle zu mindestens sehr stark beschädigt waren. Auf Tragbahnen in den Korridoren lagen die Kranken, 3 Kinder mussten in einem Bett liegen. Die Kranken konnten nur aufgenommen werden, wenn sie Decken mitbrachten. Der Russe hatte die Krankenhäuser ausgeplündert. In der Stadt war bittere Not. Die Kinder erhielten keine Milch. Nur die Mütter, die sich dem Tode hingaben, aus Liebe zu ihren Kindern, konnten sie ihre Kinder am Leben erhalten.

Eine erschütternde Begebenheit sei an dieser Stelle erwähnt. Ich suchte an einem Junitage in einem parkähnlichen Garten Beeren, um eine Zusatznahrung zu meinen 400 g. Brot zu haben. Eine junge Frau im Alter von 25 Jahren kreuzte weinend meinen Weg. Auf meine Frage, weshalb sie weinte, erfuhr ich von ihr, dass in der letzten Nacht ihr kleiner Junge von 4 Wochen gestorben wäre. Jetzt suchte sie Holz, um den kleinen Liebling zu bestatten.

In der Nacht hörten wir die Hilferufe, verzweifelter, deutscher Frauen, die der Russe ausgeplündert, vergewaltigt, ihnen das Letzte nahm. Wehrten sich die Opfer dieser Willkür, so wurden sie erschossen. Es

kamen so viele Menschen um ihr Leben. Andere lieferte man in die Krankenhäuser ein. Sie hatten schwere Schussverletzungen. Irakwerend für die Ärzte war das Fehlen der Röntgenapparate, die man nach Russland gebracht hatte.

Im Oktober sah man in Kbg. nur noch halb verhangerte Menschen. Meines Angestellten sah ich auch wieder, man hatte sie in der Schleiermacherstrasse so eingerichtet, dass sie an ständigen Kopfschmerzen und Fieberanfällen litt. Man hatte sie mit einem Quarsknüttel so eingerichtet. Viele Bekannte sah ich sterben. 14 Tage vor der Einnahme der Stadt durch die Russen wurden in der Stadt amtlich 240 000 Lebensmittelkarten ausgegeben. Im Semland befanden sich zu der Zeit viele Flüchtlinge aus der Provinz und aus der Stadt, denen es nicht mehr gelungen war, ein Schiff zu erreichen. Ganze Wagenkolonnen irrten im Semland umher, besetzt mit ihren Habeeligkeiten, geschützt durch die deutsche Wehrmacht. Es mögen ungefähr 50 000 Menschen gewesen sein. Von diesen 300 000 Menschen lebten laut amtlichen, russischen Erhebungen im Oktober noch 48 000 Menschen. Am 15.12. sollen in der Stadt noch 7 000 Menschen gelebt haben. Ob diese Zahl zutrifft, weiss ich nicht, weil ich zu der Zeit nicht mehr dort war, halte es aber für wahrscheinlich. Demnach gibt es mit Ausnahme der Spezialarbeiter, die besser gepflegt werden, im Frühjahr keine deutsche Menschen in der Stadt. Hat man die Spezialarbeiter nicht mehr nötig, so gehen sie den gleichen Weg, wie die anderen Volksgenossen. Der Deutsche hat keine Hilfe zu erwarten, er ist vogelfrei. Er hat seinen Freund, der ihm beisteht. Ist es der Wille der grossen Demokratie, dass das Land zwischen Elbe und Oder den gleichen Weg geht? Ich sehe einen Menschen über eine Brücke gehen, er fällt hin und ist tot. Bei näherem Hinschauen ist der Mann auch nur ein Skelett. Deutsche Männer und Frauen durchsuchen die Küchenabfälle der Krankenhäuser nach etwas Essbarem. Verjagt man die Menschen, so wandern sie auf einen andern Weg doch dorthin, denn der Hunger tut weh. Was sagt die Weltöffentlichkeit zu folgendem Vorfall? Ein Handwerker, Deutscher, hatte Ware zur Reparatur von russischen Soldaten. Andere Soldaten drangen in die Wohnung, sollten die Ware stehlen. Der Mann setzt sich zur Wehr. Er wurde erschossen. Es war ja nur ein Deutscher. Aber in Russland gilt nur: „Eigentum ist Diebstahl“. Eines Tages forderte mich ein mir befreundeter Arzt auf, die Blauquartiere deutscher Menschen zu besuchen. Ich sah unbeschreibliche Bilder, die ich nie vergessen kann. Verhungerte Kinder mit Grausensgeichtern, die Knochenhäutchen streckten die armen Väter aus dem Wagen. Was halfen hier Arzneimittel? Was half hier alle Mühe des Arztes? Was halfen das Weinen der sich selbst kaum auf den Beinen haltenden Mütter: Bin durch die Alpen gezogen. Jetzt dieses Elend. Der Arzt sagte mir, man künnte an Gott und an der Menschheit verzweifeln, wenn man Tag für Tag so etwas mit ansehen müsste.

Ich sah Menschen, die vor Schwäche nicht mehr das Bett verlassen konnten. Im Raum ein unbeschreiblicher Gestank. Die Menschen verfaulen in eigenen Schmutz, die Maden krochen von der Lagerstatt auf den Fussboden. Die zur Betreuung eingesetzten Frauen konnten einfach gegen das Elend nicht an. Die Nachbarn mussten arbeiten, und gingen früh aus dem Hause und kamen spät abends zurück, nur um die 400 g. Brot zu erhalten. Geld erhielten sie nicht, nur das Brot, nur dieses. Weitere Lebensmittel erhielten die Menschen nicht. Geschwollene Füße infolge von Kreislaufstörungen, Herzmuskelschwäche, und dann kam der erlösende Tod. Wir trafen eine weinende Frau, der man während ihrer Abwesenheit

Ihr Haus ausgeräumt hatte. Sie sah noch den Lastwagen davonfahren, konnte angeben, wohin er gefahren war, wo man ihre Möbel abgeladen hatte. Die Möbel bekam sie nie wieder zu sehen, denn sie konnte die Fahrer nicht angeben. Einen evangelischen Geistlichen sah ich als Nachtwächter vor mit Russen bewachten Häusern stehen, alles um die 400 g. Brot zu erhalten. Der Russe kennt kein Mitleid mit Mensch und Tier. Wir schonen die Pferde, wo wir nur können und erleichtern ihnen die Arbeit. Wir reiten auf Pflaster Schritt, bergauf, bergab schonen wir das Pferd. Der Russe kennt so etwas nicht. Die herrlichsten Pferde ostpreussischer Zucht sah ich vor einer Kalesche im Galopp die Strasse entlang rasen. Der unberühmte Rutscher hieb auf die Pferde ein, sobald sie langsamer wurden. Hafer gab es nicht. Die Reiter galoppierten auf dem Pflaster, dass die Funken sprangen. Ich sah, wie ein deutscher Pferdewagen an einer unübersichtlichen Strassenkreuzung von einem russischen Militärsattel angefahren wurde, dass der Rutscher und der Begleitsmann in hohem Bogen auf den Bürgersteig flogen. Ein russischer Offizier stieg aus, sah, dass der Kraftwagen keinen grossen Schaden erlitten hatte, stieg wieder ein und fuhr davon. Da die deutschen Menschen kümmerte sich keiner. Vor grossen, öffentlichen Gebäuden lud man die Weiskörper auf einen Lastwagen, vor einem andern Hause stand ein Lastwagen und hatte Möbel aufgeladen. Die Rückwand eines aus Schleiflack hielt nicht mehr. Der Wagen war schon überfull. Kurz entschlossen, nahm ein russischer Soldat einen langen Nagel, hieb ihn durch die Wand des Wagens und durch das Möbel.

Es gibt in Sbg. kein Gas, kein elektrisches Licht. Es fährt keine Strassenbahn. Da las man in deutschen Zeitungen, dass das Leben in der Stadt einen gewohnten Gang ginge. Die Geschäfte wären geöffnet. Nichts davon ist wahr. Keine Strassenbahn fährt. Die Stadt ist verödet. Man sieht kaum noch einen deutschen Menschen auf der Strasse. Frauen heben Erde auf, um die schadhaften Stellen der Wasserversorgung frei zu legen, denn das einzigste, was es gibt, ist neuerdings Wasser. Bis dahin mussten die Krankenhäuser ihr Wasser aus Teichen holen. Das Central-Krankenhaus, früher Krankenhaus der Barmherzigkeit, holte das Wasser aus dem Schlossteich, in dem viele Menschen bei dem schweren Luftangriff auf die Stadt ertranken. Die Brunnen in den Vorstädten, die genügend Wasser gaben, sperrte der Russe für die deutsche Zivilbevölkerung und holte dort für seine Truppenteile das Wasser. An Desinfektionsmitteln war nur Chloralkali aus deutschen Militärbeständen vorhanden. Um die Typhusepidemie zu bekämpfen, warf man es in die Brunnen.

Erfahrene deutsche Ärzte hatten russische Medizinstudentinnen im 4. Semester zu Vorgesetzten. Die Anordnungen dieser ungenügend ausgebildeten Personen deckten sich nicht mit denen der gut ausgebildeten, deutschen Ärzte. Der aufrechte, furchtlose Arzt liess sich nicht gefallen und hatte Erfolg. Der Kriecher tauchte den Kopf auf der Nase herum. Die Gonorrhoe grassierte bei den deutschen Frauen, was ja bei den vielen Vergewaltigungen, die die Besuche immer weiter verbreiteten, nicht zu verwundern war. Krätze konnte nicht geheilt werden, weil es mit der Zeit an den dazu nötigen Medikamenten fehlte.

In den grossen Werken der Feldziele arbeiteten viele deutsche Menschen, die weiter nichts zu tun hatten, als die Kohlenhaufen von einer Stelle auf die andere zu schleppen. Wenn ein russischer Truppenteil Arbeiter brauchte, so wurde ein Kommando vor dem Eingang des Werkes aufgestellt, das die nötige Zahl von Arbeitern aus den zur Arbeit gehenden Menschen herausgriff und mitnahm. Die Männer verloren für die Zeit ihre Brotkrone. Der einzige richtige Weg wäre doch der, die Arbeitskräfte über die Kommandanturen anzufordern, aber da solche organisatorischen Selbstverständlichkeiten dem Russen anscheinend ganz fremd sind und ihm auch sicher nicht liegen, so beschreitet er diesen Weg.

Zur Instandsetzung eines Betriebes wurden dem Betriebsführer eine Unmenge Arbeiter versprochen, die am nächsten Morgen zur Stelle sein sollten.

Am nächsten Morgen war niemand da, am Übernachten auch nicht. Sie sind heute noch nicht da. Versprochen wird viel, gehalten nichts. Organisieren ist nicht Sache des Russen.

Zur Zeit der Ernte wurden alle Menschen, die sich auf der Straße sehen liessen, von russischen Kommandos zusammengetrieben und auf das Land gebracht. Dort hatten es die Menschen an etlichen Stellen gut. An andern Stellen war es die Hölle, vor allen Dingen dann, wenn Polen als Aufsichtshabeende bestimmt waren. Misshandlungen, Vergewaltigungen waren dann an der Tagesordnung. Es wurde von den erschöpften Menschen zuviel verlangt. Es wurde ihnen eine bessere Verpflegung zugesagt, den Spezialarbeitern wurde sie in der Stadt auch abgerogen, aber auf dem Lande hat keiner etwas bekommen. Es blieb bei den 400 g. Brot. Wo die Zulage blieb, wusste kein Mensch. Es muss versichert sein.

Der russische Soldat ist im allgemeinen gutartig und kinderlieb. Ist er betrunken, dann wird er grausam. Eigentumsbegriffe sind ihm fremd.

Im Sommer kam auch russische Zivilbevölkerung nach Königsberg, darunter auch russische Jugend, die stahl, rauchte und war auf Schnaps ganz verhasst. Zerlumpt kamen sie an. Die Textilien sind rar in der Sowjetunion.

Abschliessend kann gesagt werden, dass die Propaganda des 3. Reichs nicht übertrieben war. Wir fanden es noch viel schlimmer.

Institut für Zeitgesch

div. Berichte  
m. a. Magkowski

Herrn  
P. Meller  
14b/ Baiersbronn  
Kreis Freudenstadt  
Hauptstr. 170

17.5.1949  
bo/gr  
4/1

Sehr geehrter Herr Meller!

Wir danken Ihnen vielmals für Ihre Berichte. Wir möchten den grünen Durchschlag eines Berichtes über Königsberg gern hier behalten, reichen Ihnen aber die anderen Unterlagen zurück, nicht, weil sie für uns wertlos wären, sondern weil wir zwangsläufig befürchten müssen, dass das eine oder andere Material in dem grossen Strom, der uns erreicht, untergehen könnte. Handgeschriebene Briefe und sonstige Briefe, die für den Einsender besonderen persönlichen Wert haben, möchten wir auf jeden Fall vor diesem Schicksal bewahren.

Mit nochmaligem Dank und den besten Grüßen!

Schriftleitung  
"Christ und Welt"

(Bongartz)

MILVE, Anatol von der

siehe ZS 106

Institut für Zeitgeschichte – Archiv

Tragisches Ende weltbekannter Zuchtstätten.

Das Schicksal der ostdeutschen Pferdezucht.

Aus dem Manuskript des gleichnamigen Buches von Carl-Friedrich Moosdorf.

In der heutigen Ausgabe geben wir einigen Ausschnitten aus dem oben genannten Manuskript Raum, die uns der Verfasser freundlicherweise zur Verfügung gestellt hat und die ein erschütterndes Bild von dem Untergang von drei Zuchtgestüten des deutschen Ostens geben:

Trakehnen - Graditz-Georgenburg

Welche klagvollen Namen jahrhundertalter Gestüte, deren Pferde, Aufbau und Wert in aller Welt bekannt waren und geschätzt wurden! Sie waren Zeugen einer vorbildlichen Pferdezucht, wie sie nur in Deutschland zu finden war und die nunmehr, da sie verloren ist, auch kaum jemals mehr in alter Blüte wiedererstehen wird. Die hippologische Chronik aber wird weitergeschrieben werden und der Verfasser der folgenden ~~Kapitel~~ Kapitel ging von dem Grundsatz aus, dass in dieser Chronik auch die Zeit nicht fehlen darf, die der deutschen Pferdezucht ihren bisher schwersten Schlag versetzt hat. In mühevoller Arbeit hat M. Material zusammengetragen, um einen umfassenden Abriss der entscheidenden Monate zu geben, in denen mit dem "Tausendjährigen Reich" auch diese Hochburgen der deutschen Pferdezucht ausgelöscht wurden. Unter den gesammelten Augenzeugen-Berichten waren unvermeidlich auch viele gegensätzliche Meinungen vertreten, die der Verfasser bemüht war, soweit wie irgend möglich auszuschalten. Einige unserer Leser werden zu dem Geschilderten vielleicht manches zu sagen haben, und der Verfasser wäre sehr dankbar, hiervon Kenntnis zu erhalten. Der "Sport-Courier" nimmt solche Zuschriften gerne entgegen und wird sie dem Verfasser zuleiten.

Das Paradies der Pferde.

Im engeren Sinne Trakehnen, darüber hinaus ganz Ostpreussen. Diese ehemalige deutsche Provinz - über deren wahre landschaftliche Schönheit man sich überall nie ganz im Klaren war (daher heute vielfach das Unverständnis

- 2 -

nis auf das der Ostvertriebene bei seinen westdeutschen Landsleuten trifft) - war ohne das Bild des edlen Pferdes undenkbar. Mit einem Pferdebestand von 425.646 Tieren (im Jahre 1937) war Ostpreussen nicht nur das pferdereichste Land Deutschlands, sondern auf seinen ~~Häfen~~ Feldern und Koppeln weidete auch eines der wertvollsten und züchterisch höchstehendsten Pferde der deutschen Pferdezucht. Das an seiner ostwärtigen Peripherie gelegene Hauptgestüt Trakehnen war der Quell des edlen Blutes, das in den Adern fast aller ostpreussischen Pferde floss und überdies vielfach die Güte anderer Zuchtgebiete beeinflusste. Sein Name hatte Weltklang ebenso wie "Meissen" in der Porzellan-Manufaktur oder "Mercedes" in der Automobilindustrie.

Viermal in seiner Geschichte musste das Gestüt infolge von Kriegserreignissen geräumt werden, aber jedesmal ~~manamamamamam~~ konnten die Bewohner wieder zurückkehren. 1806 flüchtete das Gestüt vor den Franzosen in die Gegend von Szawien, aber bereits 1807 wurden alle Pferde nach Trakehnen zurückgebracht. Im Dezember 1812 musste das Gestüt nochmals die Flucht ergreifen; die Pferde wurden nach Schlesien geschafft und kehrten im Oktober 1813 über Polen wieder zurück. Bei Beginn des ersten Weltkrieges erlitt das Gestüt keine Verluste an Pferden, da laut Mobilisierungsbefehl rechtzeitig am 31. Juli 1914 alle Gestütspferde in drei Extrazügen verladen und nach Neustadt (Dossel) und nach Zschakau bei Torgau gebracht worden waren. Später kam ein Teil der Tiere nach Schlesien und nach dem Rheinland. Am 19. August 1914 wurde Trakehnen vollständig geräumt. Ein Flüchtlingszug von 2000 Menschen, 260 Ackerpferden und 250 Zugochsen marschierte im Fussmarsch bis Marienwerder und wurde dort aufgeteilt und einquartiert. Nach der Schlacht von Tannenberg kehrte ein Teil der Wirtschaftspferde und der Leute des landwirtschaftlichen Betriebes Ende September nach Trakehnen zurück. Nochmals, Anfang November 1914 musste evakuiert werden, aber schon Ende Februar 1915 wurden der langwirtschaftliche Betrieb und die Verwaltung wieder eingerichtet. Die Gestütspferde kehrten nach Fertigstellung der Ställe und nachdem wieder genügend Futtevvorräte vorhanden waren,

- 3 -

noch im Laufe des Krieges zurück, aber erst 1919 konnte der volle Gestütsbetrieb wieder aufgenommen werden. Auch bei der Räumung des letzten Krieges hofften die Menschen von Trakehnen, nur vorübergehend die Heimit mit ihren Pferden verlassen zu müssen. Aber es kam anders. Zweihundertjährige Arbeit am deutschen Warmblutpferd wurde zunichte. Die letzten Wochen von Trakehnen im Herbst 1944 und der schicksalhafte Untergang im Frühjahr 1945 zeigen das traurige Ende des Gestüts, dessen rassige Pferde seit 1737 das bekannte Brandzeichen der Elchschaufel tragen und auf der Olympiade 1936 in Berlin sich allen Pferden der Welt überlegen zeigten.

Diese Tatsachen aus der Geschichte Trakehnehmens sind allen Pferdefreunden bekannt. Und doch werden die Ereignisse der heutigen unruhigen Zeit dafür sorgen, dass die schöne Zeit in Vergessenheit gerät. Eben das muss vermieden werden. Das Trakehner Vorbild von Arbeit, Anlage und konsequenter erfolgreicher Zucht muss für alle Generationen wachgehalten werden. Letzten Endes auch, weil Trakehnen einen Hauptbestandteil des Landes darstellte, das immer deutsch war und dessen deutscher Charakter auch durch hunderttausende fremder Bewohner nicht verwischt werden kann.

Heute ist das "Paradies der Pferde" - etwa zehn Kilometer nördlich der durch Ostpreussen verlaufenden russisch-polnischen Grenze liegend - ein verwaister und zerstörter Landstreifen. Kein Pferd weidet mehr auf den wuchernden Wiesen und 75 % der rund 650 Gebäude sind vernichtet. Alle anderslautenden Meldungen entbehren jeder Grundlage. Trakehnen ist zerstört, darüber gibt es keinen Zweifel mehr. Innerhalb weniger Wochen wurde das Schicksal des Gestüts entschieden.

#### Wochen vor dem Sturm

Fast unberührt vom Kriege zählte das Hauptgestüt im August 1944 immer noch über 1200 Gestütspferde, darunter 17 Hauptbeschäler und 370 beste Mutterstuten. In seiner ganzen Geschichte waren die 17 Hauptbeschäler die Perlen von Trakehnen und es mag daher angebracht sein, die letzten

- 4 -

Könige der Paddecks, deren Nachkommen und Blut bei den geringen Ueberresten von Pferden Trakehner Abstammung noch zu finden sind, noch einmal aufzuzeigen. Dies bedeutet gleichsam einen Nachruf; denn keiner von diesen prachtvollen "Engsten" hat die letzten Kriegsergebnisse überlebt, (Ausgenommen Airola, der nurn nach Graditz kommt. Die Schriftleitung.)

Seitdem seit Anfang Juni 1944 die mittlere deutsche Heeresgruppe auf die ostpreussische Grenze zurückging und die ersten russischen Vorposten ostpreussischen Boden betraten, war Trakehnen in das Frontgebiet einbezogen worden. Während zur Zeit des Einmarsches nach Russland die Bestimmungen, dass das Hauptgestüt von der Belegung mit Militärpferden ausgenommen werden sollte, respektiert worden war, wurde diese Einschränkung in der Zeit der Flucht der Bevölkerung ausser acht gelassen. Die Folgen waren unausbleiblich. In kurzer Zeit traten Drupe und Bannham Brustseuche in einigen Vorwerken auf Massen von Rindvieh waideten auf den Wiesen, sämtliche Einzäunungen wurden niedergerissen und die Futterfrage erreichte ein kritisches Stadium. Feuerschein am Himmel und deutlich hörbare Explosionen zeigten sehr gut die Nähe der Front. Von Trakehnen aber war noch nichts evakuiert. Das Ministerium und das Generalkommando in Königsberg unterstützten die Anträge der Gestütsleitung auf Räumung, aber Gauleiter Koch als "Reichsverteidigungskommissar" wies sie zurück. Bange Tage und Wochen vergingen. Der persönlichen Initiative des Stallmeisters Dr. Ehlert gelang es, die einsetzenden Massenverladungen von älteren Leuten, Kindern und Vieh zum Abtransport der 17 Hauptbeschäler und 120 ausgesuchten Muttertuten nach den Gestüten Graditz bei Torgau und Neustadt (Dosse) auszunutzen. Ebenso wurden ohne vorherige Nachfrage bei den Behörden Mitte Oktober die meisten Absatzfüllen des Jahrgangs 1944 nach dem Landgestüt Labes in Pommern geschickt.

Die letzte Schlacht um Ostpreussen.

- 5 -

Seit längerer Zeit war auf den Koppeln ein Feldflughafen errichtet worden, der mit 500 Mann Bodenpersonal belegt war und des Öfteren von deutschen Jagdstaffeln angefliegen wurde. Feindliche Bombenangriffe richteten keinen grösseren Schaden an, jedoch wurden Mensch und Tier häufig von Tiefangriffen heimgesucht. Nächtliche Luftangriffe galten Tilsit und Insterburg. In dem in aller Eile aufgeworfenen "Ribbert-Koch-Wall" lag eine schwache Division. Zu ihrer "Verstärkung" wurde Volksturm eingesetzt. Allein vom Gestütspersonal, das nun etwa 15 Prozent der Gesamtbelegschaft ausmachte, wurde 72 Mann einberufen, deren Ausfall für die Gestütsleitung in den kommenden entscheidenden Tagen besonders ins Gewicht fiel. Diese Männer, denen das Pferd ihr ganzes Lebensinhalt war, trennten sich schweren Herzens von ihren Pflegebefohlenen.

In der Morgendämmerung des 16. Oktober wurde der Schlachtenlärm lauter und plötzlich setzte schweres Trommelfeuer der Sowjets ein. Die letzte Schlacht um Ostpreussen begann. Russische Flieger bombardierten die Flugplätze und das 15 Kilometer entfernt liegende Gumbinnen. Der feindliche Einbruch stand bevor. Und immer noch kein Räumungsbefehl für das Gestüt. Waggonverladungen der Pferde waren aus zeitlichen Gründen nicht mehr möglich. Es musste im Treck versucht werden, so viele wie möglich aus dem Kampfbereich zu schaffen. Die Unruhe unter der Bevölkerung nahm steigend zu, und in aller Hast wurde die letzte Habe auf Ackerwagen verstaut. Am Abend waren die Telefonleitungen, der Bahnhof Trakehnen und ein Teil der Bahnlinie durch Flieger zerstört worden.

Am 17. Oktober um 5 Uhr morgens erfolgte vom Kreisleiter von Ebenrode (früher Stallupönen) der Befehl zur allgemeinen Evakuierung der im Kreise gelegenen 12 Vorwerke des Hauptgestüts Trakehnen. Die vier Vorwerke des Kreises Gumbinnen erhielten den Räumungsbefehl erst am 20. Oktober. Der Evakuierungsbefehl für Trakehnen lautete: In zwei bis drei Stunden sind sämtliche Menschen und alles lebende und tote Inventar zu evakuieren. In zwei bis drei Stunden! Zu dieser Zeit befanden sich noch etwa 300 Gestütspferde und 400 Ackerpferde in Trakehnen und auf den Vorwerken. Ein Bild

- 6 -

von der Schwierigkeit dieser Aufgabe kann man sich machen, wenn man bedenkt, dass das Gesamtgebiet des Hauptgestüts eine Grösse von 6033 Hektar (24.000) Morgen hatte und 3.400 Einwohner -verteilt auf 16 Vorwerke - zählte. Dass der Abzug der vielen Menschen mit dem Notwendigsten ihre Habe weniger geordnet als 1914 vor sich ging, ist ganz allein die Schuld der verantwortlichen Parteidienststellung gewesen, die sich der Lage überhaupt nicht gewachsen zeigten.

Im Trabe westwärts.

Trotz allem wurde die scheinbar unlösbare Aufgabe von der Gestütsleitung gemeistert. Die 800 Gestütspferde wurden zu zehn Herden zusammengestellt, für die aber nur noch je drei berittene Treiber zur Verfügung standen. 65jährige Wärter und Oberwärter stiegen noch einmal in den Sattel, junge Burschen von knapp 16 Jahren wurden ihnen zugeteilt.

Um 11,30 Uhr verliess die letzte Herde die Heimat mit dem Ziel: Landgestüt Georgenburg.

Institut für Zeitgeschichte – Archiv

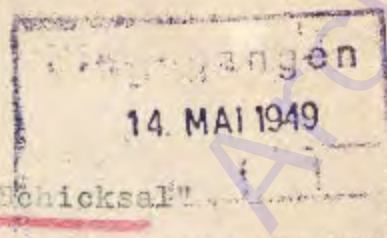
Montag

Börger

Lüneburg, d. 11. Mai 1949

Wallstr. 54 I

An die  
Zeitschrift "Christ und Welt"  
Stuttgart



Begriff : Ihre Artikelserie "Ostdeutsches Schicksal"

In Heft Nr. 16 vom 7.4.49 schreiben Sie im Artikel "Panik in Posen":  
"noch einmal waren zehntausende in sowjetische Hand gefallen, 3000 Mädchen des Arbeitsdienstes allein in einem Lager bei Cranz. Kein Mensch weiss, wer sie dort so lange hielt."

Woher haben Sie diese Zahl 3000? Ist Ihnen nicht ein Irrtum unterlaufen und Sie meinen 300? Mein Interesse an dieser Frage erklärt sich aus Folgendem: Seit 1941 war ich Abteilungsleiterin für Dienst und Organisation an der Bezirksleitung Danzig-Westpreussen in Danzig, und damit gleichzeitig Stellvertreterin der Bezirksführerin. Im Dezember 1944 übernahm ich infolge längerer, schwerer Erkrankung der Bezirksführerin ebenfalls wieder die stellvertretende Führung des Bezirkes Danzig-Westpr. (Die Grenzen des Bezirkes deckten sich mit den Grenzen des Reichsgaues.) Ich hatte damit die Verantwortung für die spätere Rückführung sämtlicher Arbeitsmädchen und Kriegshilfsdienstmädchen des Bezirkes. Der gesamte Bezirk umfasste rund 3000 Arbeitsmädchen und Kriegshilfsdienstmädchen des Reichsarbeitsdienstes (Letzteres waren die Mädchen im 2. Halben Jahr). Seit dem Sommer 1944 bestand in jedem ostdeutschen Bezirk ein genauer Rückführungsplan für jedes Lager mit genauem Ziellager und möglichen Marschrouten usw. Der Plan war jeder Lagerführerin bekannt und wurde unter selbstverständlichem Stillschweigen über den eigentlichen Zweck mit den Belegschaften unter dem Motto der "Feueralarmprobe" u. ähnl. des öfteren durchgeprobt; soweit es eben örtlich ging. Als mich daher am 16. Januar 1945 nachts 12 Uhr der 1. Anruf der Führerin der Lagergruppe in Rippin in Danzig erreichte, mit der Mitteilung, dass Sie durch den Kreisleiter Kenntnis erhalten habe von einem Durchbruch und den Nervennahmen der Russen, erhielten die Lager der bedrohten südlichen Kreise des Reichsgaues noch in der selben Nacht telefonisch das Stichwort, mit dem der die Rückführung laut bekanntem Plan in der gleichen Stunde begann, und die Mädchen auf ihren Fahrrädern aufbrachen. In den folgenden 8 Tagen bis zum 24. Jan. erfolgte so der Aufbruch und die Rückführung sämtlicher Arbeitsmädchen- und Kriegshilfsdienstlager des Bezirkes Danzig-Westpr. Es handelte sich tatsächlich um eine "Führung" der Mädchen, die ich persönlich in der Hand hatte und die mir mit Hilfe bis zum letzten Augenblick in Takt befindlichen Telefondienstes der Post und nur in wenigen Ausnahmen über die drahtlosen Vermittlungsstellen des männl. Arbeitsdienstes und der Wehrmacht möglich war. Die geordnete Rückführung war ausserdem dadurch möglich, dass die Massnahme vor der zügellosen Flucht der Zivilbevölkerung erfolgte, bei einigen Lagern unter dem Protest der örtlichen Parteidienststellen. Besonders hervorheben möchte ich hierbei die vernünftige Haltung des Gauleiters Forster und möchte an dieser Stelle aus eigener mehrjähriger Erfahrung das Bild dieses Gauleiters, wie es sich in Ihrem Bericht

"Ein Gauleiter zwischen Licht und Schatten" in Heft 15 bietet, bestätigen. Bereits am 17. Jan morgens um 10 Uhr, also wenige Stunden nach dem Anruf der Lagergruppenführerin aus Rippin im südlichsten Teil des Gaues rief mich der Gauleiter selbst an und empfahl mir, unsere Lager aus den bedrohten Kreisen herauszunehmen. (Aus seinen Worten ersah ich damals, dass er nur an eine kurze, vorübergehende Rückverlegung in den nördlichen Teil des Gaues dachte). Ihnen vielleicht zur notwendigen Erläuterung: Der Arbeitsdienst unterstand in keiner Weise der Partei. Es war also lediglich ein Ausdruck der Fürsorge des Gauleiters, wenn er mich

anrief, und ist im Hinblick auf die in vielen Fällen so verantwortungslose Haltung der Parteiführer wohl erwähnenswert. Sie erwähnen in dem genannten Artikel auch mit Recht seine massvollere Polenpolitik die bei uns deutschen "Eingesessenen" des Reichsgaues oft nicht verstanden wurde und auf Widerstand stieß. Ich habe es als tragische Ironie des Schicksales empfunden, dass ausgerechnet die Polen, die oft seine schützende Hand über sich gefühlt haben dürften, ihn, der schon als Bayer über "Preussen" einenschweren Stand hatte, zum Strangtode verurteilen mussten. Sein Wort über sich als "betrogener Betrüger" gilt sicher für viele damalige führende Persönlichkeiten und zum Schluss dieses Briefes möchte ich dazu noch etwas sagen.

Das Tempo der Rückführung der Lager wuchs entsprechend dem Vormarsch der Russen und unsere Hauptsächlichste Sorge war, die Lager östlich der Weichsel rechtzeitig herüber zu bekommen. Ich habe persönlich zusammen mit einer Kameradin der Bezirksleitung vom 17.-24. Jan. in Tag- und Nachtdienst- in Ausführung unterbrochen durch höchstens 3 Stunden Nachtschlaf am Telefon im Dienstzimmer (ich war in Erwartung eines Kindes im 5. Schwangerschaftsmonat) die Rückführung geleitet, unterstützt von 2-3 weiteren Führerinnen und einigen Herren der Bezirksverwaltung und überwacht, solange, bis ich sämtliche Lager einmal diesseits der Weichsel wusste und dann an den Grenzen des Reichsgaues, in Pommern auf dem Wege nach Mecklenburg, das mir im Verlauf der Rückführung unter dem Eindruck des schnellen Russenvormarsches von der Reichsleitung in Berlin, mit der ich jede Nacht in telefonischer Verbindung stand, anstelle der zuerst vorgesehenen pommerschen Auffanglager als Ziel genannt war. Am 24. Jan. befand sich kein Arbeitsmaidenlager des westpr. Bezirkes mehr im Gau, und von den Kriegshilfsdienstmaidenlagern nur einige wenige in Danzig und Gottenhafen, die zusammen mit ihren Betrieben zurückgeführt wurden. Nichts oder nur wenig konnte ich veranlassen, um die im Schuleinzelinsatz befindlichen Kriegshilfsdienstmaiden zum rechtzeitigen weggehen veranlassen. Wir hatten nur schon beim Herbestinsatz dafür gesorgt, dass sie nicht in zu entlegene, besonders verkehrsschwierige Dörfer gesetzt wurden. Aber auch sie sind ausnahmslos alle wohlbehalten zuhause gelandet, wie ich es später vom Bezirk in Schwerin aus durch eingehende Meldungen und Umfragen feststellen konnte. Alle Arbeitsmaiden des Bezirkes Danz.-Westpr. stammten mit wenigen Ausnahmen aus dem Reich.

Während der Rückführung unserer Lager erschien ungefähr am 20.1. die Bezirksführerin des Bezirkes Ostpreussen mit einigen ihrer Führerinnen bei uns auf dem Bezirk nach einem schon gefahrvollen Weg über die Wehrung, vorbei an den ersten durchgebrochenen russischen Panzern bei Elbing. Wie weit sie den Weggang ihrer Lager ähnlich wie ich veranlassen konnte, weiss ich heute nicht mehr. Nur so weit entsinne ich mich, dass sie ihre Lager alle über die Weichsel gekommen hoffte. Sie hatte Schwierigkeiten gehabt, einige Hundert in Königsberg selbst eingesetzte Kriegshilfsdienstmaiden zur Rückführung frei zu bekommen, da die Stadt- und Wehrmachtsdienststellen, bei denen sie eingesetzt waren, sie nicht entbehren zu können glaubten. Und ich erinnere mich sehr deutlich, dass sie mit grosser Sorge von 300 Kriegshilfsdienstmaiden sprach, die in Königsberg als Strassenbahnschaffnerinnen eingesetzt waren und die in der damaligen Situation der Stadt wohl mit Recht nicht zu entbehren waren und die sie daher gegen ihren Willen in Königsberg hatte lassen müssen. Ich möchte annehmen, dass es sich in Ihrem Bericht um diese 300 Kriegshilfsdienstmaiden handeln kann. Die Zahl 3000 halte ich für ganz ausgeschlossen, wenn man bedenkt, dass der ganze westpr. Bezirk 3000 Arbeitsmaiden und Kriegshilfsdienstmaiden umfasste. Und selbst wenn der Bezirk Ostpreussen etwas grösser war (er umfasste jedoch nicht den südlichen Teil der Provinz Ostpreussen, der ein selbständiger Bezirk war), sind 3000 Arbeitsmaiden niemals auf einem Flecken versammelt gewesen. Die Bezirksf. vom Königsberg hatte in gleicher Weise wie ich die Rückführung vorbereitet und sie ebenfalls mit grösstem Verantwortungsbewusstsein durchgeführt. Die ostpr. Lager waren ebenfalls wie unsere Lager östlich der Weichsel mit neuen Fahrrädern ausgestattet

und konnten sich damit weiterhelfen, bis sie später die normalen Verkehrsmittel und die Wehrmachtseinheiten etc. mitnahmen.

Mich interessiert Ihre Stellungnahme hierzu. Ich würde evtl. versuchen mit der Bezirksf.v. Königsberg dieserhalb Fühlung zu bekommen.

Ich möchte nun noch einmal zu den "Betrogenen Betrügern" zurückkommen. Ich habe mich bis heute schon sehr oft gefragt, was wohl in den Köpfen der damals an oberster Führung stehenden Männer vorgegangen ist. Aus allen Ihren Berichten dieses grauenvollen Zeitabschnittes geht hervor, dass es entweder Verbrecher waren (ich möchte dieses aber doch nur von einem kleinen Teil annehmen), oder dass das Gros von ihnen zu feige war, der ihnen doch bekannt-sein-müssenden Wirklichkeit ins Auge zu sehen, und dass sie daher wundergläubig wurden, weil etwas nicht eintreten konnte, was nicht eintreten durfte! Sie glaubten wohl alle, das Schicksal mit ihrem Willen zwingen zu können! Ich entsinne mich noch eines persönlichen Berichtes des Regierungspräsidenten von Marienwerder von Keudell, den der Gauleiter anfangs Januar kurz vor dem Angriff der Russen zur Besichtigung an die Frontlinie geschickt hatte. Er sprach von einer solch immensen deutschen Abwehrfront, dass es geradezu menschenunmöglich sei, durchzubrechen! Die Herren hatten nur nicht einkalkuliert, dass der Russe sich weniger gut befestigte Frontstellen für sein Vorhaben aussuchen würde. Ebenso sprach der Stellvertreter des Reichsarbeitsführers noch im Dezember bei einem Besuch in Danzig zu uns noch so überzeugt von der baldigen Wendung, dass wir uns hinterher sagten, unter den Umständen ~~sehr~~ doch die ganzen Vorsichtsmaßnahmen und die Rückführung der verschiedenen Beständelager über die Weichsel, wie sie gerade anbefohlen war, ganz unnötig. Nach meinem Weggang aus Danzig, mit wenigen Führerinnen der Bezirksleitung und 3 Herren der Bezirksverwaltung als letzte des ganzen Bezirkes, bis 4 Wochen vor meiner Niederkunft an der Bezirksleitung in Schwerin gearbeitet, also bis Mitte April. Ich habe je mehr es zum Ende ging, nur umso häufiger den Kopfschütteln müssen über die sinnlosen Anordnungen der RAD-Reichsleitung. Und mit mir taten es alle, die mit der Berliner Leitung ebenso in enger Verbindung standen. Die gaben Anordnungen, als wenn sie auf dem Monde lebten und nichts von draussen sahen und hörten! Die "kommandierten" und "versetzten" Führerinnen und Arbeitsmädchen von 17 Jahren mütten unter Bombenhagel und mit den feindlichen Armeen im Rücken hin und her wie im tiefsten Frieden, beriefen Lehrgänge ein, zu denen kein Mensch mehr anreisen konnte und so fort. Aber ich glaube, der oben genannte Stellvertreter des Reichsarbeitsführers (Hier! selbst war aus uns allen verständlichen Gründen nicht in Berlin) sollte er noch einmal meinen Weg kreuzen, wie ich es sehr wünschte, wird mir kaum Auskunft geben können über seinen damaligen Geistes- und Seelenzustand. Etwas war wohl "überdreht" und sie waren eben alle "Betrogene Betrüger", und damit vielleicht jeder von uns, der an irgend einer führenden Stelle stand, mit.

Abschliessend möchte ich noch sagen, wie wirklich erlösend es ist, dass Sie in Ihrer Zeitschrift einmal die Probleme und Schicksalsfragen unseres Volkes hinstellen und klar und nüchtern durchdenken und anpacken um die es heute doch letzten Endes entscheidend geht und die bis heute alle unsere führenden Männer, gleich in welchem Lager sie stehen, herumgehen und sie festschweigen, weil sie zu weise sind.

Ich glaube, dass die einheimische Bevölkerung mit den Schicksalsverrichten unseres Ostens nur zum Teil aufrütteln werden. Denn wer, der nie auch nur einen Bruchteil dessen erlebt und gesehen hat, wie Sie es wirklich knapp und doch grausig wiedergeben, kann diese Not nur erahnen? Wer von den Einheimischen kann etwas von dem Grauen ermessen, dass jung allein vom Zusehen erblinden und sonstige schwere Nervestörungen davontragen liess? Es ist wohl nur menschlich natürlich, wenn sich der robuste Einheimische vor dieser Seelenerschütterung, in die ihn ein solcher Bericht vielleicht versetzen könnte, nach dem Trägheitsgesetz, aus dem

ihn keine Kriegseinwirkung brachte, verschliesst und selbst ein  
sehr Gebildeter zu einem schlichten, aber wahrheitsgetreuen Bericht  
der Pfarrfrau aus Lenzen bei Elbing sagt: Das ist nicht wahr! Das ist  
englische Propaganda!

Zum Schluss möchte ich Sie bitten, falls Sie Berichte über das  
Schicksal der Stadt Glogau erhalten, mir einigem, wenn es technisch  
möglich ist, zukommenzulassen. Einmal ist Glogau die Heimat der Vor-  
eltern meines Mannes und zum anderen wurde mein Mann dort im Festungs-  
kampf verwundet und starb dort im Lazarett an den Folgen nach  
Kriegsschluss im Juni 45. Ich hätte für unsern Jungen gern etwas  
Näheres über das Schicksal dieser Stadt gewusst.

Frau Johanna Montag  
Bei irgend welcher Verwendung bitte ich um keine volle  
Namensangabe.

Institut für Zeitgeschichte

17.V. 1949

41/Bo/Sd

Frau  
Johanna Kortag

Saneburg  
Wallstr. 54/I

Sehr geehrte Frau Kortag,

vielen herzlichen Dank für Ihr freundliches Schreiben vom 11. Mai. Ihre Ausführungen sind für uns ebenso anregend wie interessant. Schliesslich sind wir für jede Verbesserung und Anregung dankbar. Die Frage der Arbeitsmädchen hat schon zu verschiedenen Rückfragen bei uns geführt. Unsere Angaben gingen auf einen Gewährsmann zurück, dessen Darstellung im allgemeinen als ungedingt zuverlässig zu gelten haben. Im Falle Cranz ist es aber durchaus möglich, ja sogar wahrscheinlich, dass uns dort ein Irrtum unterlaufen ist, den wir in der genannten grösseren Ausgabe der Berichte selbstverständlich richtigstellen werden. Im übrigen freuen wir uns über Ihre zustimmenden Worte. Sie decken sich mit den Ansichten in vielen anderen Briefen und ermuntern uns, unsere Arbeit auf diesem Gebiet fortzusetzen. Sollten wir Material über Glogau erhalten - was bis heute noch nicht der Fall war - so werden wir uns gern wieder mit Ihnen in Verbindung setzen. Umgekehrt wären wir Ihnen dankbar, wenn Sie sich mit der genannten Führerin aus Ostpreussen in Verbindung setzen und von ihr vielleicht genauere Einzelheiten über Ostpreussen erfahren könnten.

Mit freundlichen Grüssen  
Schriftleitung "Christ und Welt"

(Bongartz)

18 JUNI 1949

(16) Lamsbad / Oberhessen  
Schloss 15/6/49

ZS/P-2 / 05 - 103

An die Satzleitung von "Christ und Welt"  
Stuttgart

— Anliegend übersende ich Ihnen den ersten Teil des Beitrages über Dorpmüller. Ihrer Bitte gemäss bin ich ziemlich ausführlich geworden. Die Fortsetzung schätze ich auf 6 Seiten. Stichworte der Fortsetzung sind beigefügt.

— Bevor ich weiterarbeite, bitte ich um Ihre Gegenäusserung. Der Umfang hat mich selbst überrascht. Vieles handelt nicht direkt von Dorpmüller, sondern auch von seiner Umgebung.

Ich habe jedoch meine Ausführungen freigehalten von speziellen Eisenbahnproblemen; es werden vielmehr Einblicke in den Geist der inneren Verwaltung gegeben die für jede beliebige Behörde zutreffen und über die niemals geschrieben wurde, weil die Beamten schweigsam sind. Es werden positive und negative Kräfte gezeigt und auch die politischen Gehässigkeiten in der Zeit vor 1933 geschildert.

Wenn Ihnen der Artikel sehr ausführlich erscheint, dann bedenken Sie, dass die Reichsbahn 1 Million Mann mit 4 Millionen Familienmitgliedern umfasst für die Dorpmüller und die Reichsbahnleitung ein Feseln des Themas bildet.

Es ist mir nicht erwünscht, als Verfasser genannt zu werden, da ich meine Tätigkeit bei der Reichsbahn vielleicht einmal fortsetzen werde. Ein Deckname wäre daher angebracht ohne dass ich ängstlich auf Geheimhaltung meines Namens bedacht wäre.

An Bildern hätte ich ein <sup>1)</sup> gutes Porträt von 1943 in  
guter Reproduktion zur Verfügung, ferner <sup>2)</sup> ein Bild  
Dorpmüller, SA Gruppenführer Kleinmann und Hitler  
auf dem Jubiläumstest der Eisenbahnen <sup>(aus einer Zeitschrift</sup> 1935,  
<sup>3)</sup> schließlich vielleicht 3 Bilder vom Zusammenbruch  
des Eisenbahnwesens in Russland Jan. 1942. (Hochglanz-  
fotos 13x18 cm)

Ihre gefl. Auswertung erwähne ich  
mit freundlichen Grüßen

M. Müller-Hillebrand

Institut für Zeitgeschichte

# Erinnerungen an Dorpmüller und seine Mitarbeiter

## von Phil.

Dorpmüller, ein Name, den die Presse lange Jahre hindurch genannt hat, sowohl in der Weimarer Republik als auch im Dritten Reich. 1926 ist Dorpmüller Generaldirektor der Deutschen Reichsbahn-Gesellschaft geworden und hat seine Diensträume in Berlin, Wilhelm-Str. 79, bezogen, dicht neben der Reichskanzlei. Reichskanzler war damals Marx vom Zentrum. Stresemann war der erste erfolgreiche Außenminister der Republik. Die Berufung Dorpmüllers entfesselt einige Entrüstung in der Presse. Dorpmüller ist Reichsbahnbeamter gewesen. Bisher kamen Politiker an die Spitze der Reichsbahn. Jetzt ist es zum ersten Male ein Fachmann ohne die übliche politische Prägung - *also ein „Reaktionär“*.

Seit Ausrufung der Republik 1918 haben nacheinander sechs Männer sich auf dem Posten an der Spitze der Reichsbahn abgelöst. Dorpmüller aber bleibt neunzehn Jahre lang. Er leitet die Reichsbahn in der Weimarer Republik und im Dritten Reich und überlebt an ihrer Spitze Hitler. So hat sich die Presse an seinen Namen gewöhnt, aber den Menschen Dorpmüller hat die Öffentlichkeit nicht gekannt.

Neunzehn Jahre lang ist er mein Chef gewesen, und im zweiten Jahre meiner Tätigkeit musste ich mich bei ihm melden. Dienstantritt in der Hauptverwaltung der Deutschen Reichsbahn, Meldung beim Generaldirektor! Es sind erst ein paar Jahre her, ~~das diese Behörde Königlich-Preussisches Ministerium der öffentlichen Arbeiten war. Es ist noch üblich, zu dieser Gelegenheit in Cutaway, Zylinder und Handschuhen zu erscheinen. Ich habe meine Laufbahn südlich des Mains begonnen. Die Berliner Traditionen imponieren. Mein neues Dienstgebäude kommt mir wie ein Hotel vor mit den höflichen Pförtnern in blauen Livree-Jacken, die jedem Besucher zuvorkommend die Türen öffnen. Offenheit und Zuvorkommenheit ist überhaupt der vorherrschende Eindruck. Mit Freuden vermisse ich jenes aus Aktenstaub emporgewachsene Misstrauen.~~

Für die Meldung bei Dorpmüller werde ich vom Empfangschef auf eine Liste gesetzt und gebeten, mich in jenen Räumen im ersten Stock einzufinden, von denen aus seit 1855 die Preussischen Minister das Verkehrswesen überwacht haben. Es ist wie eine Audienz. Pünktlich zur festgesetzten Zeit öffnet der Oberbotenmeister ~~unserer Behörde~~ eine Flügeltür zu einem leeren Sitzungszimmer und liest laut von meiner Visitenkarte meinen Namen ab. Dann legt er die Hand an den Mund und raunt mir ins Ohr: "Links herum und dann rechts um die Säule, da sitzt er!" / Da sitzt er tatsächlich und sieht genau so aus wie in der illustrierten Zeitung. Er legt die Brille ab und nimmt die Dienstmeldung entgegen. Er hat <sup>mächtiges</sup> eine Figur wie Hindenburg und stellt ein paar höfliche Fragen. Es ist Würde und Gemessenheit um ihn. Sein Blick ist bei aller Reserve sehr wach. ~~Hinter weltgewandte Form strahlt er Vitalität aus. Das grosse historische Zimmer, der Schreibtisch mit den vielen Gegenständen, alles zeigt Stil und Gepflegtheit.~~

Zunächst sieht man den neuen Chef <sup>selten!</sup> nicht. Die hohen Flügeltüren im ersten Stock öffnen sich für die höheren <sup>Plan-</sup> ~~Verbindungs-~~stufen, die meist aus kaiserlicher Zeit noch den Titel Geheimer Rat tragen, von denen viele aber einen erstaunlich jugendlich elastischen Eindruck machen. Man gewöhnt sich daran, dass von Dorpmüller im offiziellen Gebrauch kurz "G D" gesprochen wird (General-Direktor), in der inoffiziellen Sprache "Julius". Es gibt Beamte im Haus, die seit

Seit dem Umsturz her

Pünktlich

I Abs.

Das lebhaft rote Gesicht, knappe graue Haare um den mächtigen Schädel strahlen Vitalität aus.

I Abs

1895 unter drei preussischen Ministern gearbeitet haben und die eine unheimliche Kenntnis und Erfahrung haben. Unsere Ältesten Beamten sind noch ~~Privat~~ <sup>angestellte</sup> gewesen; denn die Bahnen Preussens bestanden ursprünglich wie in England aus zahlreichen einzelnen ~~königlichen~~ Privatunternehmungen. Nach dem Zusammenschluss des Deutschen Reiches 1870 wurden sie nach süddeutschem Vorbild langsam in die Hand des Staates gebracht und etwa seit 1885 zur grossen Preussischen Staatsbahn vereinigt und ~~auf~~ <sup>zur</sup> ~~höchsten~~ <sup>besten</sup> Leistung und Präzision ~~gebracht~~ <sup>entwickelt</sup>. Eine Schnellzugverspätung von fünf Minuten ging vor 1914 durch alle Instanzen bis zum Minister persönlich. ~~Mit Stauern können auch wir Heutigen das Kursbuch von 1914 betrachten.~~

Die dicken Teppiche im Hause dämpfen den Schritt. An meinem Flur im zweiten Stock gibt es eine geheimnisvolle ~~Glastür~~. Von Zeit zu Zeit herrscht dahinter besonderes Leben. Um die Mittagszeit kommen Pikkolos in weissen Schürzen die Treppe herauf und verschwinden mit ~~verdeckten~~ Silberplatten hinter der ~~Glastür~~. Dann tagt der Verwaltungsrat mit den alliierten Vertretern, die gemäß dem Youngplan die Reichsbahn kontrollieren. Der englische General Sir Osborne Mance, ein Franzose, ein Italiener gehören dazu, von deutscher Seite der Industrielle Karl-Friedrich von Siemens, der Lokomotivführer Herrmann für die Gewerkschaften, Vertreter der Geschäftswelt, Direktor Silverberg usw. Sie werden gut behandelt und in den Tagungsräumen bewirtet. Man hört und sieht sonst nichts von diesem Kontrollorgan, es arbeitet reibungslos mit Dorpmüller zusammen. Kurz vor diesen Tagungen werden höchstens Berichte und Zahlenszusammenstellungen ausgearbeitet.

Im November kommt eine Einladung. Dorpmüller gibt für seine Mitarbeiter ein Fest in unseren Repräsentationsräumen. Da ist unser weisser Festsaal, ganz in Weiss und Gold mit einem roten Teppich, von Stüler erbaut, ~~würdig eines königlichen Palastes, und eine Flucht von Salons, die sich bis zu Dorpmüllers Arbeitszimmer erstrecken, das auch für die Gäste geöffnet ist.~~ Die Räume sind mit Blumen geschmückt. Vor dem Portal an der Wilhelmstrasse fahren die Autos vor. Im vergoldeten Treppenhaus drängt sich in Frack und Ballkleid die Schar der Geladenen. ~~Mitten im Gedränge steht unser Oberbotenmeister in weissgestärkter Wäsche und teilt die Tischkarten aus. Wer Sprachkenntnisse hat, führt eine Ausländerin zu Tisch.~~

In der offenen Flügeltür steht Dorpmüller mit Fräulein Dorpmüller zur Begrüssung der Gäste. Denn unser Chef ist Junggeselle, und seine Schwester führt ihn den Haushalt. Fräulein Maria Dorpmüller ist ein würdiges Seitenstück zu ihrem Bruder. Es ist zu bedauern, dass unsere Zivilisation den Frauen so wenig Einfluss auf die Geschäfte einräumt. Sie wäre sonst sicher eine vorzügliche Generaldirektorin an der Seite ihres Bruders. ~~Fräulein Dorpmüller ist sehr weltgewandt und plaudert mit jedem der Hunderten von Gästen.~~

Man sitzt im weissen Saal an 20 Tischen bei festlicher Musik. Die Silberbestecke zeigen eine Königskrone und das umständliche Initial KPMDÖA, was einmal Königlich-Preussisches Ministerium der öffentlichen Arbeiten hiess. Dorpmüller hält die Tischrede. ~~Es~~ fängt an mit den üblichen formelhaften Begrüssungen, aber plötzlich liegt etwas in der Stimme des Redners, was an den 20 Tischen vollkommene Lautlosigkeit eintreten lässt. Seine Sprache hat etwas so Sinnfälliges, dass auch die Kellner, die eigentlich unsere Amtsgehilfen sind, gebannt hinlauschen. Da steht die wuchtige und doch elegante Gestalt, die Hände in den Hosentaschen. Die Sprache fliesst frei heraus, völlig aus dem Stegreif. Wir spüren, dass unser Chef Geist und Kraft zugleich besitzt.

Als liebenswürdiger Gastgeber widmete er sich bei diesen Festen auch dem jüngeren Nachwuchs, und in vorgerückter Stimmung gibt es keine Verrücktheit, die ihm zu toll wäre. Die Mischung von Eleganz und Saloppheit ermöglicht es ihm, mit allen Kreisen in Fühlung zu kommen, sowohl mit den Süddeutschen wie auch mit den Engländern. Die Eisenbahnverwaltungen sind auf internationale Zusammenarbeit eingestellt. Dorpmüller besitzt gerade in England eine erstaunliche Resonanz. Bei einer der internationalen Eisenbahnkonferenzen sollen ihm die Engländer ein nächtliches Fensterkonzert dargebracht haben. Zwischen den führenden Männern der Eisenbahnverwaltungen in Berlin, London, Paris, Rom, Wien bahnen sich immer freundlichere Beziehungen an. Daneben gibt es in Berlin den seit Jahrzehnten unter Führung der Preussischen Staatsbahn gegründeten Verein der Mitteleuropäischen Eisenbahnen von Stockholm und Oslo bis nach Bern, der sich unter Dorpmüllers Amtsführung auf weitere Länder ausdehnt. Immer häufiger kommen ausländische Eisenbahner zu uns nach Berlin, um eine Zeitlang in unserem Arbeitskreis Erfahrungen zu sammeln, während eine gleich grosse Anzahl unserer Beamten in den ausländischen Verwaltungen arbeitet.

*Abs.*  
Das ist die Hauptverwaltung der Reichsbahn in den ersten Jahren von Dorpmüllers Amtsführung. Es klingt in der Erinnerung fast *operettenhaft* heiter. Darum muss ich den herrschenden Arbeitsgeist schildern und unseren Vizechef Weirauch, den Mann, der die stille Pflichterfüllung verkörpert, bei dem alle die feinen Zügel und Nerven unseres Betriebes zusammenlaufen, ohne dass er nach aussen hin in Erscheinung tritt.

Während Dorpmüller die Beziehungen zu aller Welt aufrecht erhält, ~~als Diplomat~~ die Angriffe von aussen pariert, im Kreuzfeuer der Presseerörterungen seinen Mann steht, die Menschen psychologisch zu nehmen weiss, läuft im inneren ~~Arbeits~~ <sup>Arbeits</sup> Betrieb eine Unsumme von einzelnen Arbeiten in der Hand des Vize-Generaldirektors zusammen. Weirauch ist ~~sach~~ <sup>sach</sup> für uns ebenso Respektsperson wie Dorpmüller. Die Laufbahn der beiden Männer hat Gemeinsames und Verschiedenes. Beide sind nach dem Studium in den Dienst der Preussischen Staatsbahn eingetreten, Dorpmüller als Baufachmann, Weirauch als Jurist, beides Söhne von Eisenbahnbeamten der mittleren <sup>Rangstufe</sup>. Während Weirauch die Laufbahn eines von seinen Vorgesetzten <sup>glänzend</sup> beurteilten Beamten von Stufe zu Stufe schnell durchläuft, drängt es Dorpmüller in der Zeit vor 1914 hinaus in die Welt. Er bittet seine Behörde um Urlaub, um in China eine Eisenbahnlinie zu erbauen. In dieser Tätigkeit unterbricht ihn der Weltkrieg.

Als er sieht, dass China ihm nichts mehr bieten kann und ihm die Internierung durch die Alliierten droht, geht er mit falschen Papieren davon nach Sibirien. Er durchwandert Russland, klopft abends bei einsamen Häusern um ein Obdach an und gelangt nach Deutschland, wo der verlorene <sup>Krieg</sup> die alten Verhältnisse erschüttert hat. Die Eisenbahnverwaltung schickt den Zurückgekehrten als Oberbaurat nach Oppeln und Essen in die Gebiete der Industrie. Seine Persönlichkeit setzt sich durch, und er steht bald als Präsident an der Spitze der Reichsbahndirektion Essen, während zur gleichen Zeit der sieben Jahre jüngere Weirauch an die Spitze der Reichsbahndirektion Berlin berufen wird. So leitet Dorpmüller die Reichsbahn-Direktion mit der stärksten Industrie-Produktion und Weirauch die verwaltungsmässig wichtigste Stelle, ein glänzendes Zeugnis für die sorgfältige und scharfe ~~persönliche~~ <sup>Personal-</sup> Auslese der Eisenbahnverwaltung. Seit dem Sommer 1926 stehen diese beiden Männer, die sich ideal ergänzen, an der Spitze der Reichsbahn.

Weirauch trägt eine riesige Arbeitslast Tag für Tag. Aber nur seine Umgebung weiss, wie eisern er arbeitet. Er ist auch eine Hünen-gestalt wie Dorpmüller. Er strahlt immer gute Laune und Humor aus. Niemals verlangt er, dass andere "ochsen", jeder arbeitet nach Ver-anlagung. Der eine erledigt seine täglichen Arbeiten in fünf Stunden ein anderer braucht dazu zwölf Stunden. Es gilt nur das Resultat der Arbeit. Die Leute mit dem "Reklamefleiss", die ihre Wichtigkeit durch ein langausgedehntes Arbeitspensum zu beweisen suchen, können einem so überlegenen Geist wie Weirauch nicht imponieren. Verlangt wird allerdings äusserste Genauigkeit und Voraussicht bei der Abfassung von Erlassen, die sich an über 600 ~~Tausend~~ Eisenbahner wenden. In späteren Jahren wurde von einzelnen <sup>von</sup> mehr gearbeitet, aber dafür nicht mehr so exakt, wie in den ersten Jahren, und Unklarheiten <sup>der Erlasse</sup> ~~in An-ordnungen~~, die wir als schlimmste Blamage empfangen hätten, kommen zuweilen vor.

Die Reichsbahn bildet auf Grund des Youngplans einen Staat im Staate. Ihr Finanzhaushalt ist aus dem allgemeinen Haushalt heraus-getrennt. Sie unterliegt weniger der Kontrolle des Reichstages und der Reichsregierung. Im Stillen zieht die Reichsbahn Vorteile aus ihrer Stellung als Pfand der Alliierten. Sie ist vor der zugespitzten politischen Polemik geschützt.

Eine saftige Probe von dem Pessretreiben hat Dorpmüller zu Anfang seiner Tätigkeit zu spüren bekommen. Eine entsetzliche Eisen-bahn-Katastrophe hat einen düsteren Schatten auf den Beginn seines Wirkens geworfen. Zwei Bestien in Menschengestalt haben in dunkler Nacht bei Hannover auf der Hauptstrecke die Schienen gelöst, bevor der internationale Schnellzug 112 Berlin - Holland - London fällig ist. <sup>Sie haben</sup> sich im Dunkel der Nacht von dem Eintritt der Katastrophe überzeugt, um dann still davonzuschleichen. Die Zahl der Toten und Verletzten übersteigt die höchsten Ziffern seit langem.

Fieberhaft wird nach der Ursache gesucht. Man kann der Presse noch keine genauen Angaben machen. Aber die Kreise, die den unbekann-ten Beamten Dorpmüller von vornherein ~~politisch~~ abgelehnt haben, be-zeichnen die Presse-Informationen der Reichsbahn als faule Ausrede. Die Öffentlichkeit erfährt, dass Zeitungsreporter an der Unfallstell Schienenhügel gefunden haben, die in faulem Holz steckten. Diese Näge mit dem faulen Holz werden von der Presse zur Besichtigung öffentlic ausgelegt.

Inzwischen unternimmt die Reichsbahn eine riesige Fahndung. Es gelingt, die Attentäter ~~in Hannover~~ zu fassen und zu überführen. Es ist nicht das erste Mal, dass Dorpmüller sich gegen massive An-griffe hat wehren müssen, und es ist auch nicht das erste Mal, dass die ausländischen Kollegen, die bei uns in Berlin arbeiten, den Kopf über die politischen Übertreibungen der deutschen Presse schütteln.

Auch im Inneren der Reichsbahn gibt es Sorgen. Sie ist durch-aus nicht einheitlich. Bayern hat eine eigene kleine Hauptverwaltung Zwischen dem Chef der Bayern, Herrn von Frank, und Dorpmüller be-steht wenigstens ein ausgezeichnetes menschliches Verhältnis. Dorpmüller ist ein Diplomat von Naturbegabung, der jede persönliche Be-gegnung zu einem Erfolg gestaltet. Eine Serie grosser Katastrophen im Bayrischen Netz 1928 und die darüber entstehende Empörung in der Öffentlichkeit veranlassen von Frank zur Rücktrittserklärung. Aber Dorpmüller, der eine Untersuchung in München mit äusserster Zurück-haltung durchführen lässt, bewegt Herrn von Frank, zu bleiben.

Ein Mann wie Weirauch ist das Produkt einer sorgfältigen Beamtenauslese und -erziehung. Es ist nicht weiter verwunderlich, dass die Erschütterungen durch die Staatsumwälzungen Verwirrung und Verminderung der Sorgfalt mit sich gebracht haben. Der Beamtenkörper ist nicht mehr so einheitlich, wie früher, das Gefühl innerer Verbundenheit aus Ehrfurcht und Respekt gegenüber den Vorgesetzten ist geschwächt. Das ermöglicht im Jahre 1933 eine innere Nazi-Rebellion gegen die Leitung der Reichsbahn.

Völlig verschiedenartige Anschauungen und Gewohnheiten der Süd- und Norddeutschen machen sich auch in der Leitung der Reichsbahn bemerkbar. Preussen war in sich dezentralisiert regiert worden, die süddeutschen Länder straff zentral. Südlich des Mains hatte ich die bis ins Kleinste gehenden Anordnungen eines Ministerialrats, dem ich zugeteilt war, erlebt. In Berlin musste ich umlernen. Ich höre noch die Worte: "Wenn Sie an zentraler Stelle sind, müssen Sie so wenig wie möglich bindende Anordnungen erteilen, weil die Stellen draussen im Lande Initiative, Verantwortung und Freude an der Verantwortung haben sollen!"

In Norddeutschland wurde in der Beamtenbeförderung eine individuelle Auslese betrieben, die den einzelnen Behördenchefs überlassen war, im Süden herrschte ein fast mathematisches Auslesesystem auf Grund <sup>früherer</sup> Examenresultate vor, wozu das Streben nach äusserster Gerechtigkeit <sup>getrieben</sup> hatte. ~~Die Behörden im Norden betrieben eine lebhaften, dienstlich verpflichtende Geselligkeit in Ballfeiern, Ausflügen, Bierabenden, die auch stark der Auslese dienten, aber auch zugleich die innere, familiäre Verbundenheit in der Behörde steigerten.~~ In den grossen süddeutschen Verwaltungen nicht in diesem Masse bekannt war. So war ums Jahr 1933 der Beamtenkörper der obersten Reichsbahnleitung nicht mehr so einheitlich, wie zu Dorpmüllers Beginn.

Aus dem Zusammenschmelzen von Nord und Süd erwachsen andererseits grosseartige Kräfte. Die gewaltige Finanzkraft der norddeutschen Bahnen, die mit wenig Beamten grosse Leistungen vollbrachten, kamen dem gesamten System zugute, und die süddeutsche Phantasie und technische Erfindungsgabe fanden in den plötzlich so riesig erweiterten Verhältnissen Anregungen und Möglichkeiten zu reicher Betätigung. Elektrisierung und Motorisierung, die modernsten Gebiete der Technik, wurden die spezielle Arbeitsdomäne des Südens, auch für die norddeutschen Netze. Der überall sieghaften und gewinnenden Persönlichkeit Dorpmüllers ist es zu verdanken, wenn aus schwierigen Problemen und Gegensätzen heraus die positiven Momente die Oberhand gewinnen konnten.

Die 1929 beginnende Wirtschafts-Depression wurde bei der Reichsbahn zuerst nicht ernstlich empfunden. 1932 allerdings nahm der Rückgang des industriellen Güterverkehrs einen beängstigenden Umfang an. Wenn die Finanzlage der Reichsbahn sich auch in diesen bösen Jahren als hinreichend widerstandsfähig erwies, so war dies die Folge einer weit vorausschauenden Finanzpolitik und eines eigenen Haushaltssystems, das sich die Reichsbahn selbst entwickelt hatte. Und diese Massnahme war dem Chef der Finanzabteilung zu verdanken, Dr. Homberger, einem Juden. ~~Homberger hatte der Finanzabteilung der Hauptverwaltung als einer der jüngsten Referenten angehört, als der Abteilungsleiter die Altersgrenze erreichte. Seinen Aufstieg verdankte er seiner Tüchtigkeit als langjährig bewährter Beamter.~~

Das Jahr 1933 zog herauf und setzte dem Wirken Hombergers und einiger anderer Juden, die die Beamtenlaufbahn innerhalb der Reichsbahn genau so durchgemacht hatten, wie jeder andere, ein Ende. Während aber sonst in vielen anderen <sup>Reichs</sup> Behörden, die grosse national-sozi-

(die der Tagespolitik mehr Einfluss eingeräumt hatten als die Reichsbahn)

Veranlassung  
gegeben Festlichkeiten  
und Familienverkehr

hervorgeht

alistische "Gleichschaltung" einen durchgreifenden inneren Umsturz herbeiführte, erwies sich die innerlich immer noch ziemlich festgefügte Reichsbahn, ~~in der die Politik bisher nie eine offene Rolle gespielt~~, als krisenfest. Immerhin hatte sie eine kleine Innenrebellion zu bestehen.

Es hatte sich ein kleines national-sozialistisches Komitee gebildet, an dessen Spitze ein Reichsbahnrat Ludwig stand. Unter seinen Mitverschwörern gab es vielleicht manchen, der einen hohen Posten witterte, während Ludwig selber, der bis dahin eine unbekanntere Grösse war, im besten Falle aus Unkenntnis der Verhältnisse einen wilden Hass gegen Dorpmüller und alle leitenden Kräfte als "Reaktionäre" entfachte. Der Kreis der Verschworenen blieb aber klein und fand kein Echo unter den 50.000 Eisenbahnern Berlins, teilweise nicht einmal unter den arbeitenden Mitgliedern.

Um so dringender empfanden die Verschwörer das Bedürfnis, zu handeln. Der "Historische Marsch" zur Münchener Feldherrnhalle gab das Beispiel. Das Ziel des Marsches sollte die Hauptverwaltung der Reichsbahn sein. Das war ein wohlausgesonnener Plan; denn es konnte den Marschierern absolut nichts passieren. Die Hauptverwaltung lag neben der Reichskanzlei, und wenn man hier unter dem Hakenkreuzbanner handelte, so geschah das gewissermassen unter den Augen des Führers, und keine staatliche Macht hätte gewagt, an dieser Stätte etwas gegen die Demonstranten zu unternehmen.

Die Ausführung des Planes gelang. Unter Führung von Ludwig marschierte ein ansehnlicher Zug von Eisenbahnern zur Hauptverwaltung. Mancher Teilnehmer war sich über die Bedeutung der Sache nicht klar, viele mögen sich auch im Stillen ausgerechnet haben, dass bei dieser gefahrlosen Aktion nichts zu verlieren, vielleicht aber eine märchenhafte Karriere zu gewinnen war.

Vor den Fenstern der Hauptverwaltung erklangen nun die Rufe: "Nieder mit Dorpmüller!" Und wie nicht anders zu erwarten war, erreichten diese Rufe auch das Ohr "des Führers". Abgesandte Hitlers erschienen und bitteten die Spitzengruppe in die Reichskanzlei, wo sie von Hitler selbst empfangen werden.

Für Hitler war der Eifer seiner Anhänger nicht immer angenehm. Und auch in diesem Fall sah er sich gezwungen, seine Getreuen zu enttäuschen. Er konnte Dorpmüller nicht wegschicken. Ob der Nimbus der Persönlichkeit Dorpmüllers war, sein grosses Ansehen im Ausland, oder ob sich bereits ein Geschäft zwischen Hitler und Dorpmüller angesponnen hatte, das alsbald zur Ausführung kommen sollte, die Errichtung der Autobahn, jedenfalls musste Dorpmüller bleiben, und man konnte eher eine andere leitende Persönlichkeit fallen lassen, um den Wünschen der Demonstranten entgegenzukommen.

Hitler hält eine kleine Rede. Er zeigt sich natürlich ganz einverstanden, dass man gegen die oberste Leitung der Reichsbahn zu Felde zieht und dass man solche Elemente wie Dorpmüller verabscheut. "Seht, diese Papiere," und damit weist er auf die herumliegenden Akten, "hier habe ich das Material gegen alle reaktionären Elemente in den Behörden gesammelt. Hier ist auch über Dorpmüller alles aufgezeichnet, und wenn der Augenblick gekommen ist, wo ich ihn nicht mehr brauche, dann ziehe ich die belastenden Papiere hervor und werde ihn beseitigen. Aber im jetzigen Augenblick brauche ich diesen Mann noch!" - wozu der Chronist in Klammern zu bemerken hat, dass "der jetzige Augenblick" bis nach Dorpmüllers 75. Geburtstag und bis nach Hitlers Tod gedauert hat.

Die Folgen des Marsches zur Hauptverwaltung sind die Versetzung Ludwigs, der seinen Namen für die Aktion hergegeben hat, in eine andere Reichsbehörde, da er unmöglich unter Dorpmüller weiterarbeiten kann, die Zusicherung, dass keiner der Verschworenen zur Verantwortung gezogen wird und der Rücktritt Weirauchs.

Für jenes streng erzogene, einheitliche Beamtentum, wie man es um 1933 noch in den Reichsbahn-Direktionen antraf, bedeutete die Aktion Ludwig eine innere Erschütterung. Das war fast so schlecht, wie Denunziationen innerhalb von Familien. Weirauch selbst ist in einer Atmosphäre inneren gegenseitigen Vertrauens im Beamtenkörper aufgewachsen, er selbst hat grundsätzlich jedem Mitarbeiter und Untergebenen Wohlwollen bezeigt. Er besitzt die persönliche Liberalität, die jeden nach seiner Fassung selig werden lässt. Und nun schleudert plötzlich eine Anzahl junger Männer, die weder ihn noch Dorpmüller im geringsten kennen, platte Anklagen heraus und geniessen dafür den Schutz des Staates.

Mit einem Schlage ist die Reichsbahn ihrer inneren Spitze beraubt, der Mann mit der grössten Summe von Erfahrungen beseitigt, dessen Entscheidung oft für ganze Wirtschaftszweige Deutschlands wichtig ist; denn die Berücksichtigung von wirtschaftlichen Interessen bildet das Rückgrat des Reichsbahnverkehrs.

In den grossen Unternehmungen der Industrie weiss man, dass mit einem führenden, klugen Kopf ein Betrieb stehen und fallen kann. Aber in der bürokratischen Maschinerie gibt es die gegenteilige Auffassung "Niemand ist unersetzlich". Nach diesem Wort wird der national-sozialistische Ersatz für Weirauch herbeigeholt. Im Rheinland gibt es einen ältlichen Reichsbahndirektor, der zugleich SA-Sturm-bannführer ist. In der Leitung der Reichsbahn ist er zwar ziemlich unbekannt; aber mit dem schnell verbesserten Rang als Standartenführer der SA wird er zum Vize-Generaldirektor ernannt. Er nimmt an Weirauchs lederbezogenem Schreibtisch Platz, er trägt die neue braunrot-goldene SA-Standartenführer-Uniform und sein Name ist Kleinmann. So sieht die Lösung der national-sozialistischen Reichsbahnkrise durch Adolf Hitler aus.

Wenn der Berliner innerlich erschüttert ist, dann macht er sich im sarkastischen Spott Luft. Es wird eine Vergleichsgeschichte von einem ältlichen Major erzählt, der in der Stammtischrunde sitzt und dem jemand ein Telegramm überbringt: "Herr Major, Sie sollen sofort nach Berlin reisen, Majestät hat Sie zum Chef des Generalstabes ernannt!"

Im weiteren Verlauf wird das Gold auf Kleinmanns brauner Uniform vermehrt. Kleinmann wird zum braunen Aushängeschild der Reichsbahn, um das die Pressefotografen sich drängen, er tritt nach ~~außen~~ mehr auf, als sein Vorgänger. Auch die ausländischen Eisenbahner bekommen ihn auf internationalen Tagungen häufig zu sehen.

Keineswegs macht er den Eindruck, den man von einem höheren SA-Führer erwartet. Er wirkt zugleich freundlich und professoral. Er hat den Befehl, eine "politische Säuberung" durchzuführen, aber er versucht, zu mildern. Die meisten der davon Betroffenen sind die Angehörigen der Freimaurerlogen und die Beamten mit nicht einwandfreier arischer Abstammung. Sie werden auf Posten gesetzt, auf denen sie sich nur rein wissenschaftlich betätigen können. Hier und da wird ein neues Dezernat zu ihren Gunsten gegründet.

~~Über das spätere Schicksal Weirauchs, der sich im Vollbesitz seiner Kräfte auf einen bescheideneren Posten der Reichsbahn wieder meldet, sei vorweg genommen, dass er bis zum Zusammenbruch 1945 auf seinem stillen Arbeitsposten blieb und sein Leben in einem Inter-~~

nierungslager des Ostens endete, während Kleinmann von einer Einladung zu einer russischen Kommandostelle nicht mehr zurückkehrte.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Doppenmüller gibt Hitler das Geld und das geschulte Personal zur Errichtung der Reichsanbahnlinien.

Das Eisenbahnunglück am Brandenburger Tor, hervorgerufen durch das von der Regierung gewünschte forcierte Tempo gibt Goebbels Gelegenheit zur Entfesselung einer Hetze gegen die Reichsbahn und die höheren Beamten. Doppenmüller als Meister psychologisch richtiger Redekunst zerstört bei der Massendemonstration die von Goebbels geplante Hetze.

1935 Das 100 jährige Jubiläum der Eisenbahnen Staatsakt im Beisein aller ausländischen Eisenbahnen. Hitler hält eine <sup>Lob-</sup>Rede, die den Eisenbahnern Freudentränen auslöst.

Propagandistisch wirksame Parade der Reichsbahnlokomotiven.

Todt als Nachfolger Doppenmüllers 2 1934  
 Reichsverkehrsminister Ew. v. Eltz hat <sup>aus religiösen Gründen</sup> Bedenken, das goldene Ehrenzeichen von Hitler anzunehmen. Unterauftrag Hitlers. Eltz wird abgesetzt und schikaniert  
 Doppenmüller wird R-Verkehrsminister

Die Reichsbahn wird vor dem 1938 völlig  
verunmöglicht bei der Kräftigung  
von Eisen und Stahl. Sie ist wieder  
das Stiefkind wie vor dem Jubiläum.

Kriegsleistungen 1941 im Osten. Der  
Nachschubverkehr versagt. Kleinmann  
zeigt sich der schweren Lage nicht ge-  
wachsen. Feindgespräch im Dreieck Hitler-  
Kleinmann - General Gercke. Kleinmann  
Dorpmüller versetzt, Hitler zu behandeln  
Silvester 1941 führt er einen aufgeregten  
Tanz auf und gewinnt.

Der 73-jähr. Dorpmüller fliegt im Schwereisen  
plötzlich mit einer Transportmaschine ins  
Ostfront.

Fürchterliche Zustände im Abtransport der  
erfolternden Kasernen Soldaten.

Kleinmann geht.  
Größtes Lokomotiv-Bauprogramm der Geschichte  
in Lacken von U-Boot und V-Waffen

Dorpmüller 75 Jahre "Der Hindenburg der  
deutschen Eisenbahn"

Tod in Holstein kurz nach dem Zusammen-  
bruch Deutschlands.

Institut für Zeitgeschichte – Archiv

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Z

NAETHER, Johannes

siehe ZS 273

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

NATZMER, Oldewig von

siehe ZS 111

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

NAUMANN, Dr. Werner

siehe ZS 274

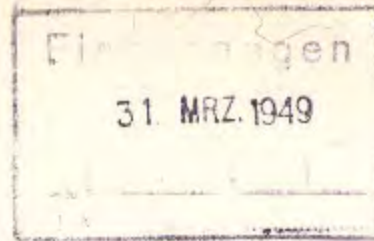
Institut für Zeitgeschichte - Archiv

NEHRING, Walther

siehe ZS 275

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Erna Noack  
Berleburg  
Schlüßerstr. 13



602

Evangelisches Verlagswerk S. m. b. H.

Stuttgert

Stingunibergweg 7

Betriff: Seite 15 Nr. 12, "Christ in Welt" vom 24. 3. 49

Als Anlage übersende ich Ihnen einen  
Lebensbericht über die Ereignisse beim  
Bräunereifall im Sommer 1948 in. bis zur  
Anweisung durch die Polen.

Ich wohnte damals im Berlinerer Kernmarkt  
Markt Brändelbrügg, Kreis Solbin.

Erna Noack.

Erlebnishaft vom  
 Frau Emma Staudt  
 Kurland, P.O. Witzgumben  
 Witzgumben, 13

Die Glocken hatten das neue Jahr 1945 eingeläutet. In der Nacht war Neuschnee gefallen, die Sonne strahlte vom tiefblauen Himmel. Der Tag versprach herrlich zu werden, die Luft war glas-klar.

Unsere Tochter Hannelore und ich rüsteten zu einem Spaziergang durchs Rauschetal, welches ich so besonders liebte. Ich sagte zu Hannelore: „Wenn das Jahr so golden endet, wie es angefangen, dann haben wir Glück gehabt.“ Ob es schon eine leise Vorahnung war, ob der Schwere des furchtbaren Schicksals, das uns bevorstand?

Tiefer Frieden umfing uns draußen im herrlichen Rauschetal; unberührt der Schnee, welcher in wundervollen Farben schimmerte. Konnte es möglich sein, dass die Welt im Kriege stand und einer furchtbaren Vernichtung entgegen ging, dass das Verderben so nahe war? Unsere Gedanken waren bei unserem Vati, welcher auch Soldat war. Die Tage wanderten golden dahin, bis eines Tages Schneesturm einsetzte und mit ihm große Flüchtlingstrucks aus Ostpreußen durch unser Städtchen kamen. Unser sonst so friedliches Städtchen war überfüllt mit fliehenden Menschen. Wir wohnten an der Bahnstrecke und sahen täglich Güterzüge mit offenen Wagen voller Menschen, zu Mumien erstarrt und vollkommen zugeschnitten. Wir standen alle im Hilfsdienst. Kinder wurden ausgeladen, erfroren, tot oder teilweise die Gliederchen angefroren. Ein unbeschreiblicher Jammer. Alles flüchtete vor den Bestien, welche über uns wie eine ungeheure Flutwelle hereinbrachen. Die Front rückte näher, wir hörten deutlich den Donner der schweren Geschütze. Die Bevölkerung unseres Städtchens wurde unruhig. Was soll geschehen, sollen wir packen und flüchten? Der höhere Befehl lautete, ruhig bleiben und ausharren, bis zu uns kommen die Russen nicht! Inzwischen kam der Tag, wo unsere Hannelore 15 Jahre wurde. Im Herzen die bange Sorge, waren wir im gemütlichen Kreise zusammen. Abends beim traulichen Lampenschein kamen Nachbarn mit der Schreckensbotschaft, die Russen sollen schon bei Driesen sein. Die Landkarte wurde herausgekrant und dann wanderte der Finger die Strecken ab. Ja, in 3 Tagen können sie hier sein, wenn kein Wunder geschieht. Auf alle Fälle wurden Koffer gepackt um bereit zu sein. Unsere Lazarette wurden schon aufgelöst und überängstliche Menschen verstanden es, mit diesen Zügen herauszukommen. Der oberste Befehl lautete, niemand darf die Stadt verlassen! Die Bahnstrecken, Straßen

Straßen und Wege waren auch alle verstopft von den vielen, vielen Flüchtlingen. Immer noch trugen wir die stille Hoffnung, es kann ja nicht sein, dass auch wir noch zu den Fliehenden rechnen müssen. Am Abend des 29. Januar sahen wir hellen Feuerschein am Himmel. Der Kanonendonner ließ schon unsere Fenster erzittern. Der Hackelspring brennt! Unruhe bemächtigte sich unser, wir legten uns in den Kleidern schlafen. Meldungen kamen, einzelne russische Panzer sind gesehen, dann eine größere Zahl, dann eine unübersehbare Menge mit aufgesessene Infanterie. Eine furchtbare Tragödie hatte begonnen.

Am 30. Januar hatten die Russen unsere Höhen besetzt. Unsere Stadt hatte ein jämmerliches Aufgebot an Volkssturmmännern und unzureichenden Waffen. Trotzdem wurde der Befehl zur Verteidigung gegeben. Es war Wahnsinn. Panzer rollten in die Stadt herein, unsere Volkssturmmänner kämpften tapfer. Der Erfolg war der, daß unsere Stadt unter Beschuss lag. Gegen Abend wurde es ruhiger, wir hatten den ganzen Tag im Keller verbracht, jeden Augenblick gegenwärtig, dass unser Haus einstürzt. Aus der Stadtmitte waren viele zu uns in die Seitenstraßen geflüchtet. Gegen 11 Uhr abends legten wir uns in den Kleidern schlafen. Kurz war die Ruhe, denn gegen 1 Uhr kam unser Nachbar mit der Schreckensbotschaft, die Stadt brennt! Alles rannte durcheinander, Schlitten wurden herausgeholt, Koffer und das Nötigste darauf gepackt und wir schlossen uns dem Strom der Menschen an, welche vor dem furchtbaren Feuer davon rannten, alle in den Wald. Unser schönes, friedliches Städtchen stand in hellen Flammen. Die Russen hatten es in Brand gesteckt.

Wir standen die ganze Nacht im Wald im hohen Schnee und Angst im Herzen. Der Brandgeruch wurde bis zu uns herüber getragen. Als der Morgen dämmerte, versuchten wir in die Stadt zu kommen. Dicker Qualm und beizender Rauch ließ uns nicht durch. Wir blieben bis gegen 3 Uhr nachmittags bei Bekannten auf der Mühle und versuchten es nochmals. Vorbei an Leichen und Vernichtung gelangten wir nach Hause, welches noch unversehrt war. Tief erschüttert von dem, was unsere Augen gesehen, ruhten wir einen Augenblick, um dann noch nötigste Arbeit zu tun, Vernichtung der Fahne usw. Voller Unruhe und Angst verließen wir unsere Wohnung und übernachteten mit vielen anderen Menschen auf der Walkmühle. Anderen Tags wieder zur Papiermühle und nach Hause. Wir fanden unsere Nachbarn alle wieder und freuten uns darüber. Inzwischen hatte sich eine furchtbare

Tragödie

Tragödie abgespielt. Unser Nachbar hatte sein Haus in Brand gesteckt und sich mit noch 9 Hausbewohnern erschossen. Angeblich viele Menschen aus der Stadt haben den Tod vorgezogen um nicht der Entehrung der Frauen und des Vaterlandes waffen- und schutzlos preisgegeben zu sein. Wie oft haben wir später diese Menschen beneidet. Unser Nachbar war inzwischen von Russen abgeholt. Alle Männer von 17 - 70 Jahren nahm der Russe gefangen und schleppte sie in unbekannte Ferne. Wir hörten schon von furchtbaren Miss-handlungen, Vergewaltigungen usw. 17 Hitlerjungen im Alter von 15 - 18 Jahren lagen erschossen auf dem Sportplatz. Ein Junge von 15 Jahren, welcher mit weißer Fahne den Russen entgegenging und um Waffenruhe bat, wurde an der Post lebend angebunden, mit Benzin übergossen und verbrannt.

Unsere Straße lag etwas abseits vom Verkehr und erlebten wir das Furchtbare etwas später. Russenhorden drangen in unsere Häuser, zerschlugen die Füllungen der Türen und raubten und plünderten alles, was sie bekommen konnten. Die Zeit war gleich, bei Tage und bei Nacht. Nachts suchten sie junge Frauen und Mädchen. Es kam vor, dass ein junges Mädchen von 20 Russenbengels im Alter von 17 Jahren und darüber in einer Nacht vergewaltigt wurde und bei Wiedersetzung einfach erschossen wurde. Ich nahm mir unsere Tochter und noch einige junge Mädchen in besonderen Schutz. Nächstelang hatten wir schon keinen Schlaf und unsere Kleidung auf dem Leibe. Nächstelang habe ich auf Wachposten gestanden und den so nötigen Schlaf der jungen Mädchen, die ja noch Kinder waren, bewacht, und wenn der Augenblick gefährlich wurde, Alarm gegeben, damit die Mädels ihren Versteck aufsuchten. Bis eines Tages ein russ. Kommando kam und unser Haus nach Parteisachen durchsuchte. Sie fanden auf dem Boden verstaubt ein Hitlerbild und in meiner Wohnung eine Soldatenhose meines Mannes. Beides legten sie auf die Treppe und bedeuteten uns, dass wir räumen müssten und unser Haus abgerannt würde. Wir packten unsere sieben Sachen und wanderten zur Mühle zu unseren Bekannten. Hier war ein großer Kreis von Flüchtlingen versammelt und saßen wir alle zusammen, ungefähr 40 an der Zahl, wie eine verscheuchte und verängstigte Herde. Die Mühle war Selbstversorgerbetrieb und konnte der Besitzer für alle sorgen. Die Stadt war plötzlich ohne jede Versorgung. Die Läger und Geschäfte bis in den Keller ausgebrannt und somit alle Vorräte ein Opfer der Flammen. Brot gab es 2 Monate nicht. So werden wir für die liebevolle Fürsorge unserer Mühlenleute ewig dankbar sein. Aber geborgen waren wir auch hier nicht. Die Russen kamen Tag und Nacht, suchten sich die besten Frauen und Mädchen heraus und missbrauchten sie auf schändlichste Art. Das Alter spielte dabei

dabei keine Rolle. Unsere Hannelore, 15 Jahre und gut entwickelt, war in höchster Gefahr. Ich musste sie schützen, um sie vor dem Verderben zu bewahren, das schönste Geschenk für unseren Vati, wenn wir mit dem Leben davon kommen sollten. Wir waren auf der Mühle nicht mehr sicher, also packten wir unsere Habseligkeiten auf einen kleinen Wagen und flüchteten. Nach Hause konnten wir nicht. Unsere Straße war gesperrt und Russen bewohnten die Häuser. Also ging es weiter über die Wiesen, Gräben, Zäune unter fortwährendem Beschuss von der Johannishöhe. Die Gewehrsalven zischten uns um die Ohren, wir waren 7 Personen. Gott sei Dank wurde niemand getroffen. Wir kamen bis zur Plön, unser heimatlicher Fluss, nicht tief und nicht breit, aber dafür eiskalt. Den Ort wollten wir nicht berühren, mussten aber, um zu dem Gehöft zu gelangen, das unser Ziel war, über die Plöne. Weit und breit kein Steg, also mussten wir hindurch. Schuhe und Strümpfe aus, Gepäck auf Kopf und Rücken und es ging durch das eiskalte Element, wie die Soldaten. Leise pirschten wir uns an den Bauernhof heran. Gott sei Dank, keine Russen. Wir fühlten uns geborgen, bekamen gutes Essen. Endlich etwas Ruhe und mal Schlaf. Fleisch und Kartoffeln waren reichlich da. Es fehlte vollkommen Brot und Salz. Der Bauer hatte ein Kalb geschlachtet und mussten wir leider alles salzlos essen. Der Krieg tobte weiter. Immer näher kam der Donner der Geschütze. Wir waren eingekesselt und war ein großer Teil der Front vor und hinter uns. Von wo sollte nun die Rettung kommen? Lange dauerte unsere Ruhe nicht. Es waren wohl größere Frontverschiebungen und bevölkerte sich unser schönes stilles Tal vor Hohengrape mit durchziehenden Russen. Die Jagd auf Frauen ging wieder los. Tag und Nacht saßen wir in Walde, wo eine Schutzhütte tief verborgen stand, aber ohne Einrichtung und Fenster. Es war kalt, mit Regen und Hagelsturm. Trotz unserer Decken froren wir erbärmlich. Der Bauer und der ältere Mann einer bei uns weilenden Frau mit ihren Töchtern, brachten uns heimlich, wenn die Luft rein war, zu essen. Eines Tages war es besonders schlimm. Viele betrunkene Russenhorden durchzogen das stille Tal. Von der Höhe konnten wir mit dem Fernglas alles gut beobachten. Unser Essen blieb aus. Es stand auch nicht an dem dafür bestimmten Strauch. Wir durften uns also nicht weit herauswagen. Nach der bitter kalten Nacht, ohne Schlaf, hätten wir gerne etwas Warmes getrunken. Nichts zu machen. Es wurde

Mittag.

Mittag, es wurde Nachmittag. Gegen  $\frac{1}{2}$  4 Uhr hörten wir Schüsse fallen. Was war da los? Da stimmt doch etwas nicht! Gegen Abend pirschten Frau K. und ich uns an das Gehöft heran. Da sahen wir, wie der Bauer in der Stube saß, Blut rann ihm aus Mund und Nase. Er winkte uns schnell zur Flucht. Voller Angst und Grauen flohen wir wieder in den Wald. Am Abend suchte uns der Knecht auf. Er rief mich abseits und erzählte, was geschehen. Es waren Russen eingedrungen und suchten junge Mädchen. Die alten Leute verrieten uns nicht und so konnten sie keine jungen Mädchen herbeischaffen. Da sagten die Russen: "Alles was Deutsch, erschießen." Der Bauer, seine alte Frau, Herr K. und der Knecht mussten sich an die Wand stellen. Der Knecht verstand aber durch den Stall in den Wald zu fliehen. Da hat man dem Bauern ins Ohr geschossen (nach 3 Tagen Wahnsinn verstarb er). Herr K. wurde durch Genickschuss getötet. Ich war so sehr erschüttert, musste ich nun doch der Frau K. mit ihren beiden Töchtern beibringen, dass sie keinen Mann und Vater mehr hatten. - Anderen Tags versuchte ich nochmals ins Gehöft einzudringen, um unseren Rucksack mit den nötigsten Habseligkeiten herauszuholen. Aber 2 Russen verhinderten den Eintritt und heimlich verschwand ich im Wald, um mit den anderen die Flucht durch Schluchten über Felder usw. zur Mühle anzutreten. Schon zwei Tage ohne zu essen! Der Weg war nicht einfach und mit vielen Hindernissen verbunden. Ein Trupp deutscher Frauen begegnete uns; sie wollten mal in die Stadt, um nach Brot zu schauen. Wir wollten uns anschließen, aber zogen den Weg zu Mühle vor. Vorbei an Leichen und Überresten des Kampfes. Gott sei Lob, dass wir nicht mit den Frauen gingen, denn diese wurden am Eingang der Stadt festgehalten und auf Lastautos geladen und verschleppt. Viele sind nicht wieder gekommen, manche nach  $\frac{1}{4}$  Jahr. Sie mussten Flugplätze planieren und Gräben ausheben. Wurden von Tieffliegern beschossen, viele blieben tot und viele verwundet.

Wir kamen nun wieder zur Mühle zurück. Inzwischen war eine große Feldbäckerei der Russen dort aufgeschlagen. Man wies uns eine kleine Kammer auf dem Boden an, um dort verborgen unsere Tage und Nächte zu verbringen. Wir waren alles junge Menschen. Zwei Mädels, 15 und 17 Jahre alt, hatten schwer unter dem Missbrauch der Russen viel gelitten. Gute Menschen brachten uns in unserer freiwilligen Gefangenschaft zu essen, damit uns bei Tage die Russen nicht sahen und uns Nachts nicht suchten. Es dauerte nicht lange, da musste das ganze Haus geräumt werden. Der Besitzer zog in ein Arbeitshaus und wir ebenfalls mit 11 Personen in einem Raum.

Der Russische Stab bezog das Hauptgebäude. Über 100 Russen wohnten nun auf dem Besitz, Den Besitzer hatte man abgeholt und verschleppt. Die Frau stand tapfer ihren Mann. Von nun an mussten die russ. Soldaten für ihre Herren Offiziere die Frauen käschern. Wenn die Soldaten keine Frauen brachten, wurden sie eingesperrt und verprügelt. Ich wusste nun nicht mehr wohin flüchten, um uns zu retten. Die Russen hatten alles überschwemmt und keine Ecke war mehr sicher. In den Wald durften wir uns nicht wagen, da viele abgesprengte Trupps deutscher Soldaten sich darin aufhielten und so wie sich im Walde etwas bewegte der Russe hinein schoss und wenn es nur ein Eichhörnchen war. Der Kanonendonner rückte näher und wir hatten das Gefühl, dass täglich unsere Soldaten kommen mussten uns zu befreien. Eilig stellte Russe Arbeitskolonnen deutscher Frauen zusammen. Ich verbarg unsere Tochter so gut es ging und zählte selbst zu der Kolonne. Einige hundert Meter von der Mühle wurden Schutzgräben ausgehoben und die Wälder schwer verschanzt. 1 m tief war der Boden gefroren und bekamen immer 2 Frauen 1 Russen zugeteilt. Mit Schuppe und Hacke wurden Laufgräben ausgehoben und der mir zugeteilte Russe wühlte und arbeitete wie ein Pferd und sprach, in 2 Tagen Somanyki hier. Die Angst und die Peitsche der beaufsichtigenden Offiziere saßen ihm im Nacken. Wo ist die vielgepriesene Freiheit des Russen, wenn er unter der Peitsche arbeiten muss und das in einem Heer? Mittags kam die Gullaschkanone mit kräftig duftendem Fleischgericht, aber beileibe nicht für uns, nein für die Soldaten. Mit hungrigem Magen und steifen Händen unter dem Druck der Peitsche schafften wir bis zum Abend. Bei Einbruch der Dunkelheit wurden 5 Frauen ausgelesen, darunter auch ich und mussten mit. Mit zitternden Gliedern, abgespannt von der Mühe des Tages, Angst im Herzen wurden wir über Straßen und Felder geführt bis hin zum "Weinberg" früher Ausflugslokal. Hier kamen wir in ein Feldlager der Russen. Alles Panjewagen, Pferde, Soldaten, und was für schreckliche Gestalten, Kosacken, Mongolen usw. grinsende, wilde Gesichter, schmutzig, voller Ungezifer. Man bedeutete uns, in einen Keller zu steigen und dort Kartoffeln zu schälen. Wir weigerten uns und sagten, wir wollten oben in der Küche diese Arbeit tun. Man erlaubte es uns und wenn wir eine Wanne voll geschält hätten, könnten wir nach Hause. Eilig und emsig hielten wir uns dran. Aber oh weh, die Kartoffeln mussten wir aus einem Keller holen. Wir 5 Frauen blieben immer hübsch zusammen.

Der

- 2 -

Der Keller war unheimlich, ein ehemaliger Bierkeller, gewölbeähnlich gebaut. Wir hatten kein Licht. Ein russ. Unteroffizier leuchtete mit einem Streichholz. Zuerst ging es durch einen Vorraum dann durch eine Türöffnung, welche mit einem Sack verhängt war. Dahinter war ein dunkler Raum, wo ein Kreis rus. Soldaten saß, man hörte nur die Stimmen und sah die glimmenden Zigaretten, dicker Qualm füllte die Luft. Mit Grauen durchschritten wir diesen Raum, dachten wir doch, es ginge uns ans Leben. Endlich der Kartoffelraum. Schnell füllten wir die Körbe. Die Prozedur wiederholte sich in der Nacht 5 mal. Es wurde 10, 11, 12, 1 Uhr und immer durften wir noch nicht fort. Bei einer kleinen Karbidlampe saßen wir und schälten, schälten. Ab und zu umlagerten uns Russenbengels, dabei waren 12-jährige Soldaten, die sich brüsteten, schon 35 Menschen erschossen zu haben. Plötzlich tat sich die Tür auf und im Rahmen standen 5 Offiziere mit stieren, betrunkenen Gesichtern. Das Blut erstarrte uns, das Herz drohte still zu stehen. Wehe den Frauen, die den Bestien in die Hände fallen. Ich rückte schnell mein Kopftuch tiefer ins Gesicht. Sie trkelten auf uns zu, mit ihren Taschenlampen leuchteten sie uns ins Gesicht. Grinsend und mit gierigen Augen. Aber wir hatten einen Schutzengel. Der Anführer wälzte sich auf einen Tisch und schlief, die anderen zogen sich zurück. Ein Stein viel uns vom Herzen. Dann kam ein einzelner Offizier und nahm sich eine blonde Frau von uns mit. Sie wurde im Keller auf einer Kiste vergewaltigt und war später an Tripper erkrankt. Anschließend sollten wir unsere Freiheit wieder haben. In Begleitung von 2 Russen ging es durch die dunkle Nacht in strömendem Regen über aufgeweichte Felder auf die Straße. Hier wurden wir wieder angehalten, und zwar wollte uns ein russ. Soldat in ein Offizierslager schleppen. Wir stellten uns dumm und verstanden einfach nicht, was er von uns wollte. Ein Melder kam und holte die beiden Russen (unsere Begleitung) zurück. Wir standen allein auf der Straße, den Gefahren der Nacht preisgegeben. Weiter führte uns unser Weg an einem Waldstück vorbei, wo uns der Ruf: Stoi" zum stehen bleiben zwang. Der ganze Wald lag voller Russen. Der Wachposten kam zu uns und wir erklärten ihm, dass wir von der Arbeit (Raboti) kämen und nach Hause wollten. Er gestattete uns freien Durchgang. Froh, der Hölle entronnen zu sein, langten wir bei der Mühle an. Ruhe bekamen wir kaum, hatten wir doch schon bald 6 Wochen Tag und Nacht die Kleider auf dem Leibe und führten einen ewigen Kampf mit Kleiderläusen und Wanzen, wodurch sich die Krätze in er-

erschreckendem Umfange verbreitet. Neben der seelischen auch noch die körperliche Qual.

Der Stab hatte sich nun seine Frauen ausgesucht, welche nach Wunsch zur Verfügung stehen mussten. Gott sei Dank waren meine Tochter und ich und noch einige überzählig. Aber die kleinen Soldaten trieben dafür ihr Unwesen. Nacht für Nacht brachen sie in die Wohnungen ein und trieben die größten Schändlichkeiten. Mit großer Mühe und Energie konnte ich unsere Tochter davor retten. Eines abends kamen wieder die Käsker, der Stab hatte Besuch bekommen, der Stadtkommandant mit seinem Ruschen. Plötzlich standen 2 Russen vor mir und Frau K. und zwangen uns mit der Pistole mitzugehen. Danach folgten 2 Nächte, welche ich nicht in Worte fassen kann. So etwas hatte ich trotz meiner 40 Jahre noch nicht gesehen und erlebt. Sie waren so grauenvoll schrecklich, so dass ich eine ganze Woche meine Nerven verloren habe und Tag für Tag weinen musste. Wer konnte es nur zulassen, dass wir wehr- und schutzlosen Frauen diesem Unglück so preisgegeben wurden? Gott sei Dank habe ich es verstanden, unsere Tochter vor diesem durchtöbenden Geschehen zu schützen. Frau K. war so misshandelt worden, dass sie sich eine ganze Woche nicht mehr rühren konnte, hatte der Russe ihr doch den ganzen Körper zerbissen.

Es waren inzwischen 95% Frauen aus unserer Stadt geschlechtskrank und 40% Frauen durch Russen schwanger. Die Verzweiflung der Frauen und Mädchen konnte man sich denken.

Wir hörten nun, unsere Wohnung sei frei. Es hielt uns nichts. Wir gingen einen Abend nach Hause, Schrecklicheres konnte uns zu Hause allein auch nicht passieren (unser Glaube). Die Wohnung war vollständig verwüstet, Mit Besen und Schaufeln konnten wir 2 Tage nur Schmutz hinaus befördern. Die Räume stanken alle nach Schnaps. Die Speisekammer war leer, volle Gläser geöffnet und verdorben. Jeder Einmachtopf war für diese Schw. Clo gewesen. Die Möbel waren kunterbunt durcheinander und teilweise zerschlagen und beschädigt. Federbetten und Wäsche zerrissen und gestohlen. Der Hausflur lag voller Federh. Wo war die viel gepriesene Kultur des Russen, welche ja die KPD. so herausstellt. Wir haben jedenfalls tagelang geschuftet, um einigermaßen Ordnung und Sauberkeit herzustellen. Auch Körperpflege konnten wir nach Monaten wieder haben. Wie wohltuend, sich von den Läusen und Wanzen zu befreien und den wunden Körper mit linder Salbe zu behandeln. In Ruhe konnten wir es nicht vollbringen, kamen doch immer wieder Russen uns zur Arbeit zu holen, von welcher wir immer verstanden zu türmen. Mit Wassersuppe und Kartoffeln ernährten wir uns.

- 19 -

Es war inzwischen April geworden. Das Gerücht ging um, die GPU treibe ihr Unwesen, verhafte alle willkürlich um Aussagen zu erpressen. Eines Tages brach auch bei uns mal wieder das Unglück ein. Morgens hatte man mir Hannelore mit den Flüchtlingsmädels (ich hatte eine Familie aus Breslau bei mir aufgenommen, Frau mit 3 Kindern) von der Straße zur Arbeit mitgenommen für 12 Tage nach Gut Dikow. Ich war darüber so bestürzt und voller Sorge, hatte doch das Kind weder Handtuch noch Kamm, noch genügende Kleidung an. Nachmittags kamen 2 Russen mit aufgepflanztem Gewehr. Sie suchten eine Frau welche PG. gewesen sein sollte. Ich konnte keine Auskunft geben. Nach einer Stunde kamen sie wieder, es war 5 Uhr nachmittags am 27. April. Sie hatten die Frau noch nicht gefunden und sagten zu mir, ich sei die Gesuchte. Als ich ihnen mittels eines Ausweises beweisen konnte, dass ich dieselbe nicht sei, bedeuteten sie mir, dass ich mitgehen musste. Während ich mich fertig machte, durchsuchten sie meine Wohnung. Sie fanden zu meinem Unglück das Verdienstkreuz in Gold meines verstorbenen Vaters, welches dieser als Postbeamter für 40 jährige treue Dienste verliehen bekommen hatte und ich dieses als teures Andenken aufheben wollte. Nun war der Teufel los. Man wollte mir klar machen, dass sei mein Verdienstkreuz der NSDAP. Ich wiederlegte es, da ja eine Inschrift eingeprägt war. Inzwischen war ich denn fertig angezogen und musste nun zwischen 2 schwer bewaffneten Russen/zur Vernehmung antreten. meinen Gang durch die Stadt

Unterwegs nahm man noch wahllos 2 Frauen mit. In der Vernehmungsstelle angekommen mussten wir in einem vollkommen leeren Raum warten bis ein russ. Offizier kam und mich fragte, wo die Frau E. sei. Meine Antwort: Ich weiß es nicht. Ob ich eine Deutsche sei? Ich bejahte es. Da wurde ich mittels eines Fußtritts in ein anderes Zimmer befördert. Hier dieselbe Frage, ob ich eine Deutsche sei? Ja! Auf dieselbe Art wurde ich zurück befördert. Dieses wiederholte sich mehrere mal. Dann war ich in einem Zimmer, darin stand ein Schreibtisch, vollkommen leer, ein Bett, ein niedriger Stuhl. Auf letzterem musste ich Platz nehmen. Eine Polin kam hinzu um zu dolmetschen. Es wurde kein Protokoll aufgenommen, nichts, aber auch nichts aufgeschrieben, so dass ich meine Aussagen unterschreiben musste, wie das bei uns üblich ist. Ich wurde nur gefragt. Sind sie eine Deutsche? Ja! Da bekam ich einen Schlag mit einem Seitengewehr gegen die linke Schläfe. Wo ist ihr Mann? Soldat! Der Russe tobte und schlug darauf los, immer

immer gegen die linke Gesichtshälfte, Mein Kopftuch flog daher und mein Haar löste sich auf. Wut und Stolz ließen mich stark sein, meinem bittersten Feind keine Tränen zu zeigen. Woher ich das goldene Kreuz habe? Das habe ich von meinem verstorbenen Vater, welcher dieses als Belohnung für 40-jährige treue Dienste vom Reich erhalten hat. Es ist so Sitte in Deutschland, wie man gewiss in Russland ähnliches hat, denn die russ. Offiziere tragen auch Ehrenzeichen. Die Schläge ging weiter. Ob ich eine Tochter habe? Ja! Wie alt die sei? 15 Jahre! Wo die sei. Die hat man mir früh morgens von der Straße fortgeholt für 12 Tage nach Gut D. zum arbeiten geschleppt. Meine ganze linke Seite, vom Kopf bis zum Schenkel war blau geschlagen. Ich konnte mir wochenlang nicht die Nase putzen, so geschwollen und schmerzhaft war alles.

Weder nach Namen oder sonstigen Personalien fragte man mich.

Die Polin sagte zu mir ich lüge und sagte ich nicht die Wahrheit, würde ich verschleppt nach Sibirien und käme nie wieder nach Hause.

Ich sagte ihr, ich spreche nur die Wahrheit und wenn sie mir nicht glauben, sei das ihre Sache, ich könne nichts daran ändern. Die Polin bedeutete dem Russen, er möchte zu schlagen einhalten, worauf er vernünftiger wurde. Das Gesicht des Russen werde ich nie vergessen. Er hatte stahlharte blaue Augen, voller Hass. Man sperrte mich in einen dunklen Keller und schloss hinter mir ab. Als sich meine Augen an die Dunkelheit gewöhnt hatte-n, erkannte ich auf Pritschen liegend 6 deutsche Männer. 4 waren aus unserer Stadt und 2 aus einem Nachbarort. Diese 2 fragten mich gleich, ob ich etwas zu essen bei mir habe, ich musste verneinen. Die beiden lagen schon 2 Tage und Nächte in dem Keller und hatten weder zu essen noch zu trinken bekommen. Einer fragte mich wer ich sei. Ich nannte ihm meinen Namen. Es stellte sich heraus, dass er meinen Mann kannte. So hielt ich mich als einzigste gefangene Frau an diesen Mann. Wir erzählten uns und keiner wusste, warum sie eingesperrt seien, waren es doch wirklich harmlose biedere Menschen. Gegen 9 Uhr abends wurden wir unter Bewachung hinausgelassen und mussten auf dem Hof antreten. Der Mond schien voll und hell, man konnte sehen wie am Tage. Ich besah mir heimlich meine Umgebung und der Gedanke, du fliehst und lässt dich aber nicht verschleppen keimte in mir auf. Ich suchte das stille Örtchen auf wo die Tür ein Herz hat, trat dann wieder zur Gruppe. Die beiden Russen, welche mich abgeholt hatten, bewachten uns mit aufgepflanztem Gewehr. Sie schritten auf und ab, auf und ab. Wir wurden wieder eingesperrt. In dem Keller konnte man kaum sehen.

Der

ii

Der Boden war lehmig und klitschrig. Atmen war fast ausgeschlossen. Es hatten schon viele Menschen darin gehaust. Da die allgemeine Krankheit infolge der schlechten Ernährung Darmstörungen und Typhus war und die Menschen für ihre Bedürfnisse nicht herausgelassen wurden, konnte man sich denken, wie es in dem Keller war. Die Russen sagten einfach, die Deutschen sind Schweine, also können sie auch so hausen.

Gegen 11 Uhr abends mussten wir wieder auf dem Hof antreten. Mein Herz war voll Sorge, bemerkte ich doch einen Lastwagen auf der Straße. Dieser wurde mit allerlei Sachen aus dem Hause beladen. Eine Gruppe (3) Polen standen unmittelbar bei uns. Ich pirschte mich daran und fragte: Kommen wir wohl mit dem Auto fort? Ja, da konnten sie mit fort und zwar erst in ein Sammelager, von dort nach Warschau und von dort nach Russland. Mein Gott! Sollte es möglich sein? Die Polen sprachen ein gutes Deutsch. Ich musste nun alles auf eine Karte setzen und es war für mich klar, "die Flucht"! Und wenn man mich ergriff, erschossen zu werden. Mir war alles ganz gleich, denn lieber tot, als Sibirien, denn letzteres war schlimmer. Ich fühlte erst, wie wohl die Gesinnung der 3 Polen war und merkte, dass sie Mitleid zeigten. Ich flehte sie an, sie möchten mir helfen. Sie besprachen sich in ihrer Sprache und wusste ich nicht, was sie sprachen, denn Vertrauen hatte ich wenig. Aber einer erklärte sich bereit, mir zu helfen. Wir besprachen alles schnell und immer aufgepasst, bis sich unsere Posten etwas entfernten. In dem Schatten des Polen ging ich nun zu dem stillen Ortchen, dessen Tur ein Herz hat. Der Pole ging wieder und stand Schmiere, um notigenfalls Alarm zu pfeifen. Hier hielt ich mich ungefähr 2 Stunde auf und konnte durch die Ritzen der Tür dem Hof beobachten. Dauernd hörte ich nun Schritte, dann sah ich im Mondenschein die Füßel der Russen. Es war ein geschäftiges Hin und Her, immer an meiner Tür vorbei. Sollte doch das Auto erst beladen werden. Jedesmal stand mir bald das Herz still. Ich harrete aus und hörte den Motor des Autos schneller laufen und das Auto fuhr ab, ohne mich. Es war still geworden, der Pole holte mich und brachte mich hinten heraus über eine kleine Brücke durch Felder und Wiesen bis nach Hause. Er sagte zu mir, Deutsche sind mal gut zu mir gewesen und da wollte ich es vergelten. Also gab es noch gute Menschen. Es war nun inzwischen Mitternacht geworden. Meine Flüchtlingsfrau war so froh, dass ich wieder da war. Ich packte jetzt meine notwendigsten Sachen um früh am morgen fortzugehen, um mich zu verbergen. Mein Gesicht und Körper schmerzten mich. Ich setzte mich angezogen ins Bett. Liegen konnte ich nicht. Als der Morgen graute, nahm ich meinen Rucksack und ging

Über

über Land, mal hier und dorthin. Auch zum Krankenhaus, den Arzt zu befragen. Ärzte und Schwestern waren entsetzt. Ich musste immer weinen, kam doch nun die Reaktion der erlittenen, furchtbaren Stunden. In der Stadt lief das Gerücht, Frau A. hat man auch verschleppt. Unsere Tochter hörte auch davon und war tot unglücklich, dass man ihre Mutter verschleppt hatte. Zwölf Tage hielt ich mich verborgen, bis die GPU aus unserer Stadt verschwand. Bei Bekannten traf ich mit unserer Tochter wieder zusammen. War das eine Freude! Wir gingen nun zusammen wieder in unsere Wohnung, packten wieder unsere Sachen und wanderten zu den Großeltern, um hier erst etwas zur Ruhe zu kommen. Inzwischen war der Krieg aus. Wir wussten überhaupt nicht, was eigentlich geschehen war. Ein Radiogerät hatten wir ja nicht mehr, es war das erste, was uns die Russen zerstörten. Wir ließen 30 km nach P. um zu sehen, was die lb. Großeltern noch machten. Unser Weg führte durch das herrliche Brandenburger-Land. Wald, schneeweißer Sand, Wasser und Kornfelder waren so wohltuend für unsere abgekämpften Nerven. Russen sahen wir keine unterwegs. In S. angekommen, war das Haus der Großeltern von Russen belegt und waren die lieben beiden auch ausquartiert. Welche Freude des Wiedersehens und welche ein Erzählen. Es war Pfingsten 1945. Es würde zu weit führen, wollte ich die Erlebnisse dieser beiden alten Menschen noch schildern. Eins möchte ich herausgreifen. Ein deutscher Mann hatte 2 russ. Offiziere erschossen, weil diese seine Frau vergewaltigen wollten. Dafür sammelte man 120 deutsche Männer, band sie zu 10 zusammen und erschoss alle 120. Diese wurden auf dem Wege nach Zölln verscharrt, indem man Arme und Beine herausragen ließ.

Nach einigen Tagen traten wir den Rückmarsch an. Wir kamen wieder gut nach Hause. Hier hatte man nun die älteren Männer, welche nicht mehr arbeitsfähig waren (denn sonst wären sie auch verschleppt) zu Blockwaltern eingesetzt. Diese führten genau Liste über die noch arbeitsfähigen Frauen. Morgens wurden wir regelmäßig zur Arbeit abgeholt. Meistens waren es Aufräumarbeiten, Straßenfegen, Munition verladen, Verladearbeiten bei der Bahn, wo tausende von Autos und Rädern standen und verladen wurden, zum größten Teil aber verkamen durch Regen und Schmutz. So allmählich machten sich nun die Polen breit, welche aber unter dem Kommando der Russen standen. Da kam eines Tages eine polnische Kolonne unter Aufsicht zweier Russen und räumten die noch bewohnten Häuser aus. Vor allem Polstermöbel, Teppiche, Matratzen, Bilder usw. So musste ich mit hängenden Armen dabei stehen und zusehen, wie man unsere Wohnung ausräumte. Die Sachen wurden in Magazine zusammengestellt und verlade-fertig gemacht. Von Zeit zu

zu Zeit schlichen wir uns dahin um zu sehen, ob die Sachen noch da waren. Es waren nun große Rockmärsche der Russen eingesetzt. Und, o Schreck, mussten wir wieder für 10 Tage unsere Wohnung räumen. Wir zogen in die leere Wohnung eines Kollegen meines Mannes. Unten im Hause war russ. Verkehrspolizei und wurden wir dadurch von den durchziehenden Truppen verschont. Manche Nacht saßen wir am Fenster und zählten die Gullaschkkanonen und Kompanien, Mongolen und was weiß ich, was für Menschen. Tags kamen nun auch große Trupps Gefangener deutscher Soldaten durch. Wie taten uns die armen Kerle leid, abgerissen, ohne Schuhe und Strumpfe und so schlecht sahen alle aus. Wir reicheten ihnen ein Stück Brot, was wir uns selber abzogen. Der Erfolg war, dass für die Bevölkerung das Brot für einige Tage gesperrt wurde. Der Hunger wurde großer. Wir sammelten aus den Gnassee gräben der von den Russen abgeschlachteten Rinder. Wir hatten nun schon 1/2 Jahr keinerlei Zuteilung als nur 300 gr Brot für die Arbeiter und 150 gr Brot für die, welche nicht arbeiten konnten. Das war alles. Ein Transparent hing auf dem Marktplatz: "Wir geben Sach Arbeit und Brot!" Es war so im wahrsten Sinne des Wortes. Die Bauern hatten auch nichts mehr und hungerten ebenfalls. Das Vieh war ihnen allen fortgetrieben und abgeschlachtet. Typhus breitete sich aus und ganze Straßen mussten gesperrt werden. Nach 10 Tagen konnten wir wieder zurück in die Wohnung. Unser Städtchen hatte nun eine polnische Bürgermeisterei und eine russ. Kommandantur. Die Polen machten sich breit. Auch eine polnische Miliz und Gestapo trieben ihr Unwesen. Das, was die GG/ GPU. nicht fand, spürte die poln. Gestapo auf. So wurde meine Nachbarin von diesen abgeholt. Während ihres Fernseins räumte man ihre Wohnung vollkommen aus. Uns litt es nicht zu Hause und gingen meine Tochter und ich für mehrere Tage wieder nach S. zu den Großeltern. Sie wohnten wieder im Hause und konnten wir immer draußen im Garten sein um dort zu arbeiten. Eine Entspannung in unserem gehetzten Dasein. Dort hörten wir zuerst von unserer Ausweisung, welches wir nicht glauben wollten. Aber es schien doch etwas in der Luft zu liegen. Wir mussten aber dringend nach Hause um wenigstens das Nötigste mitzunehmen. Auch in unserem Städtchen war Aufregung, wir sollen raus! Es ist doch nicht möglich, ist doch die Mark Brandenburg, urdeutsches Land, das kann doch nicht sein. Und doch würde es so. Am Abend des 5. Juli 1945 kam poln. Militär in die Stadt. In jedes Haus gingen poln. Soldaten und trieben die deutsche Bevölkerung heraus. Wir durften mitnehmen,

soviel wir tragen oder selbst fahren konnten. Innerhalb einer 1/2 Stunde verließen wir unsere Wohnung um uns auf der Landstraße einzureihen in den Strom der wandernden Menschen. Da sah man Mütter mit kleinen Kindern, alte Leuten, wo der Mann seine alte kranke, gebrechliche Frau auf einem Wägelchen fuhr. Viele davon blieben unterwegs vor Erschöpfung im Straßengraben liegen und starben. Die Gesichter der Menschen waren mager, bleich, ernst, mit einem undurchdringlichen Ausdruck in den Augen. Welch ein unbeschreiblicher Jammer doch über uns gekommen ist. Wir wanderten bis in die Nacht um 12 Uhr, es fing an zu regnen. In einem Ort, wo die Häuser schon leer standen, übernachteten wir. Früh um 4 kamen Polen und jagten uns wieder auf die Straße. Es ging im Trott weiter. Die Sonne brannte heiß. Unsere Begleitung war eine Mutter mit 3 Kindern im Alter von 4, 10 und 12 Jahren. Was sollte nur aus uns werden? Laufen bis zur Oder, hieß es; es waren 130 km. Unmöglich mit den Kindern, dachte ich. In S. angekommen war mein erster Weg zu den Großeltern. Aber oh, Weh, ! Das Haus war von einer Polin bewohnt, die Großeltern schon fort. In den anderen Häusern standen Türen und Fenster offen, alles leer, tot, wie ausgestorben. Es war gräulich, eine Stadt ohne Leben. Die alte Nachbarin war noch da und wir konnten dort eine Nacht bleiben. Am andern tags mussten wir weiter. Ich ging aber erst zur Bahn, um dort zu sehen, ob keine Gelegenheit war, nach Berlin zu kommen. Wir hatten Glück, ein russ. Gütertransport sollte in einer Stunde losgehen. Wir unsere Kinder und Sachen geholt, auf einen Wagen geklettert und wirklich dampfte der Zug los. In K. stiegen noch viele verwundete Russen auf, die alle nach Berlin wollten. Es waren fast alles abgekämpfte mude Gestalten, die wir nicht zu fürchten hatten. Wir kamen noch bis Küstrin. Hier lagen wir die ganze Nacht auf dem Güterbahnhof. Wir hörten aus der Bahnhofshalle furchtbares Hilferufen und Schreien. Am andern morgen sahen wir die Geleise voller Federn und zerst. Sachen. Die Polen hatten dort viele Menschen ausgeplündert, denn hunderte warteten dort auf eine Fahrgelegenheit nach Berlin. Unser Güterzug rollte durch und nahm niemanden denn mit. Mit frohem und doch wehem Gefühl hatten wir nun die Oder (welche polnische Grenze sein soll) hinter uns. Wir sahen wieder deutsche Bahnbeamte. Mittags kamen wir in Berlin-Lichterfelde an. Wir buckelten unser Gepäck und es ging zur U.-Bahn um in Naukörn die Schwiegermutter zu suchen. Das war ein Wiedersehen, glaubten sie uns doch schon nicht mehr

unter

unter den Lebenden, denn Nachricht konnten wir keine geben; schon 12 Jahr nicht. Wo ist nun unser Vati? Aber auch sie wusste es nicht. Im April bekam sie noch Post von ihm. Also, lebte er im April noch. Wir ruhten uns zwei Tage aus, durften aber nicht länger als 24 Std. in der Stadt bleiben. Es drängte mich auch nach dem Westen, wo ich selbst noch nahe Verwandte hatte. Andern tags ging unsere Reise weiter. Die Bahnverhältnisse waren noch sehr unbestimmt und es hieß immer Warten. Viele, viele Menschen die auf den Bahnhöfen warteten und herumlagen. Tausende stürzten sich dann auf den Zug und mit Mühe und Not kamen wir bis Biseritz vor Magdeburg. Es hieß nun, wie über die Elbe kommen? Die Russen am Tage vorher die Grenze verlegt und die Elbe war seit dem Morgen, wo wir ankamen, frei. Wir marschierten über die Elbe zum Bahnhof Magdeburg. Keine Möglichkeit weiter zu kommen. Wir berieten uns mit entlassenen deutschen Soldaten. Sie meinten, da hilft nur eines, schwarz über die Grenze. Ich ließ mir einen Plan von den doch gewiegten Landsknechten machen. Wir fuhren nachmittags noch nach Marienborn. Nur durch Schwindelerei erhielt ich die Fahrkarten. Von hier ging es zu Fuß 10 km nach Harpke. Und, oh Schreck, wurden wir mit vielen anderen Menschen von Russen in Empfang genommen. Wir wurden alle gesammelt. Morgen früh Marsch ins Flüchtlingslager welches 10 km entfernt lag. Dieses wollte ich doch unter allen Umständen vermeiden, denn zu der Zeit waren die Verhältnisse in solchem Lager furchtbar. Bis zu 7000 Menschen lagen dort ohne Verpflegung, verlaust und krank, so dass täglich 60 - 70 Menschen starben. Keine Gedanken arbeiteten sicherhaft. Inzwischen wurden wir in der Saal eines Gasthofes eingewiesen. Hier war wohl ehemals Lazarett, denn viele Betten standen dort und wir sollten die Nacht dort schlafen. Angezogen legten wir uns nieder. Keine Gedanken arbeiteten die ganze Nacht. Im Morgenrauen versuchte ich, wie man wohl auf die Straßen kommen konnte. Die Türen waren alle verschlossen, doch eine Tür konnte ich öffnen, sie führte in den Keller. Ich hinein, da sah ich einen schmalen hellen Spalt, ging darauf zu und siehe, es war eine angelehnte Tür, welche zum Hof führte. Ich ging an das Haus herum, klingte ein Gartentor auf und stand auf der Straße. Schnell zurück, die anderen geweckt, das Gepäck gerafft und hinaus gings. Männer, die zur Arbeit gingen, zeigten uns einen Weg, wir gingen aber den falschen und liefen den Wachtposten in die Arme. Zurück und warten, bis der Kommandant kommt. Es wurde 10 Uhr. Alles wieder sammeln und warten. Wir warteten aber nicht, sondern entfernten uns in eine Straße, gingen zum Bäcker und baten um ein Brot. Er gab mir zwei. Unsere ganze Marschverpflegung war ja nur Brot und etwas Sirap. Gott sei Dank, zwei Brote, welche ein Himmels-

geschenk. Wir liefen die StraÙe lang und trafen vor ihren Häusern Frauen stehen. Eine davon nahm uns gütig auf. Sie gab uns zu essen und zu trinken. Auch konnten wir uns gut ausruhen. Vom Fenster aus sehen wir nun unter russ. Führung einen Trupp Flüchtlinge den Marsch zum Lager machen. Gott sei Dank waren wir erst mal in Sicherheit. Abends kam der Vater der Frau und meinte, nun sei die Zeit günstig. Die Frau zeigte uns einen Weg durch ein Kornfeld. Mit Kinderwagen und schwerem Gepäck durch hohes Korn. Viel Kleider und Wäsche auf dem Leib in brutender Julihitze. Es war eine StraÙe, solch eine Strapaze. Wir näherten uns einer LandstraÙe, die wir überschreiten mussten und die die Russen gut einsehen konnten. Wie die Soldaten krochen wir auf allen Vieren heran und sicherten. Dann ging es im Gänsemarsch die Baumreihe entlang, überquerten die StraÙe und wieder ins Feld. Nun hatten wir nur an der linken Seite hohes Korn, rechts Rübenfeld. Wir horten auf einmal rufen. Der Schreck war maßlos. Wir sehen die Grenze schon, vielleicht noch 200 m und ein Russe kam und rief stolz Wir standen, die Kinder weinten. Zurück?! Nein, es war nicht möglich, alles sollte umsonst gewesen sein? Wir haben nun mit den Russen verhandelt und ließ es sich mit Tabak und Geld bestechen und wir jagten weiter. In dem Stück, dem Niemandsland trafen wir gute Menschen, die uns zu trinken gaben. Drei Männer führten uns und fuhren mit ihren Rädern das Gepäck zum Bahnhof. Wir waren auch am Rande unserer Kräfte. Der Zug fuhr in 1/2 Std. in die britische Zone. Abends übernachteten wir in der Bahnhofshalle der brit. Zone. Ein Stein fiel uns vom Herzen, endlich der Hölle-entronnen. Am anderen Morgen ging die Reise bis Braunschweig. Ein Bunker gab uns Wohnung und Entspannung für 2 Tage, um dann etwas ausgeruht den Rest der Reise anzutreten. Unsere Wege mit unseren Bekannten trennten sich, jeder hatte nun sein Ziel. Zeiweise per Bahn und zu Fuß kamen wir am 18. Juli in D. an. Ich war doch tief erschüttert, die Stadt meiner Jugend so wieder zu sehen, vollständig zerstört. Nun die Sorge, leben noch die Menschen wo du hinkillst? Aber ja, sie lebten noch und waren gesund. Es war ein erschütterndes Wiedersehen. Wie wohltuend, sauber gewaschen in einer sauberen Bett schlafen zu können, ohne Sorge und Angst. Das kann man nicht beschreiben. 10 Tage weilten wir dort, da kam eine Karte von unserem Vati, der in engl. Kriegsgefangenschaft war. Sie galt nicht uns, er wusste ja nicht, wo wir waren. Nun hatten wir seine Adresse und konnten schreiben. Welch glückliches Gefühl. Noch 14 Tage Wartezeit und wir konnten uns gesund und glücklich in die Arme schließen. Was lag alles in den 14 Jahren zwischen uns. Und was liegt noch vor uns?

Frau  
Erna Kosk

13.4.1949

Berleburg  
Schützenstr.13

4 1 Bo./Kr.

Sehr geehrte Frau Kosk !

Wir danken Ihnen bestens für die Übersendung Ihres Erlebnisberichtes. Wenn Sie inzwischen die ersten Folgen unserer Artikelserie lesen, so haben Sie daraus sicherlich entnehmen können, dass unsere Aufforderung zur Mitarbeit sich nicht auf durchfertige Manuskripte, sondern auf Quellenmaterial richtete, auf das wir unsere eigene Gesamtdarstellung stützen können. In diesem Sinne hoffen wir auch Ihren Bericht verwerten zu können.

Indem wir Ihnen nochmals unseren Dank aussprechen, verbleiben wir mit den besten Grüßen

Schriftleitung

" Christ und Welt "

( Songerts )

Institut für Zeitgeschichte – Archiv

Institut für Zeitgeschichte – Archiv

o

O s k a r  
Prinz von Preussen

2081  
Westerbrak, den 27. März 1950.  
Kr. Holzminden

Sehr verehrter Herr Thorwald.

Soeben erhalte ich ein freundliches Schreiben von Frau Hildegard Grosche unseren kürzlich erfolgten Schriftwechsel betreffend. Ich bin für die freundliche Überlassung des Exemplares von „ Es begann an der Weichsel " sehr dankbar. Sie werden meine Stellungnahme zu Ihrem Buch gelesen haben, ich finde es ganz ausgezeichnet und habe es in meinem ganzen Bekanntenkreise - der sehr gross ist - allseitig empfohlen. Der so schnelle Ausverkauf der ersten Auflage spricht ja deutlich für das ausserordentliche Interesse, dass es in allen Kreisen gefunden hat.

Ich weiss nicht, ob Sie sich mit dem Gedanken eines 2. Bandes tragen ( von der Oder bis zur bedingungslosen Kapitulation ) es wäre ausserordentlich wünschenswert, dass Ihre so wertvolle Arbeit bis zum Abschluss der ganzen Katastrophe durchgeführt werden könnte. Jedenfalls wünsche ich Ihrem einzigartigen Werk auch weiterhin vollen Erfolg und weiteste Verbreitung .

Mit besten Grüssen

Ihr aufrichtig ergebener

*Oskar Prinz von Preussen*

Institut für Zeitgeschichte / ARCHIV

Mittenheim, 17.4.50

Hochverehrter Herr Stowwald  
In Eile nur auf dieser Karte beschränkt,  
Danke für Ihre eben erhaltenen Briefe.  
Kein vom 13.4. - Ich hatte noch nichts  
von der Antikündigung Ihres 2. Bandes  
gelesen u. bin nat. sehr gespannt  
darauf. - Ihr weiterer Gedankengang  
beschäftigt mich nat. sehr, ich  
finde ihn ebenso verständlich u. wert-  
tig wie schwer durchführbar, wön-  
de aber sehr gern eingehend mit  
Ihren darüber sprechen. Daher wäre  
ich für Ihre Besuche in Hesterbach  
sehr dankbar, ich stehe aber leider  
erst nach dem 22.5. zur Verfügung  
da ich im Mai fast dauernd  
auf Dienstreisen (für d. Joh. Vorden)  
bin. Könnte daher die Güte  
hätten nach dem 22.5. auf  
Karte bei mir anzufragen,



Oskar Trinius zu Kranz  
ZOLA

München, 29.4.50.

Sehr verehrter Herr Thorwald,

Eine Bitte - vielleicht ist sie überflüssig, denn  
Bitte ist nun Vergebung - behandeln Sie den  
gestrigen Text als Bitte nicht als "Stoff" für  
ein quasi Interview, auch unsere Unterhaltung  
gen während n. nach dem Essen nicht. Hätte  
ich gewußt, daß Sie einer Zeitung angehören,  
so hätte ich diese Bitte an den Empfang unseres  
Zusammenseins gestellt. Daß Sie als Zeitungs-  
mann anders denken müssen, als ich, das ist  
mir klar. Aber Sie werden meine Bitte  
glaube ich unter Berücksichtigung aller  
Schwierigkeiten, mit denen ich sonst zu  
kämpfen habe, verstehen.  
Auf die Hauptfrage unserer Unterhaltung er-  
halten Sie bestimmt Antwort, ich muß sie  
mir nun noch in Ruhe durchdenken

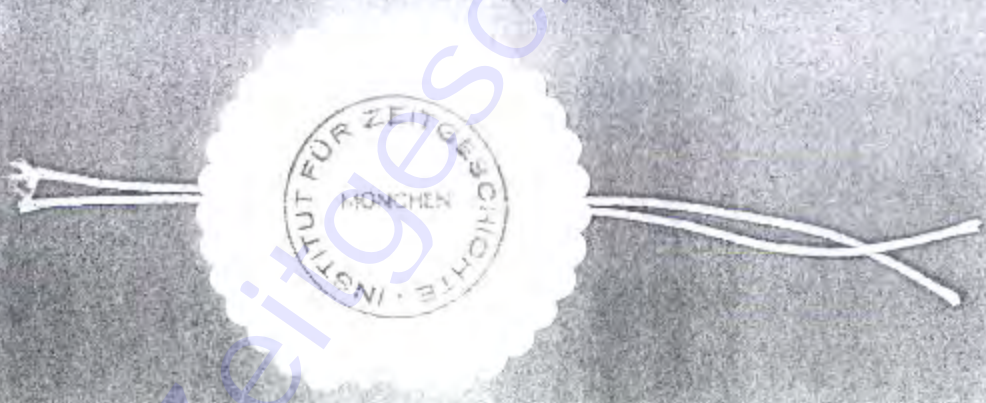
Mit besten Wünschen für den Erfolg auch Ihres  
 2. Teiles, es begann an der "Kaisersel" und mit  
 freudl. Grüßen

bin ich Ihr anfanglich ergeben

Oskar A. A.

Institut für Zeitgeschichte / Archiv

Institut für Zeitgeschichte – Archiv



Institut für Zeitgeschichte - Archiv